
*Ekkehard Lippert
Paul Schneider*

Zur Anwendbarkeit des FIEDLERSchen Kontin-
genzmodells auf konkrete Führungssituationen

Paul Klein

Die Bewertung von Eigenschaftsbegriffen bei
Zeitsoldaten und ungedienten Wehrpflichtigen

*Thomas Krämer-Badoni
Roland Wakenbut*

Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen
Bewußtseins und interaktionistische Einstellungs-
forschung:

Versuche einer Integration

Alle Rechte vorbehalten
© 1977

Sozialwissenschaftliches
Institut der Bundeswehr
Schleißheimer Str. 418
8000 München 45
Tel. 089 / 35 17 021

I n h a l t	Seite
Vorwort	III
Zusammenfassungen	VI
Zur Anwendbarkeit des FIEDLERSchen Kontingen- zmodells auf konkrete Führungssituatio- nen (E. Lippert, P. Schneider)	1
1. Das Kontingenzmodell	3
2. Anwendung des Fiedlerschen Konzepts im militärischen Bereich	8
3. Empirische Überprüfung des Modells	9
4. Führungsstil und Führungserfolg	10
5. Modellerwartungen und Ergebnisse	12
6. Diskussion der Ergebnisse	14
6.1. Bestimmung der Situation	14
6.2. Erfassung der Variable Führungserfolg	16
Abbildung und Tabellen	21
Anmerkungen	29
Literaturverzeichnis	34
Die Bewertung von Eigenschaftsbegriffen bei Zeitsoldaten und ungedienten Wehr- pflichtigen (P. Klein)	37
1. Einleitung	38
2. Der derzeitige Stand der wissenschaft- lichen Forschung	39
3. Untersuchungsziele und Fragestellung	42
4. Durchführung der Untersuchung	44
5. Ergebnisse	46
6. Diskussion der Ergebnisse	50
Tabelle	56
Anmerkungen	58
Literaturverzeichnis	60

Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins und interaktionistische Einstellungsforschung: Versuch einer Integration (Th. Krämer-Badoni, R. Wakenhut)	63
Vorbemerkung	65
1. Zur Situation der Persönlichkeitsforschung	68
2. Die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins (Theorie des moralischen Bewußtseins)	75
3. Interaktionismus und Einstellungsforschung	84
4. Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins und interaktionistische Einstellungsforschung: Versuch einer Integration	92
5. Exkurs: Ontogenese und soziokultureller Wandel	97
6. Das Problem des Situationskonzepts	100
7. Möglichkeiten und Perspektiven der Operationalisierung	104
Anmerkungen	115
Literaturverzeichnis	120

Vorwort

In Heft 8 seiner Berichtsreihe veröffentlicht das SOWI zum ersten Mal in einem Band Ergebnisse der Institutsarbeit, welche aus verschiedenen Studien stammen. Ursprünglich sollten nur die Endberichte über jeweils ein abgeschlossenes Forschungsprojekt des SOWI Aufnahme in die Berichtsreihe finden; für die Publikation von Zwischenergebnissen, Teilergebnissen oder interessanten Nebenprodukten der wissenschaftlichen Tätigkeit waren generell die hier üblicherweise "zuständigen" Zeitschriften vorgesehen. Diese Praxis hat sich allerdings in unserem Falle wenigstens aus zwei Gründen nicht ganz bewährt. Einmal begnügen sich die Interessenten für unsere Arbeiten öfter nicht mit dem Hinweis auf die jeweilige Zeitschriftenveröffentlichung, sondern erbiten etwa unter Hinweis auf Bezugsschwierigkeiten die Ausarbeitungen direkt vom SOWI. Zum anderen besteht offensichtlich auch ein größeres Interesse an Teil- und Zwischenergebnissen, welche normalhin nicht für eine entsprechende Verbreitung eingeplant waren.

Um diesen Bedürfnissen zu entsprechen, wird das SOWI von Heft 8 an in unregelmäßigen Abständen auch solche Aufsatzbände vorlegen. Wir bitten allerdings um Verständnis dafür, daß wir die Aufsatzbände aus Kostengründen nicht über den allgemeinen Interessentenvertreter verschicken, sondern den "normalen" Berichtsbänden ausführliche Informationen beilegen, aufgrund deren die Aufsatzhefte dann angefordert werden können.

Heft 8 der Berichtsreihe enthält drei Beiträge, die in unmittelbarem Zusammenhang mit in den Informations-

schriften 1 und 2 schon ausführlicher beschriebenen Arbeiten stehen.

Der Aufsatz von E. Lippert und P. Schneider behandelt die Anwendbarkeit eines Modells für effektive Führung (Fiedlers Kontingenzmodell) auf konkrete Führungssituationen. Das Thema selbst soll im Rahmen der Einheitsführer-Studie (Teil II; vgl. Info 1 und 2) eingehend analysiert werden. Die hier präsentierte Studie basiert auf empirischem Material, welches unter anderen Fragestellungen ermittelt und für die Zwecke der Überprüfung des Kontingenzmodells neu zusammengestellt und ausgewertet wurde. Für die Bundeswehr besteht die Bedeutung dieser Thematik vor allem darin, daß das Fiedlersche Kontingenzmodell von Führung, vor allem in Ausbildungskursen und Lehrgängen relativ häufig Berücksichtigung findet.

Der Beitrag von P. Klein befaßt sich mit dem Problem der unterschiedlichen Bewertung, dem ungleichen Stellenwert von Begriffen vor allem von Eigenschaften bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Im Rahmen der "Unterführer-Studie" (vgl. Info 2) konnte Klein ermitteln, daß Unteroffiziere und Wehrpflichtige durchaus zum Teil sehr unterschiedliche Bewertungen von Eigenschaften vornehmen. Dieses Ergebnis legt weitreichende Schlußfolgerungen für das Führungsverhalten der Unteroffiziere wie für ihre Ausbildung nahe. Wenn Ausbilder und Auszubildende nicht "die gleiche Sprache sprechen", dann ist der Ausbildungserfolg zumindest gefährdet.

Der Beitrag von Th. Krämer-Badoni und R. Wakenhut stellt den Versuch dar, die grundlegenden Arbeiten zur

Einstellungsforschung (vgl. Info 2, R. Wakenhut, Probleme und Möglichkeiten der Einstellungsforschung) weiterzuentwickeln und zu empirisch umsetzbaren Konzeptionen für die angewandte Forschung zu gelangen.

Im derzeitigen Stadium wenden sich die vorgetragenen Überlegungen im Unterschied zu den beiden anderen Beiträgen dieses Heftes noch ausschließlich an den Fachmann im wissenschaftlichen Bereich. Erste empirische Anwendungen der theoretischen Entwürfe sollen im Sommer und Herbst 1977 erfolgen.

München, März 1977

Prof. Dr. Ralf Zoll

Zusammenfassungen

Zur Anwendbarkeit des FIEDLERSchen Kontingenzmodells auf konkrete Führungssituationen

Das in jüngster Zeit vieldiskutierte FIEDLERSche Kontingenzmodell für effektive Führung wurde einer empirischen Überprüfung unterzogen. Dabei ergab sich zunächst, daß von den acht verschiedenen Führungssituationen des Modells auf der Ebene des Einheitsführers (Kompaniechef) nur vier in der Realität vorfindbar sind. Die aus dem Modell erwarteten Bezüge zwischen Führungsstil und Führungserfolg konnten dabei nur für eine der verbleibenden vier Führungssituationen bestätigt werden. In Bezugnahme auch auf Forschungsergebnisse anderer Autoren wurden die Konsequenzen dieses Ergebnisses für die Aussagekraft des Modells diskutiert und in der Zusammenfassung als weiteres Indiz für eine unzureichende Gültigkeit des Modells gewertet.

Die Bewertung von Eigenschaftsbegriffen bei Zeitsoldaten und ungedienten Wehrpflichtigen

Der Aufsatz befaßt sich mit dem Problem der Verschiedenartigkeit von Eigenschaftsbewertungen in gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen. Die Ausgangshypothese ist, daß die Soldaten der Bundeswehr Eigenschaftsbegriffe anders bewerten als die übrige Bevölkerung.

Zur Überprüfung der These wurde im Rahmen einer Pilot-

studie 122 Unteroffizieren der Bundeswehr mit einer Mindestdienstzeit von einem Jahr und 83 ungedienten Wehrpflichtigen eine Liste von 50 Adjektiven vorgelegt, die nach dem Grad ihrer sozialen Erwünschtheit (Sympathie) in eine siebenstufige Skala eingeordnet werden sollten.

Die Ergebnisse zeigen, daß es zwischen Unteroffizieren und Wehrpflichtigen erhebliche Unterschiede in der Bewertung einzelner Eigenschaften gab. Während ungediente Versuchspersonen bei der Einschätzung fast aller Eigenschaften den Mittelbereich der Bewertungsskala bevorzugten, tendierten die Unteroffiziere sowohl zum positiven wie zum negativen Randbereich der Skala.

Die Ergebnisse können als Grundlagendaten für weitere empirische Arbeiten im Bereich der Einstellungsforschung innerhalb der Bundeswehr gelten. Sie sollten aber vor allem auch als Hinweise dafür aufgefaßt werden, daß Ausbilder und Auszubildende in der Bundeswehr zunächst verschiedene Sprachen sprechen. Folgerungen hieraus werden diskutiert.

Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins und interaktionistische Einstellungsforschung: Versuch einer Integration

Die hier vorgelegte Arbeit versucht, zu einer Neuformulierung des Einstellungskonzeptes zu kommen. Die Einstellungsforschung dient - da eine Übereinstimmung von Einstellungen zu bestimmten Objekten (Gegenständen, Personen, Institutionen usw.) und dem tatsächlichen Verhalten gegenüber diesen Objekten unterstellt

wird - vor allem der Verhaltensprognose. Einstellungen galten bisher entweder als psychische Dispositionen einer Person gegenüber anderen Objekten (personorientierte Betrachtung) oder als in bestimmten Situationen je spezifisch hergestellte Verhaltensdispositionen (situationsorientierte Betrachtung). Beide Konzepte erklären den Zusammenhang von Einstellungen und tatsächlichem Verhalten zwar unterschiedlich, aber theoretisch gleichermaßen unbefriedigend. Zudem können sie jeweils nur einen geringen Teil der Verhaltensvarianz erklären. Ausgehend von einer Kritik dieser beiden Konzepte wird hier ein interaktionistischer Ansatz vorgeschlagen. Dieser interaktionistische Ansatz profitiert von der Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins, die von J. Piaget und vor allem von L. Kohlberg entwickelt worden ist. Danach sind Einstellungen zugleich Funktion der Person, der Situation und der Interaktion zwischen Situation und Person. Gemäß dieser Theorie entwickeln und verändern sich Einstellungen nach einem mehrstufigen, hierarchisch angeordneten Entwicklungsmodell, das es erlaubt, die Forderung nach der Konsistenz von Einstellung und Verhalten, welche die anderen beiden Konzepte nicht erfüllen konnten, in die differenziertere Form eines Korrespondenzpostulats zu überführen. Danach kann vermutet werden, daß der Grad der Übereinstimmung von Einstellung und Verhalten ebenfalls wie schon die Einstellung selbst von der Entwicklungsstufe abhängt, die für die jeweilige Person charakteristisch ist. Damit werden im Ansatz eine ganze Reihe von Problemen einer befriedigenderen Lösung zugeführt, als sie mit den beiden anderen, eher sta-

tischen Konzepten, möglich war.

Der hier diskutierte Ansatz soll im Rahmen einer Studie über die Sozialisationswirkungen der Wehrdienstzeit auf Wehrpflichtige empirisch überprüft werden.

Ekkehard Lippert, Paul Schneider

Zur Anwendbarkeit des FIEDLERSchen Kontingenzmodells
auf konkrete Führungssituationen

1. Das Kontingenzmodell

In den letzten Jahren sind umfangreiche Untersuchungen durchgeführt worden, deren Ergebnisse zum Teil in recht spezifische Aussagen darüber einmünden, wie sich ein "Führer" verhalten soll, um effektiv zu handeln.¹⁾ Dabei wurde das Problem, unter welchen Bedingungen bzw. in welchen Situationen bestimmte Verhaltensweisen zum Erfolg führen können, meist übergangen und so getan, als gäbe es ein Verhalten, das in jeder beliebigen Situation gleichermaßen einen Führungserfolg gewährleistet.²⁾

In seinem sogenannten Kontingenzmodell der Führung versucht Fred E. Fiedler die bisherigen theoretischen Ansätze zur Erklärung und Vorhersage von Führungsverhalten zu integrieren und unter Hinzunahme situativer Momente die Voraussetzungen und Bestimmungsgrößen effektiver Führung herzuleiten. Er übernimmt dabei die in der klassischen Führungsliteratur herausgearbeiteten beiden Hauptfunktionen von Führung und unterscheidet so zwischen einem eher mitarbeiterorientierten Führer, dem es in erster Linie um gute interpersonelle Beziehungen geht und einem eher aufgabenorientierten Führer, dessen Hauptanliegen darin besteht, das jeweilige Handlungsziel der Gruppe zu erreichen. Fiedler setzt die beiden Variablen "Führungsverhalten" und "situative Vor-

aussetzungen" in Beziehung, um so Prognosen für effektive Führung erlangen und Verhaltensempfehlungen geben zu können. Zugrunde liegen die beiden folgenden Hypothesen:

In Situationen, die sowohl sehr günstig als auch sehr ungünstig für den Führer sind, wird ein aufgabenorientierter, d. h. ein anweisender, kontrollierender, leistungsorientierter Führer erfolgreicher sein.

In Situationen von mittlerer Günstigkeit dagegen wird dies für den mitarbeiterorientierten, sich mehr um die Belange der Untergebenen kümmernden Vorgesetzten zutreffen.

Unter Günstigkeit versteht Fiedler dabei das Maß, in dem die Situation es dem Führer gestattet, Einfluß auf die Gruppe der Geführten auszuüben. Den Erfolg der Führung bemißt Fiedler "aufgrund der Gruppenleistung in der der Gruppe übertragenen Hauptaufgabe".

Um die Modellannahmen überprüfen zu können, werden für die situative Komponente drei empirisch kontrollierbare Situationsaspekte angegeben, die einen Führungserfolg in entscheidender Weise mitbestimmen:

- die Positionsmacht des Führers
- die Struktur der Aufgabe
- die persönlichen Beziehungen zwischen Führer und Gruppenmitgliedern (Führer-Mitglied-Beziehungen)

Diese drei Dimensionen werden als unabhängig voneinander betrachtet.³⁾ Grafisch lassen sie sich als ein dreidimensionales rechtwinkliges Koordinatensystem abbilden. Da Fiedler jede der Dimensionen inhaltlich zweiteilt, somit nur zwei gegensätzliche Aussagen zuläßt

und so jeweils die Variabilität auf zwei Alternativpositionen verringert, kann das räumliche Koordinatensystem zu einem Oktaeder-Modell reduziert werden. Insgesamt entstehen so acht verschiedene Situationsbedingungen (Oktanten), die vom Pol der extremen Günstigkeit (Oktant I = gute Führer-Mitglied-Beziehungen, hoch strukturierte Aufgabe, hohe Positionsmacht des Führers) bis zur extrem ungünstigen Situation (Oktant VIII = schlechte Führer-Mitarbeiter-Beziehungen, wenig strukturierte Aufgabe, niedrige Positionsmacht des Führers) reichen. Mittlere Günstigkeit liegt z. B. in einer Situation vor, die charakterisiert ist durch schlechte Führer-Mitarbeiter-Beziehungen (unbeliebter Führer), hoch strukturierte Aufgabe, hohe Positionsmacht (Oktant V) oder durch einen beliebten Führer bei unstrukturierter Aufgabe und niedriger Positionsmacht des Führers (Oktant IV). Tabelle 1 gibt die einzelnen Oktanten wieder. Abbildung 1 zeigt den Oktaeder.⁴⁾

Inhaltlich versteht Fiedler dabei unter der Positionsmacht des Führers die Befugnisse (z. B. Belohnungs- und Bestrafungspotential) des Positionsinhabers, die ihm zur Durchsetzung seiner Anordnungen formal übertragen worden. Für das Modell wird eine hohe von einer niedrigen Positionsmacht unterschieden.

Als Aufgabenstruktur versteht Fiedler das Ausmaß, in dem sich die durch die Gruppe zu lösende Aufgabe strukturieren bzw. "vorprogrammieren" läßt. Je eindeutiger die Struktur, desto eher ist es dem Gruppenleiter möglich, den Fortgang der Arbeit und somit auch seine ihm unterstellten Mitarbeiter zu kontrollieren. Als typisches Beispiel für eine Gruppe mit relativ hoch struk-

turierter Aufgabe sind Arbeiter an einem Fließband anzusehen. Deren Erfolg läßt sich verhältnismäßig leicht an der Quantität und Qualität des Arbeitsergebnisses ablesen. Anders liegen die Verhältnisse dagegen etwa bei Problemlösungsgruppen, die z. B. eine neue Lehrgangskonzeption zu entwickeln haben. Hier läßt sich ein schrittweiser Arbeitsablaufplan nur schwer erstellen, da es eine Vielfalt möglicher, oft noch dazu gleich effektiver Vorgehensweisen gibt. Diese Aufgabe ist durch einen geringen Strukturierungsgrad gekennzeichnet. Der Leiter einer solchen Arbeitsgruppe hat es deshalb schwerer, die Leistungen der einzelnen Gruppenmitglieder und den Erfolg der Gruppe als Ganzes abzuschätzen und zu kontrollieren.

Bezieht man diese Kriterien auf die Aufgabenstellung innerhalb einer militärischen Einheit, so lassen sich Unterschiede bezüglich der Strukturiertheit der Aufgabe und damit auch hinsichtlich der Formalisierung der Erfüllungswege in den verschiedenen Waffengattungen vermuten. Je stärker der Umgang mit technischem Gerät im Vordergrund steht, desto eher läßt sich der Tätigkeitsablauf vorausplanen und der Erfolg der Arbeitsverrichtung überprüfen. Als Beispiele einer relativ hoch strukturierten Tätigkeit seien das Nachschubwesen, der logistische Bereich und die Instandsetzung herausgegriffen. Hier gibt es verhältnismäßig eindeutig bestimmbare Kriterien für die Durchführung der Aufgabe (Bedienungsanleitungen, Verfahrensanweisungen, Checklisten etc.) sowie für den Erfolg der Tätigkeit. Im Vergleich dazu steht der Chef einer Jägerkompanie meistens vor Aufgaben mit niedrigerem Strukturierungsgrad. Aus einer allgemeinen Zieldefinition, wie sie z. B. aus

der Auftragstaktik oder den Ausbildungsplänen (GAP) hervorgeht, lassen sich die einzelnen Aktivitäten innerhalb der Einheit nicht in gleicher Weise vorausbestimmen wie im ersten Beispiel. Auch die Klärung der Frage, inwieweit ein Auftrag als "erfüllt" zu betrachten ist, stößt auf größere Schwierigkeiten, zumal die militärische Alltagssituation bei dieser Waffengattung insgesamt weniger oder weniger präzisierte Zielelemente enthält, als dies etwa in einer Nachschub- bzw. Versorgungskompanie zutrifft.

Die dritte Bestimmungsgröße (Führer-Mitglieds-Beziehungen) erfaßt, wie der Begriff bereits besagt, die persönlichen Beziehungen zwischen dem Vorgesetzten und seinen ihm unterstellten Mitarbeitern.

Diese drei voneinander unabhängigen Dimensionen werden in ihrer Bedeutsamkeit verschieden gewertet. Die wichtigste Dimension ist die Beziehung zwischen Führer und Gruppenmitgliedern: Ein von seinen Geführten geachteter und respektierter Führer wird kaum auf die Positionsmacht zurückgreifen müssen. Auch die in der Aufgabenstruktur indirekt enthaltene Autorität wird er entbehren können. In den meisten Situationen ist die zweitwichtigste Dimension die Aufgabenstruktur, da ein Führer mit einer hoch strukturierten Aufgabe keine Positionsmacht braucht. Ein Beispiel wäre hier der in vielen Bereichen zu beobachtende Sonderstatus der Spezialisten.

2. Anwendung des Fiedlerschen Konzepts im militärischen Bereich

Fiedler hat sein Konzept einer Anzahl empirischer Überprüfungen unterzogen. Darunter befinden sich mehrere Kontrollen der Leistungsfähigkeit seiner Annahmen im militärischen Bereich. Gemeinsam ist diesen Studien, daß das Kriterium des Führungserfolges gemäß der Definition Fiedlers als Gruppenleistung in der der Gruppe zugeteilten Hauptaufgabe sehr eng gefaßt wird. Bei Untersuchungen an Bomberbesatzungen z. B. wurde als Führungserfolg die Zahl der im Ziel gelandeten Bombenabwürfe gewertet.⁵⁾ Bei Batterien der Artillerie war es die beanspruchte Zeit, bis das Ziel getroffen, respektive die Zeit, die benötigt wurde, um das Ziel zu erfassen.⁶⁾ In einer Untersuchung in der belgischen Marine erhielten Gruppen von Matrosen die Aufgabe gestellt, die kürzeste Seeroute für ein Schiff zu finden, das 10 bis 12 Häfen anlaufen sollte (Erfolgskriterium war die Zahl der Fehler). Zum anderen mußten Werbetexte verfaßt werden, die junge Männer motivieren sollten, sich freiwillig zur Marine zu melden (Erfolgskriterium war hier das Urteil von Experten bezüglich Stil, Sprachgebrauch und Originalität).⁷⁾

Darüber hinaus wurden die Gruppen vom Experimentator nach den verschiedensten Gesichtspunkten zusammengestellt, wobei die Führungspersonen nach gruppendynamischen Aspekten (soziometrischen Wahlen) von der Gruppe bestimmt oder vom Versuchsleiter der Gruppe vorgesetzt waren.⁸⁾

3. Empirische Überprüfung des Modells

Vor welche Schwierigkeiten man sich gestellt sieht, wenn man das Fiedlersche Modell an der Realität prüfen und dabei seine Tragfähigkeit bzw. Anwendbarkeit untersuchen will und zu welchen Ergebnissen man dabei kommen kann, soll im folgenden verdeutlicht werden.

Den empirischen Beleg gibt dabei die Sekundäranalyse einer Studie zur Lernzielkontrolle ab. Im Herbst 1974 waren 310 Offiziere der Bundeswehr im Range eines Hauptmannes bzw. Kapitänleutnants, alle Teilnehmer eines Lehrganges, befragt worden.⁹⁾ Obgleich die Fragestellung dieser Untersuchung nicht hauptsächlich auf eine Überprüfung des Kontingenzmodells zentriert war, enthielt der Fragebogen dennoch neben dem von Fiedler für die Erhebung des Führungsstils vorgeschlagenen Instrument genügend Fragen, aus denen Indikatoren für die Führer-Mitglied-Beziehungen und für die Aufgabenstruktur soweit bestimmt werden konnten, daß wesentliche Hinweise auf die Aussagefähigkeit des Modells ableitbar sind.

Als Indikator für die interpersonellen Beziehungen zwischen dem jeweiligen Führer und seinen Mitarbeitern, in diesem Fall den ihm unterstellten Soldaten, diente eine Frage, die eine Einschätzung des "Betriebsklimas" in der Dienststelle bzw. Einheit, in der der Befragte vor Beginn des Lehrgangs tätig war, zum Inhalt hatte.¹⁰⁾

Analog der Definition der Aufgabenstruktur ließ sich nach der Zugehörigkeit zu einer Truppengattung eine Zweiteilung der Befragten in eine Gruppe mit hoher und eine solche mit niedriger Aufgabenstruktur vornehmen.¹¹⁾

Anders war es bei der Positionsmacht. Da alle Befragten gleichen militärischen Rang besaßen (Hauptmann bzw. Kapitänleutnant) und die meisten die Position eines Einheitsführers (Kompaniechef oder vergleichbare Position) zum Zeitpunkt der Befragung innehatten, lassen sich die Befragten nach dieser Situationsvariablen nicht voneinander unterscheiden. Man kann hier davon ausgehen, daß sämtliche Befragte eine im Sinne des Modells hohe Positionsmacht besitzen.

Aus den 8 von Fiedler konzipierten Oktanten der Situation lassen sich somit - orientiert an der ausschließlich hohen Positionsmacht - mit den vorliegenden Daten die Oktanten I, III, V und VII bilden. Tabelle 2 gibt die in der untersuchten Offiziersgruppe vorgefundenen Besetzungszahlen für die einzelnen Oktanten wieder.

4. Führungsstil und Führungserfolg

Für die Überprüfung des Modells ist zunächst innerhalb eines jeden Situationsoktanten die Beziehung (Korrelation) zwischen Führungsstil und Führungserfolg zu ermitteln. Der individuelle Führungsstil wird bei Fiedler mit Hilfe der sogenannten LPC-Skala (Least Preferred Coworker) erfaßt. Dabei ergeht an den Führer die Aufforderung in einem Fragebogen, mit Hilfe von 16 acht-stufigen bipolaren Adjektivskalen, die (gedachte oder reale) Person zu beschreiben, mit der er am schlechtesten zusammenarbeiten kann bzw. bislang konnte; z. B.:

kühl	_____	herzlich
selbtsicher	_____	unsicher

Dabei werden jeweils acht Punkte dem günstigen Pol (herzlich, selbtsicher) zugewiesen. Der ungünstige Pol

hat entsprechend einen Punktwert von eins. Erreicht nun ein Individuum einen hohen Summenwert über alle 16 Adjektivpaare, d. h. beurteilt er die Person, mit der er am schlechtesten zusammenarbeiten kann oder konnte durchweg im positiven Sinn, wird dies als Mitarbeiter-Orientierung verstanden, während eine niedrigere Skalensumme die Führerperson als aufgabenorientiert charakterisiert (vgl. Tabelle 3).¹²⁾

Aus dem Führungsstil, den Fiedler als eine "motivationale Orientierung" oder "persönlichkeitsspezifische Leitlinie"¹³⁾ versteht, lassen sich keine direkten Rückschlüsse auf das tatsächlich ausgeübte Führungsverhalten ziehen. Fiedler ging zwar ursprünglich davon aus, daß Personen mit einem hohen LPC-Wert sich mitarbeiterorientiert verhalten, Personen mit niedrigem LPC-Wert dagegen aufgabenbezogen. In einer 1970 erschienenen Arbeit nahm er jedoch eine teilweise Umdeutung vor:¹⁴⁾ Die ursprünglich vermuteten Beziehungen zwischen Führungsstil und -verhalten gelten demnach nur in ungünstigen Situationen. Nur dann verhält sich ein aufgabenorientierter Führer auch aufgabenorientiert, ein personenbezogener Führer kümmert sich mehr um die Belange seiner Untergebenen. In günstigen Situationen dagegen verhalten sich personenorientierte Führer stärker aufgabenbezogen, während sich aufgabenorientierte Führer mehr um ihre Mitarbeiter bemühen.

Der Führungserfolg schließlich bemißt sich anhand der Gruppenleistung. Das Instrumentarium der hier referierten Studie enthielt darüber jedoch keine direkten Angaben. Wegen der Heterogenität der beruflichen Aufgaben der Befragten in den Teilstreitkräften und Waffen-

fengattungen dürfte eine auch nur annähernd vergleichbare Erfassung ohnehin nicht möglich sein. Aus diesem Grund wurde als ein Indikator die Note der letzten Regelbeurteilung des Befragten hergenommen. Diese Beurteilung wird vom jeweiligen Disziplinarvorgesetzten erstellt und reicht von der Note 1 als der besten Bewertung bis zur Note 9.

5. Modellerwartungen und Ergebnisse

Nach Fiedlers Hypothese erzielen aufgabenorientierte Führer (niedriger LPC) sowohl in sehr günstigen als auch sehr ungünstigen Gruppensituationen den größeren Führungserfolg, personenorientierte Führer (hoher LPC) dagegen nur in Situationen mittlerer Günstigkeit. Für die zur Betrachtung stehenden vier Oktanten gibt Tabelle 4 die von Fiedler beobachteten und zusammengefaßten Bezüge¹⁵⁾ zwischen Führungserfolg und LPC-Wert aus einer Vielzahl von Untersuchungen an. In Tabelle 5 sind, darauf beziehbar, die in unserer Untersuchung beobachteten Ergebnisse der Korrelationsrechnung¹⁶⁾ enthalten.

Entgegen den nach den Modellannahmen zu erwartenden Beziehungen, finden sich in den Oktanten I und III praktisch keine Beziehungen zwischen Führungsstil und Führungserfolg (Nullkorrelationen, vgl. Tabelle 5). Die Korrelation im Oktanten VII ($r = .22$) unterscheidet sich wegen der geringen Befragtenzahl in diesem Oktanten ($N = 12$; vgl. Tabelle 2) statistisch nicht von einer Nullkorrelation. Lediglich im Oktant V (schlechte Führer-Mitarbeiter-Beziehungen, hohe Aufgabenstruktur, hohe Positionsmacht; dies bedeutet eine Situation mittlerer Günstigkeit) findet sich die nach dem Modell zu erwar-

tende positive Beziehung zwischen Führungsstil und -effektivität: Mitarbeiterorientierte Führer weisen den größeren Führungserfolg auf.¹⁷⁾

Aus der Tabelle 5 wird weiterhin eine Abhängigkeit des Führungserfolges von der Situation ersichtlich. Diejenigen Führungspersonen, deren Arbeitsbedingungen als günstig gewertet werden können (Oktanten I und III) erhalten eine signifikant positivere Bewertung durch die Vorgesetzten als die unter den weniger günstigen Verhältnissen tätigen Führer (Oktanten V und VII). Der mittlere LPC-Wert als Indikator für den Führungsstil ist dagegen in den vier Oktanten statistisch gleich. Das bedeutet - unterstellt, der LPC-Wert mißt tatsächlich, was er messen soll¹⁸⁾ - daß über die verschiedenen Situationsbedingungen hinweg der gleiche Führungsstil bei den befragten Offizieren anzutreffen ist. Anders formuliert: Nach diesem Ergebnis ist bei den Befragten die Einstellung zum Führen unabhängig von der Situation.¹⁹⁾

Für die Gesamtstichprobe der Studie ergibt sich zwischen der Bewertungsziffer der letzten Regelbeurteilung und dem LPC eine Korrelation von $r = .02$. Dies ist praktisch eine Nullkorrelation und bedeutet, daß die Beurteilung durch den Vorgesetzten und der Führungsstil (LPC) voneinander unabhängig sind. Mit anderen Worten: Führungsstil (im Sinne des LPC) und Regelbeurteilung bedingen sich nicht gegenseitig.

Für das Gruppenklima gilt: Je eher eine Aufgabenorientierung im Sinne des LPC vorliegt, desto besser wird von den Hauptleuten auch das Gruppenklima eingeschätzt

($r = -.13$). Selbstverständlich ist auch die inhaltliche Umkehrung dieses Bezuges zulässig.

Weiterhin gilt - auf die Höhe des Korrelationskoeffizienten bezogen - für die befragte Gruppe ein Bezug zwischen dem Gruppenklima und der Note der Regelbeurteilung: ($r = -.12$).²⁰⁾ Je besser das Gruppenklima, desto besser ist die Note der Regelbeurteilung und umgekehrt.

6. Diskussion der Ergebnisse

Die von Fiedler ermittelten Beziehungen zwischen Führungsstil (mitarbeiterorientierter/aufgabenorientierter Führer) und Führungserfolg lassen sich mit den Daten der vorliegenden Untersuchung nur partiell bestätigen. Die Gründe dafür sind zunächst in der - vom Fiedlerschen Ansatz teilweise abweichenden - Definition der das Modell konstituierenden Variablen in dieser Sekundäranalyse zu vermuten:

6.1. Bestimmung der Situation

Die Führer-Mitglied-Beziehungen wurden bei unserer Studie über eine Frage ("Betriebsklima") ermittelt, wogegen Fiedler dazu eine sogenannte Gruppen-Atmosphäre-Skala (10 gegensätzliche Adjektivpaare, ähnlich wie beim LPC) verwendet. Zur Bewertung ist dabei aber zu berücksichtigen, daß unter Aspekten der Testkonstruktion²¹⁾ nicht gesichert ist, ob dieses Instrument ein besserer Indikator für das Gruppenklima ist als die im Fragebogen vorgegebene Frage. Insofern findet das hier eingeschlagene Vorgehen seine Berechtigung.

Weiterhin erscheint die Bestimmung der Strukturiertheit der Aufgabe über die Zugehörigkeit zu einer Truppengattung - wie hier vorgenommen - zumindest anfechtbar. Auf der anderen Seite kann wegen der fehlenden Vergleichbarkeit der befragten Hauptleute hinsichtlich der Aufgaben, die mit ihrem Dienstposten verknüpft sind, ein gültigeres Maß nicht aufgefunden werden. An dieser Stelle ist besonders zu betonen, daß das Modell nicht zur Individualdiagnostik heranziehbar ist; aus der Anwendung bei einer Vielzahl von geführten Gruppen, die ähnlichen Rahmenbedingungen (Militär, Industrie etc.) unterliegen, sollen Verhaltensvorschläge erarbeitet werden, die dann vom einzelnen Führer zur Einschätzung und Optimierung von Führungsverhalten genutzt werden können.

Die hier vorgenommene Definition der Situationsoktanten weicht somit von den Modellvorstellungen ab. Trotzdem sind wir der Meinung, daß unter Berücksichtigung der Schwierigkeit einer adäquaten Messung unsere Situationsoktanten die Günstigkeit der Situation wiedergeben. Die in Tabelle 6 dargestellten Beziehungen stützen diese Auffassung: Die Probanden, die den ungünstigen Situationsoktanten V und VII zugeordnet wurden, sind im Durchschnitt mit ihrem Beruf weniger zufrieden. Dieser Befund kann als ein Beleg für die Gültigkeit der Zuweisung zu den Situationsoktanten interpretiert werden.

Auch die Daten aus der Tabelle 7 liefern eine Rechtfertigung: Probanden der ungünstigeren Situationsoktanten V und VII erreichen signifikant höhere Neurotizismus-Werte.²²⁾ Sie sind damit weniger in der Lage,

Streß zu ertragen und neigen unter Belastung eher zu Fehlreaktionen.

Bezüglich der in der zugrundeliegenden Befragung erhobenen soziodemographischen Daten: formale Schulbildung, Konfession, Studium an einer Fachhochschule/Universität, Lebensalter und Familienstand bestehen keine Verteilungsunterschiede in den vier Oktanten. Das gleiche gilt für die in der Studie ebenfalls erfaßten Einstellungs- bzw. Persönlichkeitsmerkmale: Die Skalenwerte für die Instrumente "Politische Entfremdung", "Unpolitische Haltung", "Konservatismus", "Anomie" (Schwierigkeit sich bei schnell wandelnden Normen zurechtzufinden) und "Rigidität" (psychische Inflexibilität)²³⁾ unterscheiden sich im statistischen Sinne nicht voneinander.²⁴⁾

6.2. Erfassung der Variable Führungserfolg

Die Messung des Führungserfolges bereitet bei empirischen Überprüfungen des Kontingenzmodells die größten Schwierigkeiten. Dies liegt sicherlich zum weitaus größten Teil an Fiedlers Definition der Effektivitätskriterien. Der Führungserfolg bemißt sich danach "auf der Basis der Leistung der Gruppe in ihrer übertragbaren Hauptaufgabe".²⁵⁾ Dieses Kriterium mag einigermaßen griffig bzw. anwendbar sein in Produktionsabteilungen der Industrie, wo etwa die Zahl der hergestellten Artikel festgestellt werden kann; für eine "Messung" der Führungseffektivität bei militärischen Einheitsführern in Alltagssituationen gibt es aber nur wenig her. Nimmt man beispielsweise als "Hauptaufgabe" eines Einheitsführers die Aufrechterhaltung ständiger Einsatzbereitschaft, so stellt sich sofort die Frage, wie diese gemessen werden

kann. "Innerbetriebliche" Faktoren wie Zufriedenheit der Unterstellten, Abwesenheit durch Krankheit, Dienstuntauglichkeitsfälle, Zustand der Materialerhaltung, Zahl der Beschwerden von Mitarbeitern etc. werden bei Fiedler als Kriterien für Führungserfolg ausgeklammert, weil deren Variabilität nicht notwendig vom Führungsprozeß abhängen.²⁶⁾ Die bisher in Streitkräften durchgeführten Untersuchungen zum Kontingenzmodell setzten größtenteils auf der Unterführer-Ebene an, wo Führungserfolg noch eher als quantifizierbar erscheint, wie z. B. durch die Trefferzahl einer Panzerbesatzung bei Schießübungen. Daß dabei auch nicht kontrollierbare intervenierende Variable (psychische Konzentration der Besatzung, Seitenwind etc.) im Sinne von Störgrößen einwirken können, wird in der Regel nicht beachtet.

In der vorliegenden Untersuchung wurde die Führungseffektivität näherungsweise über die letzte Regelbeurteilung des Kompaniechefs durch seinen Disziplinarvorgesetzten erhoben. Der Zeitpunkt dieser Beurteilung kann maximal 2 Jahre zurückliegen. Dieses Kriterium entspricht, streng genommen, nicht den Modellanforderungen, weil es keine direkten Aussagen über die Leistung der unterstellten Einheit oder Dienststelle ermöglicht. Neuberger und Roth,²⁷⁾ die das Kontingenzmodell unter genauerer Beachtung der Meßvorschriften Fiedlers ebenfalls in Bundeswehr-Einheiten überprüften, fanden zwischen der Regelbeurteilungsnote und der Bewertung der Gruppenleistung durch Fachvorgesetzte bzw. Einheitsführer eine Korrelation von $r = -.56$. Beide Kriterien stehen demnach zwar miteinander in einer relativ engen Beziehung; Identität liegt aber nicht

vor.²⁸⁾ Man kann daher nicht ausschließen, daß die - nach den Fiedlerschen Meßvorschriften inkorrekte - Erfassung der Führungseffektivität in unserer Studie mittels der Personalbeurteilung die Korrelation zwischen LPC und Führungserfolg verzerrte.

Neuberger und Roth bezogen in ihre Untersuchung,²⁹⁾ welche die beiden Oktanten I und V umfaßte, insgesamt 48 Gruppen ein, deren Führungspersonen größtenteils im Rang eines Unteroffiziers standen. Die Leistungen dieser Gruppen wurden von einem Fachvorgesetzten bzw. Kompaniechef bewertet. Sie fanden für den Oktanten I eine die Modellannahme bestätigende, statistisch signifikante Korrelation ($r = -.44$) zwischen LPC und Gruppenleistung, für den Oktanten V einen insignifikanten Wert ($r = -.06$). D. h. für sehr günstige Situationen ergibt sich ein Zusammenhang zwischen aufgabenorientierter Führung und Gruppenleistung; für Situationen mittlerer Günstigkeit läßt sich dagegen keine Aussage machen. Die beiden Autoren benutzten alternativ als Kriterium für Führungserfolg auch die Personalbeurteilung. Die Korrelationen erhalten dann zwar andere numerische Werte ($r = -.30$ bzw. $-.07$), die inhaltlichen Aussagen aber bleiben stabil. Die Anwendung der Personalbeurteilung erscheint deshalb gerechtfertigt.

Es läßt sich somit zusammenfassend feststellen: Die Modellerwartungen des Fiedlerschen Ansatzes werden bei zwei in der Bundeswehr bei verschiedenen Dienstgradgruppen durchgeführten Untersuchungen nur in Teilbereichen erfüllt. Die eine Studie erbrachte für Unterführer eine Übereinstimmung im Oktanten I (sehr

günstige Situation), die andere für Hauptleute im Oktanten V (Situation mittlerer Günstigkeit). Bereits auf Grund dieser Ergebnisse wäre Skepsis am Modell angebracht. Hinzu kommt, daß eine Reihe von Untersuchungen im Zivilbereich ebenfalls dem Modell widersprechende Ergebnisse erbrachte. So kommt bei einer Studie, die bei Versicherungsgesellschaften im norddeutschen Raum durchgeführt wurde, der Autor zu dem Schluß, daß "die Gültigkeit des Fiedlerschen Modells durch die Ergebnisse dieser Untersuchung nicht gestützt" wird.³⁰⁾

Erinnert man sich an dieser Stelle an den allgemeinen Anspruch Fiedlers, ein Modell des Führungsprozesses zu formulieren, so ist es angebracht, daran zu erinnern, daß ein Modell immer ein Modell von etwas ist.³¹⁾ Das bedeutet vor allem, daß in einem Modell, wenngleich verkürzt, die Realitätsverhältnisse abgebildet sein müssen. Bezogen auf das Fiedlersche Modell erscheint einmal die Verkürzung der Situation auf drei zudem voneinander unabhängig geforderte Situationsmerkmale sehr grob. Situationen, in denen geführte Gruppen agieren, sind in der Realität vielschichtiger, als es im Modell darstellbar ist. Zudem gehen die vielfältigen Interaktionen zwischen Führer und Geführtem nicht bzw. nur in der einseitigen Wahrnehmung des Führers in das Modell ein. In der Realität wird aber gerade durch diese Wechselbeziehung der Erfolg von Führung wesentlich bestimmt. Zum zweiten sind die einzelnen Kenngrößen, besonders der Führungsstil und der Führungserfolg, generell nur schwer, unter militärischen Rahmenbedingungen aus den angeführten Gründen nahezu gar nicht, direkt meßbar. Bei indirekter Erfassung aber kommen so viele Störgrößen zum Tragen, daß der Aussagewert des Modells sich verflüchtigt.

Ins Positive gewendet zeigen diese Ergebnisse, daß es noch weiterer Anstrengungen bedarf, tragfähige Modelle, die über Theorien mittlerer Reichweite hinausragen, für komplexe Führungsprozesse zu konstruieren. Ein Kursbuch, das man in der Art eines Bundesbahnfahrplanes für Führungssituationen zu Rate ziehen könnte, wird auch in absehbarer Zeit nicht vorgelegt werden können. Damit zusammenhängend empfiehlt es sich, die Suche nach einem durchgängigen, alle möglichen Situationen übergreifenden, "optimalen" Führungsstil zumindest bis auf weiteres abubrechen.³²⁾

Tabelle 1) Beschreibung der Oktanten des Modells zur Klassifizierung von Gruppenaufgabensituationen

	Führer-Mitarbeiter- Beziehungen	Positionsmacht des Führers	Aufgaben- struktur
Oktant I	gut	hoch	hoch
Oktant II	gut	niedrig	hoch
Oktant III	gut	hoch	niedrig
Oktant IV	gut	niedrig	niedrig
Oktant V	schlecht	hoch	hoch
Oktant VI	schlecht	niedrig	hoch
Oktant VII	schlecht	hoch	niedrig
Oktant VIII	schlecht	niedrig	niedrig

Abbildung 1 Fiedlers Modell zur Beschreibung der Führungssituationen

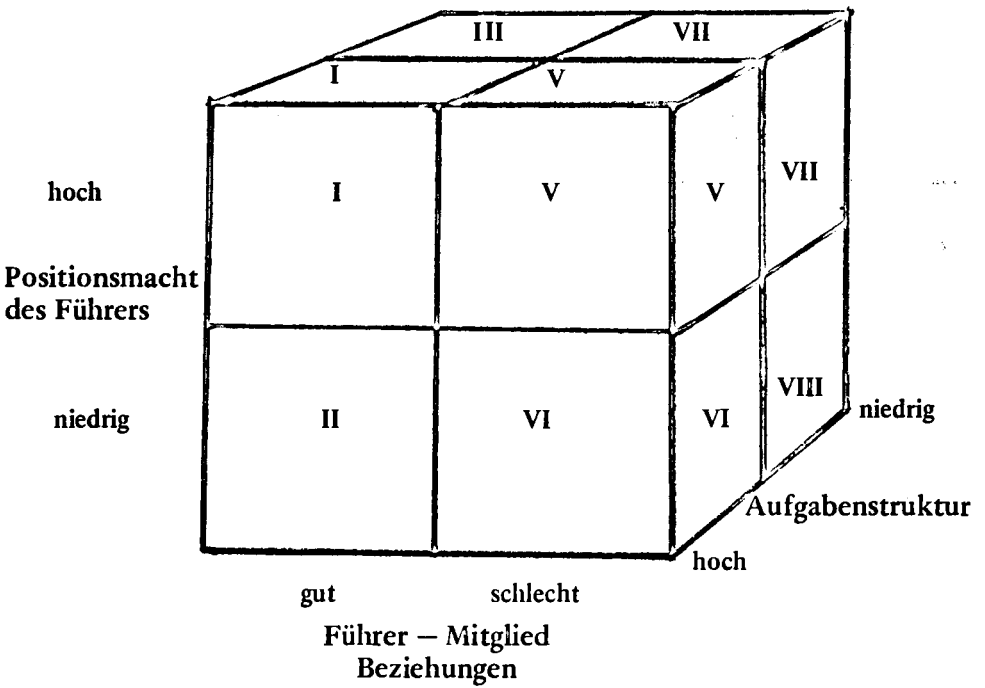


Tabelle 2) Situationsdimensionen des FIEDLERSchen
Kontingenzmodells

Oktant	Zahl der Fälle	Führer- Mitglied- Beziehungen ¹⁾	Aufgaben- struktur ²⁾	Positions- macht
I	150	gut	hoch	hoch
III	31	gut	niedrig	hoch
V	46	schlecht	hoch	hoch
VII	12	schlecht	niedrig	hoch

- 1) Die Führer-Mitglied-Beziehungen wurden als "gut" bewertet, sofern die Frage nach dem "Betriebsklima" mit "gut" oder "sehr gut" beantwortet wurde.
- 2) Hohe Aufgabenstruktur und weitgehend strukturierte Erfüllungswege wurde bei den Kampfunterstützungsgruppen der drei Teilstreitkräfte unterstellt.

Tabelle 4) Situationsdimensionen und Korrelationen des FIEDLER'schen Kontingenzmodells

Oktant	Situation	Median der Rangkorrelationen zwischen Führungserfolg und LPC-Wert ¹⁾
I	sehr günstig	-.52
III	-	-.33
V	-	.42
VII	ungünstig	.05

1) In der vorliegenden Untersuchung wurde der Führungserfolg in Näherung über die Gesamtnote der letzten Regelbeurteilung gemessen. Numerisch hohe Noten bedeuten dabei jedoch schlechte Bewertungen und damit geringen Führungserfolg. Die erwarteten Korrelationskoeffizienten haben deshalb umgekehrte Vorzeichen.

Tabelle 5) Situationsdimensionen und empirisch ermittelte Korrelationen des Kontingenztmodells

Oktant	Führungserfolg ¹⁾ (Note Regelbeurteilung)		L P C – Wert ²⁾		Korre- lation ³⁾	Signifikanz- niveau ⁴⁾
	Mittel- wert	Stand. Abweich.	Mittel- wert	Stand. Abw.		
I	3.86	.90	3.44	.89	.03	—
III	3.71	.97	3.44	.81	.04	—
V	4.33	.98	3.58	.71	-.29	.05
VII	4.09	1.38	3.66	.80	.22	—
	F = 3.65; ⁵⁾ df1 = 3; df2 = 230; p < .05		F = .49; df1 = 3; df2 = 230; p : —			

- 1) Die Durchschnittsnote der Regelbeurteilung für alle Befragte aus den vier Oktanten beträgt 3.94 bei einer Standardabweichung von 0.97
- 2) Um die Vergleichbarkeit der Summenwerte mit bereits vorliegenden Untersuchungen zu erleichtern, wurden nach einem Vorschlag FIEDLERs die LPC-Summenscores durch die Zahl der sie konstituierenden Items (= 16) geteilt.
- 3) Produkt-Moment-Korrelationen
- 4) Signifikanz gegen eine Nullkorrelation
- 5) Testwert der Varianzanalyse

Tabelle 6) Beziehungen zwischen Situationsoktanten und Berufszufriedenheit (Frage zur Berufszufriedenheit: "Wenn Sie einmal alle Umstände berücksichtigen, die in einem Beruf eine Rolle spielen, wie zufrieden sind Sie dann mit Ihrem Beruf?" Vercodung: 1 = gar nicht zufrieden, 5 = sehr zufrieden)

Oktanten	Mittelwert	Standardabweichung
I	3.93	.67
III	4.00	.68
V	3.50	.88
VII	3.58	.99

(F = 5.03, df1 = 3; df2 = 235; p < .01)

Tabelle 7) Beziehungen zwischen den Situationsoktanten und der Persönlichkeitsvariablen Neurotizismus*)

Oktanten	Mittelwert	Standardabweichung
I	12.17	7.39
III	11.74	6.64
V	15.13	7.83
VII	17.17	8.59

($F = 3.41$; $df_1 = 3$; $df_2 = 235$; $p < .05$)

*) Neurotizismus wurde mit der Skala von BRENGELMANN und BRENGELMANN (1960) erfaßt

Anmerkungen

- 1) Übersicht bei: M. Kunczik (Hrsg.), Führung, Theorien und Ergebnisse, Düsseldorf/Wien 1972; W. Menth, Führung und Führungsstil in der Armee, Reinach 1974; neuerdings: O. Neuberger, Führungsverhalten und Führungserfolg, Berlin 1976
- 2) Dieser Bericht enthält Ergebnisse einer Vorstudie zur "Einheitsführerstudie" des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI). Vgl.: P. Schneider, Einheitsführerstudie Teil 2, Überprüfung des Kontingenzmodells der Führung von Fiedler, in: SOWI, INFO 2, Schriftenreihe Innere Führung, H. 17, Bonn 1974
- 3) Detailliertere Darstellung des Kontingenzmodells in F. E. Fiedler, A theory of leadership effectiveness, New York/Toronto/London 1967
- 4) Vgl. F. E. Fiedler, Das Kontingenzmodell: Eine Theorie der Führungseffektivität, in: M. Kunczik (Hrsg.), a.a.O.; Original in: C. W. Backman und P. F. Secord (Eds.), Problems in social psychology, New York 1966
- 5) Vgl. F. E. Fiedler, The influence of leader-keymen relations on combat crew effectiveness, in: Journal of abnormal and social psychology, 51. Jg. 1955, S. 227 f.
- 6) E. B. Hutchins und F. E. Fiedler, Task oriented and quasi-therapeutic role functions of the leader in small military groups, in: Sociometry, 23. Jg. 1960, S. 293 ff.
7. F. E. Fiedler in M. Kunczik, a.a.O.
- 8) Studien dazu z. B.: P. M. Bons, A. Bass und S.S. Komorita, Changes in leadership style as a function of military experience and type of command, in: Personell Psychology, 23. Jg. 1970, S. 551 - 568; R. E. Utecht, An empirical study of military leadership using Fiedlers contingency theory, in: Dissertation Abstracts, 31. Jg. 1970, 1949-A; L. S. Csoka und F. E. Fiedler, The effect of military leadership training: a test of the contingency model, in: Organizational Behavior and Human Performance, 8. Jg. 1972, S. 395 - 407
- 9) Vgl. P. Klein, E. Lippert, P. Schneider und R. Zoll, Zur empirischen Kontrolle von Lernprozessen, Begleitstudie zum Grundlehrgang der Fortbildungsstufe C, München 1975

- 10) Die entsprechende Frage lautete: "Wie würden Sie das "Betriebsklima in Ihrer letzten Dienststelle, in der Sie unmittelbar vor Beginn des Lehrgangs tätig waren, einstufen?" Die vorgegebenen Antwortkategorien reichten von "sehr schlecht" (Code 1) über "mittelmäßig" (3) bis "sehr gut" (5). Genau betrachtet handelt es sich bei dieser Variablen um eine subjektive Einschätzung des "Betriebsklimas" durch den Führer.
- 11) Angehörige von Truppengattungen, für die eine Zuordnung nicht möglich war, wurden aus der weiteren Betrachtung ausgeblendet.
- 12) Bei den hier erfaßten Soldaten ergab sich ein mittlerer LPC-Summenwert von 55,7 bei einer Standardabweichung (mittlere Abweichung vom Mittelwert) von 13,4 Punkten.
- 13) Vgl. O. Neuberger und B. Roth, Führungsstil und Gruppenleistung, Eine Überprüfung von Kontingenz-Modell und LPC-Konzept, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 5. Jg. 1974, S. 133 - 144
- 14) F. E. Fiedler, Personality, motivational systems and behavior of high and low LPC-persons, Technical Report 70-12, University of Washington, Dept. of Psychology 1970
- 15) Die Ergebnisse sind in der Form mittlerer Rangkorrelationskoeffizienten zusammengefaßt, vgl. Anmerkung 16
- 16) Der Korrelationskoeffizient (r) ist eine statistische Maßzahl, die den Zusammenhang zweier Variablen, (LPC-Wert und Führungserfolg, z. B. dargestellt durch Schießergebnisse) für die beobachtete Untersuchungsgruppe angibt. Theoretisch kann er von $r = 1.0$ (je höher die Ringzahl, desto höher der LPC; jeder Ringzahl entspricht ein LPC-Wert) über $r = 0.0$ (zwischen Ringzahl und LPC ist kein Bezug feststellbar) bis zu $r = -1.0$ (je höher die Ringzahl, desto niedriger der LPC) reichen (vgl. L. Sachs, Statistische Auswertungsmethoden, Berlin 1971).
- 17) Der negative Korrelationskoeffizient erklärt sich aus der Bewertungsziffer der Regelbeurteilung: Je niedriger der numerische Wert ist, desto besser ist die Note.

- 18) Weiterführende, noch nicht berichtete Untersuchungen stützen die Vermutung, daß die LPC-Skala eine der wichtigsten Anforderungen an ein psychologisches Messinstrument, die Homogenität oder Eindimensionalität, nicht erfüllt. Eine Publikation dieser Ergebnisse ist in Vorbereitung.
- 19) Vgl. R. Ambrosch, Eine empirische Überprüfung des Fiedlerschen LPC-Konzepts, Psych. Diplom-Arbeit, München 1975
- 20) Diese beiden Korrelationskoeffizienten sind mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 % von Null verschieden.
- 21) Vgl. G. A. Lienert, Testaufbau und Testanalyse, Weinheim 1961. Gemeint ist hier vor allem die sogenannte Operationalisierung, d. h. die Umsetzung einer Hypothese o. Annahme in konkrete Operationen (Meßschritte) zu ihrer Überprüfung.
- 22) Neurotizismus ist eine Persönlichkeitsdimension, die mit Hilfe eines Fragebogentests erfaßt wird. Sie erfaßt eine allgemeine Strebstabilität. Vgl. J. G. Brengelmann und L. Brengelmann, Deutsche Validierung von Fragebogen der Extraversion, neurotischer Tendenz und Rigidität, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 7. Jg. 1960, S. 291 - 331
- 23) Die Skalen "Politische Entfremdung", "Unpolitische Haltung", "Anomie" und "Rigidität" wurden von A. Fischer, E. Lippert und R. Zoll konstruiert. Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Messinstrument für sozio-politische Einstellungen, SOPO, Manual, Bonn 1976; Zum "Konservatismus" vgl. B. Cloetta, MK: Fragebogen zur Erfassung von Machiavellismus und Konservatismus, Universität Konstanz, Sonderforschungsbereich 23, Konstanz 1972
- 24) Vgl. U. Koch und D. Laschinsky, Untersuchung einiger Probleme im Zusammenhang mit Fiedlers Kontingenzmodell, in: Psychologie und Praxis, 16. Jg. 1972, S. 106 - 116. Dort wird ebenfalls konstatiert, daß die LPC-Skala mit keinem Persönlichkeitsmaß korreliert.
- 25) Vgl. F. E. Fiedler, Validation and extension of the contingency model of leadership effectiveness: a review of empirical findings, in: Psychological Bulletin, 76. Jg. 1971, S. 128 - 148

- 26) M. Kunczik stellt Beziehungen zwischen der Krankmeldehäufigkeit, der Häufigkeit der Dienstuntauglichkeitsfälle, der Änderung der Streithäufigkeit, der Änderung des Alkoholkonsums und der Einstellung zum Unteroffizierskorps von "Rekruten" und dem Führungsverhalten von Unterführern in den Quadranten I und V her. Tatsächlich dürfte es sich bei den Ergebnissen aber weitgehend um Scheinkorrelationen handeln, da die Einwirkung übergeordneter Variabler, wie z. B. Einstellung zur Bundeswehr und zum Wehrdienst, vorangegangene militärische Sozialisation etc. nicht kontrolliert wurde und wohl exakt auch nicht kontrollierbar ist. Vgl. M. Kunczik, Empirische Überprüfung des Kontingenzmodells effektiver Führung. Teil 2: Überprüfung anhand von Ausbildungsgruppen der Bundeswehr, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 28. Jg. 1976, S. 738 - 754
- 27) O. Neuberger und B. Roth, a.a.O.
- 28) Diese Korrelation besagt auch, daß in die Regelbeurteilung die Leistung der Einheit bzw. Teileinheit lediglich zu 31 % (Quadrat des Korrelationskoeffizienten) eingeht. Das bedeutet, daß über zwei Drittel der Variabilität der Regelbeurteilung durch andere, hier nicht erfaßte Einflußgrößen bestimmt sind.
- 29) O. Neuberger und B. Roth, a.a.O.
- 30) Vgl. W. Sarges, Test des Fiedlerschen Kontingenzmodells der Führungseffizienz an koagierenden Arbeitsgruppen, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 22. Jg. 1975, S. 241 - 262. Eine Übersicht über bisherige Untersuchungen ebenfalls bei diesem Autor: Ders., Test des Fiedlerschen Kontingenzmodells der Führungseffizienz an koagierenden Arbeitsgruppen. Psych. Diss., Hamburg 1974. M. Kunczik kommt bei einer neueren Untersuchung der Beziehungen zwischen dem Führungsstil im Fiedlerschen Sinne und dem situativen Kontext zwar zu dem Ergebnis, daß Führungsstil und situative Umgebung "gemeinsam für die Reaktion der Geführten entscheidend verantwortlich zeichnen" (S. 751), jedoch ist in dieser Studie nur ein Teilaspekt des Gesamtmodells thematisiert. Vgl. M. Kunczik, 1976, a.a.O.

- 31) Vgl. allgemein über Modelle: H. Stachowiak: Allgemeine Modelltheorie, Wien/New York 1973
- 32) S. a. M. Sader, Psychologie der Gruppe, München 1976; es gilt generell die Aussage: "Nach meiner Auffassung wird die nächste große Entdeckung in unserem Bereich kein neues Gerät, sondern vielmehr eine Methode zur Motivierung, Führung und Förderung von Menschen sein. Wir stecken hier noch ganz in den Anfängen.... Wir sollten uns nicht über Panzer, Hubschrauber, M 16 und Bulldozer den Kopf zerbrechen, wir sollten uns vielmehr Gedanken machen über den Menschen, der sie bedient, reinigt und instand setzt." US-General Ross in: H. D. Bastian, "No Sir!", in: Information für die Truppe, H. 1. 1977, S. 117 - 128

Literaturverzeichnis

Ambrosch, R.

Eine empirische Überprüfung des Fiedlerschen LPC-Konzeptes, Psych. Dipl.-Arbeit, München 1975

Bastian, H. D.

"No Sir!", in: Information für die Truppe, H. 1/1977

Brengelmann, J. G. und Brengelmann, L.

Deutsche Validierung von Fragebogen der Extraversion, neurotischer Tendenz und Rigidität, in: Zeitschrift für exp. und angew. Psychologie, 1960, 7. Jg.

Bons, P. M., Bass, A., Komorita, S. S.

Changes in leadership style as a function of military experience and type of command, in: Personnel Psychology, 1970, 23. Jg.

Csoka, L. S., Fiedler, F. E.

The effect of military leadership training: a test of the contingency model, in: Organizational Behavior and Human Performance, 1972, 8. Jg.

Fiedler, F. E.

The influence of leader - keymen relations on combat crew effectiveness, in: Journal of abnormal and social psychology, 1955, 61. Jg.

Fiedler, F. E.

Das Kontingenzmodell: Eine Theorie der Führungseffektivität, in: Kunczik, M. (Hrsg.), Führung, Theorien und Ergebnisse, Düsseldorf/Wien 1972, Original in: Backman, C. W., Secord, P. F. (Eds.), Problems in Social Psychology, New York 1966

Fiedler, F. E.

A theory of leadership effectiveness, New York/Toronto/London 1967

Fiedler, F. E.

Personality, motivational systems and behavior of high and low LPC persons. Technical Report 70-12, University of Washington, Dept. of Psychology, 1970

Fiedler, F. E.

Validation and extension of the contingency model of leadership effectiveness: a review of empirical findings, in: Psychological Bulletin, 1971, 76. Jg.

- Hutchins, E. B., Fiedler, F. E.
Tast oriented and quasi-therapeutic role functions
of the leader in small military groups, in: *Sociometry*,
1960, 23. Jg.
- Klein, P., Lippert, E., Schneider, P. und Zoll, R.
Zur empirischen Kontrolle von Lernprozessen. Begleit-
studie zum Grundlehrgang der Fortbildungsstufe C,
München 1975
- Koch, U., Laschinsky, D.
Untersuchung einiger Probleme im Zusammenhang mit
Fiedlers Kontingenzmodell, in: *Psychologie und Praxis*,
1972, 16. Jg.
- Kunczik, M. (Hrsg.)
Führung, Theorien und Ergebnisse, Düsseldorf/Wien 1972
- Kunczik, M.
Empirische Überprüfung des Kontingenzmodells effekti-
ver Führung. Teil 2: Überprüfung anhand von Ausbil-
dungsgruppen der Bundeswehr, in: *Kölner Zeitschrift
für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1976, 28. Jg.
- Lienert, G. A.
Testaufbau und Testanalyse, Weinheim 1961
- Menth, W.
Führung und Führungsstil in der Armee, Reinach 1974
- Neuberger, O., Roth, B.
Führungsstil und Gruppenleistung. Eine Überprüfung von
Kontingenz-Modell und LPC-Konzept, in: *Zeitschrift für
Sozialpsychologie*, 1974, 5. Jg.
- Neuberger, O.
Führungsverhalten und Führungserfolg, Berlin 1976
- Sachs, L.
Statistische Auswertungsmethoden, Berlin 1972
- Sader, M.
Psychologie der Gruppe, München 1976
- Sarges, W.
Test des Fiedlerschen Kontingenzmodells der Führungs-
effizienz an koagierenden Arbeitsgruppen, *Psych. Diss.*,
Hamburg 1974

Sarges, W.

Test des Fiedlerschen Kontingenzmodells der Führungseffizienz an koagierenden Arbeitsgruppen, in: Zeitschrift für exp. und angew. Psychologie, 1975, 22. Jg.

Schneider, P.

Einheitsführerstudie Teil 2, Überprüfung des Kontingenzmodells der Führung von Fiedler, in: SOWI, Info 1, Schriftenreihe Innere Führung, H. 17, Bonn 1974

Stachowiak, H.

Allgemeine Modelltheorie, Wien/New York 1973

Utecht, R. E.

An empirical study of military leadership success using Fiedlers contingency theory, in: Dissertation Abstracts, 1970, 31. Jg.

Paul Klein

Die Bewertung von Eigenschaftsbegriffen bei
Zeitsoldaten und ungedienten Wehrpflichtigen

1. Einleitung

In der zwischenmenschlichen Kommunikation, bei der Darstellung von Sachverhalten und insbesondere beim Urteilen über Personen oder Personengruppen spielen Eigenschaften eine wichtige Rolle. Dies gilt im Bereich der Bundeswehr sowohl für das Verhalten im täglichen Umgang zwischen Vorgesetzten und Untergebenen als auch für die Darstellung von Regeln, Anweisungen und Werten in Vorschriften, als auch insbesondere für das gesamte Beurteilungswesen. Eigenschaften werden fast ständig gebraucht, wobei meist stillschweigend vorausgesetzt wird, daß die Bedeutungsumfelder der gebrauchten Begriffe allgemein bekannt sind, und daß vor allem die soziale Erwünschtheit der einzelnen Eigenschaften für alle Personen gleich ist.

Sicher ist diese selbstverständliche Vorwegannahme bestimmter Wertigkeiten von Begriffen keine Angelegenheit, die nur die Bundeswehr betrifft, sie dürfte wohl in allen Berufsgruppen und Bildungsstufen vorkommen, trotzdem erscheint sie gerade in den Streitkräften der Bundesrepublik Deutschland problematisch. Die Bundeswehr setzt sich zu einem großen Teil aus Wehrpflichtigen zusammen, die lediglich 15 Monate Wehrdienst leisten. Wie keine andere Organisation werden also die Streitkräfte ständig damit konfrontiert, "Berufsfremde"

aufzunehmen und auszubilden. Eine wesentliche Grundlage jeglicher Ausbildung ist aber eine gemeinsame Sprache. Sollten sich die Ausbilder in der Bundeswehr, d. h. die Unteroffiziere und Offiziere, in ihrer Sprache von den auszubildenden Wehrpflichtigen unterscheiden, so läge die Gefahr von Mißverständnissen nahe. Sie lassen sich nur vermeiden, wenn Unterschiede bekannt werden und entsprechend Berücksichtigung finden. Es ist das Ziel des vorliegenden Beitrages, hierzu Hilfen anzubieten.

2. Der derzeitige Stand der wissenschaftlichen Forschung

Seit den grundlegenden Arbeiten von E. L. Cowen¹⁾ und N. H. Anderson²⁾ in den Vereinigten Staaten haben sich auch im deutschen Sprachraum eine Reihe von Studien³⁾ mit der Untersuchung der sozialen Erwünschtheit (Sympathie) von Eigenschaften beschäftigt. Die Studien haben teilweise verschiedene Zielsetzungen, ihnen gemeinsam ist aber die methodische Vorgehensweise. Wie in den amerikanischen Arbeiten wurden Versuchspersonen (Vpn) gebeten, in einer Liste von Persönlichkeitseigenschaften anzugeben, für wie erwünscht bzw. sympathisch man die betreffende Eigenschaft halte. Die Auswahl der Eigenschaften war in allen deutschen Untersuchungen verschieden, auch die verwandte Skalierung war unterschiedlich. Abgesehen von P. Klein⁴⁾ waren bei allen Studien die Probanden, wie so oft, ausschließlich Studenten.

Nach H. E. Lück⁵⁾ kann man bei Untersuchungen zur sozialen Erwünschtheit von Eigenschaften mehrere verschiedene Ansätze unterscheiden:

1. Sie liefern grundlegende Daten für die Stereotypen- und Vorurteilsforschung, wenn in diesen Forschungsgebieten mit Eigenschaftslisten⁶⁾ oder mit "indirekten Sympathiemaßen"⁷⁾ gearbeitet wird.
 2. Mit Hilfe der Feststellung der sozialen Erwünschtheit von Eigenschaften lassen sich Gegensatzpaare ermitteln, die z. B. für die Entwicklung von Polaritätsprofilen oder semantischen Differentialen⁸⁾ verwendet werden können.
 3. Die soziale Erwünschtheit von Eigenschaften findet Eingang in die Konstruktion spezieller Persönlichkeits-skalen, mit denen insbesondere die aktuelle Befindlichkeit von \bar{D}_{pn} gemessen werden soll.⁹⁾
 4. Beurteilungen der sozialen Erwünschtheit von Adjektiven dienen dazu, Unterschiede in den Wertvorstellungen verschiedener Befragtengruppen nachzuweisen. So wurden die Antworten von männlichen Befragten denen weiblicher gegenübergestellt und Gruppen mit verschiedenem Bildungsstand untereinander verglichen.¹⁰⁾ Verhältnismäßig häufig dienen die Untersuchungen einem interkulturellen Vergleich.¹¹⁾
- Zumindest im deutschen Sprachraum existieren bedauerlicherweise noch keine Untersuchungen, die sich mit dem Einfluß bestimmter gesellschaftlicher Organisationen oder Gruppen auf die Bewertung von Eigenschaften beschäftigen. So fehlen sowohl Studien über die Auswirkungen von Arbeitsplatz und Arbeitsmilieu als auch bestimmter Freizeitaktivitäten in Klein- und Großgruppen. Auch die Wirkungen bestimmter eng umgrenzter und damit klar definierbarer Einrichtungen und Subkultu-

ren, wie z. B. von Schüler- und Lehrlingsheimen, von Gefängnissen und Erziehungsanstalten, wurden bisher nach Kenntnis des Verfassers kaum untersucht. Empirische Untersuchungen zur sozialen Bewertung von Eigenschaften in Streitkräften liegen ebenfalls nicht vor.

Soweit die o. a. Untersuchungen sich miteinander vergleichen lassen, brachten sie sämtlich eine hohe Beurteilungsübereinstimmung. Dies bezog sich sowohl auf einen Vergleich der Studien untereinander als auch auf den interkulturellen Vergleich, wo immerhin noch Korrelationen von 0,72 (Klein), 0,90 (Schönbach) und 0,85 (Busz u. a.) zwischen den Nationen festgestellt werden konnten. Diese doch erstaunlich hohen Korrelationen dürfen jedoch aus zwei Gründen nicht überschätzt werden:

1. Sowohl Schönbach als auch Busz u. a. verglichen verhältnismäßig homogene Studentenstichproben deutscher und amerikanischer Nationalität miteinander, lediglich Klein untersuchte heterogene Gruppen deutscher und französischer Berufstätiger und stellte dabei auch die weitaus geringste Korrelation fest.

2. Die Höhe der Korrelation ist stark abhängig von der Zusammensetzung der Eigenschaftsstichprobe. Je mehr Eigenschaften vorhanden sind, die unabhängig von Kultur und sozialer Schicht beurteilt werden, wie z. B. in Europa und Nordamerika grausam, ohne Erziehung, kinderliebend oder freundlich, um so höher wird naturgemäß die gefundene Korrelation sein. Eine Untersuchung, die sich hauptsächlich mit Eigenschaften beschäftigen würde, bei denen Unterschiede zu erwarten

wären, würde wahrscheinlich niedrigere Korrelationen bringen als eine Studie, in der die annähernde Repräsentativität der Eigenschaften im Vordergrund steht.

3. Untersuchungsziele und Fragestellung

Bezogen auf das o. a. Forschungsdefizit im Bereich von Streitkräften hatte die vorliegende Untersuchung sowohl eine wissenschaftlich-theoretische als auch eine praktisch-methodische Ausrichtung.

Es sollte zunächst festgestellt werden, ob die Bundeswehr als eine relativ eng umschlossene und abgegrenzte gesellschaftliche Organisation Einfluß ausübt auf die Denkweise ihrer Mitglieder, die sich in der Bewertung von Eigenschaften zeigt. Diese Fragestellung basiert zunächst auf der Annahme, daß sich in der Bundeswehr wie in jeder Großorganisation bestimmte Normen und Verhaltensmaßregeln herausbilden, die von der Gesamtbevölkerung verschieden sind und die in der Folge auch die affektive und kognitive Ausrichtung ihrer Mitglieder (d. h. der Soldaten) prägen und verändern. Dabei muß nicht unbedingt von der "totalen Institution" im Goffmanschen¹²⁾ Sinne ausgegangen werden, wie sie weitgehend von H. Treiber¹³⁾ auf die Bundeswehr bezogen angewandt wurde; es genügt bereits anzunehmen, daß die zum Zivilleben unterschiedlichen Verhaltensformen und Vorschriften, wie z. B. eine stärkere Betonung von Disziplin und Ordnung, eine gewisse Einengung des persönlichen Freiraumes im und außerhalb des Dienstes und das zivil ungewohnte, aber funktional begründete Prinzip von Befehl und Gehorsam einen prägenden Einfluß ausüben. Dieser Einfluß könnte sich innerhalb weniger Monate, aber auch verteilt auf einen größeren Zeitraum

erstreckt, bemerkbar machen. Abhängig dürften die Auswirkungen sein sowohl von der Stärke des Einflusses als aber auch von der vormilitärischen (zivilen) Verankerung des individuellen Wertsystems.

Da davon ausgegangen wird, daß sich der militärische Alltag trotz der Durchlässigkeit der Organisation zur zivilen Umwelt immer noch erheblich vom zivilen Tagesablauf unterscheidet und weiterhin der Eintritt in die Bundeswehr in der Regel in einem Alter geschieht, in dem Werte sich noch nicht endgültig verfestigt haben, werden folgende empirisch zu überprüfende Hypothesen aufgestellt:

a) Die Bewertung von Eigenschaften nach ihrer sozialen Erwünschtheit unterscheidet sich bereits zwischen Soldaten mit einjähriger Dienstzeit und ungedienten Wehrpflichtigen.

b) Eine weitere Veränderung der Bewertung findet kaum noch statt. Zwischen Soldaten mit einjähriger Dienstzeit und solchen mit längerer Verweildauer in der Bundeswehr wird es in der Bewertung von Eigenschaften nur noch geringe Unterschiede geben.

c) Die gegenüber dem Zivilleben relativ homogene Umgebung der Bundeswehr bewirkt, daß die Beurteilung von Eigenschaften bei Soldaten einheitlicher erfolgt als bei Nicht-Soldaten, d. h. die Variabilität der durchschnittlichen Einschätzung pro Eigenschaft wird bei Soldaten geringer sein.

Die praktisch-methodische Zielausrichtung der Studie liegt darin begründet, daß bei Verifizierung der unter a) genannten Hypothese Einstellungsuntersuchungen in der Bw

mit Eigenschaftslisten oder Polaritätsprofilen sich nicht auf grundlegende Arbeiten mit Stichproben außerhalb der Streitkräfte berufen können. Der Konstruktion und Interpretation solcher Verfahren müssen vielmehr Eigenschaftsbegriffe zugrunde gelegt werden, deren Wertigkeit in der Population der Soldaten ermittelt worden ist. Ziel der vorliegenden Arbeit soll es daher auch sein, für spätere Befragungen Grundlagendaten zu liefern.

4. Durchführung der Untersuchung

Die Untersuchung wurde in den Jahren 1974 und 1975 mit 122 Zeitsoldaten der Bundeswehr mit einer Mindestdienstzeit von einem Jahr und mit 83 ungedienten Wehrpflichtigen durchgeführt.¹⁴⁾ Beide Gruppen besaßen den gleichen relativ homogenen Bildungsstand, d. h. es handelte sich ausschließlich um Versuchspersonen mit Volksschulbildung bzw. mit "Mittlerer Reife". Auch die Verteilung auf einzelne Berufszweige war in beiden Gruppen gleich. Die Vpn beider Versuchsgruppen stammten aus dem süddeutschen bzw. südwestdeutschen Raum. Lediglich im Alter unterschieden sich beide Gruppen signifikant voneinander. Während die Gruppe der Wehrpflichtigen ein Durchschnittsalter von $m = 19,3$ Jahren besaß, waren die Zeitsoldaten im Mittel $m = 23,1$ Jahre alt. Wird in der Folge von den Wehrpflichtigen als von einer zivilen Kontrollgruppe zu den Soldaten gesprochen, so muß dabei bedacht werden, daß gefundene Unterschiede u. U. nicht auf die Variable "Bundeswehr", sondern vielmehr auf das unterschiedliche Alter zurückgeführt werden könnten. Wie später noch gezeigt wird, wurde durch Ver-

gleiche mit anderen Gruppen versucht, diese zweifelsohne vorhandene Schwäche der "Kontrollgruppe" auszugleichen.

In der Gruppe der Wehrpflichtigen war niemand, der die Absicht äußerte, er wolle sich freiwillig bei der Bundeswehr bewerben oder habe dies bereits getan. Den 83 Vpn dieser Gruppe wurden weitere 25 Probanden im gleichen Alter und mit gleichen sozioökonomischen Merkmalen gegenübergestellt, die sich bereits bei einer Freiwilligenannahmestelle der Bundeswehr beworben oder aber die Absicht geäußert hatten, sie wollten dies während ihrer Wehrdienstzeit tun. Auch in dieser Gruppe war aber niemand bereits Soldat.

Bei den Bundeswehrangehörigen handelte es sich ausschließlich um Zeitsoldaten in den Dienstgraden Unteroffizier bis Oberfeldwebel. 17 Soldaten hatten eine Dienstzeit von einem Jahr, 41 von zwei und 64 eine von drei und mehr Jahren (Jahreszahlen wurden aufgerundet).

Sowohl den Wehrpflichtigen als auch den Zeitsoldaten wurden Listen mit Eigenschaften vorgelegt, in denen 50 identische Eigenschaften enthalten waren. Jede Vp hatte nach einer schriftlichen Instruktion jedes einzelne Item nach dem Grad seiner sozialen Erwünschtheit in eine siebenstufige Skala einzuordnen, wobei 1 als sehr unsympathisch und 7 als sehr sympathisch angesehen werden sollte. Eine völlig neutrale Eigenschaft sollte bei 4 markiert werden. Die folgende Instruktion wurde vorgegeben:

"Sie finden im folgenden eine Liste von 52 Eigenschaften. Bitte geben Sie bei jeder Eigenschaft an, ob sie Ihnen positiv, weder positiv noch negativ oder negativ erscheint. Bitte denken Sie bei den Eigenschaften nicht an eine bestimmte Person oder Sache, sondern urteilen Sie ganz spontan. Ihnen steht jeweils eine Skala von 7 Stufen zur Verfügung. Dabei bedeutet: 1 = sehr negativ 2 = negativ
3 = schwach negativ 4 = weder negativ noch positiv 5 = schwach positiv 6 = positiv 7 = sehr positiv

Beispiel: Wenn Sie glauben, daß glücklich eine sehr positive Eigenschaft ist, kreuzen Sie 7 an."

Der Liste lag die Auswahl der Eigenschaftsbegriffe zugrunde, die 1970 von Bergius, Werbik und Winter¹⁵⁾ und 1972 von Klein¹⁶⁾ in französischer Übersetzung benutzt wurde. Im Hinblick auf die Zielgruppe der Soldaten und dadurch zu erwartende Unterschiede wurde die ursprüngliche Liste von Bergius u. a. leicht verändert und um einige wenige Eigenschaften ergänzt. 45 der vorgelegten 50 Eigenschaften stimmten mit der Liste überein, die Klein 1974 für einen Vergleich zwischen Deutschen und Franzosen verwandte.¹⁷⁾

5. Ergebnisse

In der Beurteilung aller 50 Eigenschaften ergab sich zwischen den 122 Zeitsoldaten und den 83 Wehrpflichtigen eine Korrelation von $r = 0,92$ zwischen den Mittelwerten der einzelnen Items (Produkt-Moment-Korrelation). Dieser Koeffizient ist sehr signifikant und muß als außerordentlich hoch angesehen werden. Hieraus abzuleiten, es beständen in der Beurteilung der Eigenschaften nur geringfügige Unterschiede zwischen den

beiden Gruppen, wäre jedoch falsch. Der Koeffizient r gibt lediglich den Zusammenhang beider Eigenschaftsreihen wieder. Es wurden also lediglich deren Strukturen verglichen, das besagt aber nichts darüber, wie weit die durchschnittlichen Beurteilungen auf der Skala voneinander entfernt sind. So würde z. B. ein Koeffizient von $r = 1,0$ erscheinen, selbst wenn alle 50 Eigenschaften signifikant zwischen beiden Gruppen trennen würden. Voraussetzung für diesen Koeffizienten wäre allerdings, daß die Differenzen bei jedem Eigenschaftspaar genau gleich, beide Reihen also genau parallel wären. Der Korrelationskoeffizient sagt lediglich etwas darüber aus, wie ähnlich sich die Strukturen beider Eigenschaftsreihen sind, parallele Verschiebungen im Niveau gehen nicht mit ein.¹⁸⁾

Da der Korrelationswert von $r = 0,92$ also zunächst wenig aussagt, war es notwendig, die Mittelwerte pro Eigenschaft und Versuchspersonengruppe einander gegenüberzustellen. Die Ergebnisse zeigt Tabelle 1. (Der statistische Vergleich zwischen den Mittelwerten erfolgte mit dem t-Test für unabhängige Stichproben.¹⁹⁾ Gleichzeitig wurden die Streuungen der Mittelwerte mit dem F-Test²⁰⁾ auf Unterschiedlichkeit überprüft.)

Wie ersichtlich ist, lassen sich (ausgehend von einem 5 % Signifikanzniveau) insgesamt 19 statistisch bedeutende Unterschiede zwischen den beiden Gruppen feststellen (18 bei 1 % Signifikanzniveau). 9 Eigenschaften werden von Unteroffizieren positiver beurteilt als von Wehrpflichtigen, bei 10 ist es genau umgekehrt.

Beim Vergleich der Streuungen zeigt sich, daß die Mittelwerte in der Gruppe der Zeitsoldaten bei 4 Eigen-

schaften signifikant breiter, bei 15 aber signifikant geringer streuen als in der Gruppe der Nicht-Soldaten (Signifikanzniveau 5 %).

Um festzustellen, ob die Dauer der Zugehörigkeit zur Bundeswehr einen Einfluß auf die Bewertung der Eigenschaften hat, wurden in der Gruppe der Zeitsoldaten die 17 Vpn mit einem Dienstjahr der Gruppe von 64 Vpn mit drei und mehr Dienstjahren gegenübergestellt. Lediglich bei der Eigenschaft "grausam" ergab sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Mittelwerten. Unteroffiziere mit einem Dienstjahr beurteilten diese Eigenschaft signifikant negativer als Soldaten mit längerer Dienstzeit ($m = 1,18$ - $m = 1,95$). Wie schon erwähnt, unterschieden sich beide Gruppen nicht in den Variablen Schulbildung und Zivilberuf, auch nicht hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einer Waffengattung. Unterschiede gab es im Alter. Die Unteroffiziere mit kürzerer Dienstzeit waren im Durchschnitt 20,65 Jahre alt, die mit längerer 24,81 Jahre. Da sich auch beim Vergleich der Streuungen zwischen beiden Gruppen lediglich 4 Unterschiede nachweisen ließen (arbeitswillig, grausam, stur, stolz wurden von Unteroffizieren mit einem Dienstjahr einheitlicher beurteilt), darf als Ergebnis festgehalten werden, daß sich weder ein großer Einfluß der Dienstzeit noch des Lebensalters oder beider zusammen in Wechselwirkung nachweisen lassen.

Die Gruppe der Wehrpflichtigen, die keinerlei Absichten zeigte, sich bei der Bundeswehr zu verpflichten ($n = 83$), wurde der Gruppe von 25 Probanden gegenübergestellt, die sich bereits freiwillig beworben hatten oder das tun wollten. Beide Gruppen waren miteinander

aufgrund der Variablen Beruf, Alter und Schulbildung vergleichbar. Zwischen beiden Gruppen gab es in der Beurteilung der Eigenschaften keine signifikanten Unterschiede.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit anderen deutschen Untersuchungen in Beziehung zu setzen, traf auf die Schwierigkeit, daß fast alle Autoren verschiedene Skalen verwendet haben, außerdem wurde meist nur ein Mittelwert pro Eigenschaft, jedoch keine Streuung mitgeteilt. Ein direkter statistischer Vergleich war nur zur Studie von Klein²⁴⁾ möglich, da beide Arbeiten fast die gleichen Eigenschaften und vor allem die gleiche Ratingskala aufwiesen. Unter Berücksichtigung der 45 Eigenschaften, die in beiden Untersuchungen enthalten waren, gab es zwischen der deutschen Stichprobe von Klein 1974 und der vorliegenden Wehrpflichtigenstichprobe einen Korrelationskoeffizient von $r = 0,98$. Lediglich die Eigenschaften mißtrauisch ($m_{Wpfl} = 4,06$, $m_{1974} = 3,63$) und regelmäßig ($m_{Wpfl} = 4,21$, $m_{1974} = 4,79$) unterschieden sich signifikant.

Da in der Stichprobe von Klein 1974 die Variablen Schulbildung und Geschlecht zusätzlich zu den Variablen Alter und Berufstätigkeit berücksichtigt waren, war sie annähernd repräsentativ für die Gesamtpopulation der Deutschen im Alter von 18 bis 25 Jahren. Insofern kann davon ausgegangen werden, daß sich die vorliegende Stichprobe der Wehrpflichtigen in der Beurteilung von Eigenschaften kaum von der Gesamtbevölkerung unterscheidet. Diese Feststellung wird dadurch untermauert, daß zwischen der Rangfolge der Eigenschaften nach ihrer Sympathie bei den Wehrpflichtigen und der Rangfolge der

identischen Adjektive bei W. Unsöld²²⁾, auf der die Skalen von Bergius u. a.²³⁾ beruhen, ein Rangkorrelationskoeffizient von $r = 0,92$ besteht. Dieser sinkt auf $r = 0,82$, wenn man die entsprechenden Rangfolgen bei den Unteroffizieren mit Unsöld vergleicht. (Mittelwertsvergleiche waren nicht möglich, da Unsöld eine neunstufige Skala benutzte).

6. Diskussion der Ergebnisse

Bezugnehmend auf die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Hypothesen konnte gezeigt werden, daß bei Zeitsoldaten bereits eine einjährige Dienstzeit in der Bundeswehr genügt, um die Bewertung von Eigenschaftsbegriffen gegenüber der "vormilitärischen" Zeit zu ändern. Betrachtet man die Ergebnisse in Tabelle 1 im einzelnen, so fällt auf, daß die 19 signifikanten Mittelwertsdifferenzen sich unterschiedlich aufteilen. Im negativen Bereich der Skala (1 - 3,99) gibt es fünf signifikante Unterschiede. Sie alle beruhen darauf, daß Unteroffiziere negativer urteilen als Wehrpflichtige. Auch im positiven Bereich neigen Zeitsoldaten eher zu extremeren Urteilen, wenngleich hier die Tendenz mit acht zu fünf nicht so ausgeprägt erscheint. Lediglich bei der Eigenschaft "hart" gibt es einen "nicht-graduellen" Unterschied. Für Zeitsoldaten ist diese Eigenschaft positiv, für ungediente Wehrpflichtige negativ.

Insgesamt läßt sich aus den Ergebnissen ablesen, daß Zeitsoldaten eher zu Extremurteilen neigen als Wehrpflichtige. Dies kann als ein Sozialisationsergebnis der Institution "Militär" interpretiert werden, da

im Sinne des "selbstverantwortlichen Einzelkämpfers" es Erziehungsziel der Bundeswehr sein muß, den Soldaten und insbesondere den Vorgesetzten zur Entscheidung zwischen Pro und Contra zu veranlassen. Man könnte allerdings auch behaupten, die festgestellte Tendenz weg von der neutralen Mitte, weg vom "vielleicht" sei eine Persönlichkeitseigenschaft und als solche keineswegs das Produkt militärischer Sozialisation. Dem stehen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit gegenüber. Wäre dem so, so hätten sich bei den potentiellen Freiwilligen unter den Wehrpflichtigen solche Tendenzen zeigen müssen.

Die vorliegenden Daten belegen weitgehend, daß der Einfluß der militärischen Umwelt in verhältnismäßig kurzer Zeit bereits eine Umänderung in der Bewertung von Eigenschaften nach ihrer Erwünschtheit bewirkt, und daß der dann einmal gewonnene Standpunkt sich im Laufe der Zeit lediglich verfestigt und kaum noch in irgendeine Richtung ändert. Nimmt man dies als Faktum hin, so müßte daraus gefolgert werden, daß die Bundeswehr eine Umwelt darstellt, die mit relativ großer Intensität und Macht in einem Sinne prägen kann, der sich von der zivilen Umwelt unterscheidet. Dies wiederum würde darauf hindeuten, daß in der Bundeswehr zumindest noch Teilbereiche existieren, die der "totalen Institution" ähnlich sind. Für diese Annahme spräche der empirische Befund, daß Zeitsoldaten relativ geschlossen und einheitlich urteilen. Von den 19 signifikant unterschiedlichen Streuungen deuten immerhin 15 in diese Richtung, 72 % aller Streuungen sind bei Unteroffizieren rein numerisch geringer als bei Wehrpflichtigen. Trotzdem kann dies nicht unbedingt als ein Beleg für die "totale In-

stitution" gewertet werden. Vor allem fehlen Daten über die Einwirkung ziviler beruflicher Einrichtungen, die zum Vergleich herangezogen werden können. Vorläufig besagen die Daten nur, daß die Bundeswehr offenbar einen Einfluß auf die Bewertung von Eigenschaften durch Soldaten ausübt. Ob dieser Einfluß größer ist als der anderer Einrichtungen oder aber ob die festgestellten Unterschiede lediglich Teil einer "Berufssprache" sind, wie sie alle Berufszweige kennen, läßt sich ohne Vergleichszahlen nicht ermitteln.

Es sei auch daran erinnert, daß die vorliegenden Ergebnisse an Zeitsoldaten gewonnen wurden. Zwar scheinen vor dem Wehrdienst existierende Bewertungen keine Rolle gespielt zu haben, es ist aber durchaus möglich, daß bei Zeitsoldaten bereits vor dem Wehrdienst unbewußte Verhaltensbereitschaften vorlagen, die die Änderung in der Bewertung begünstigten. Zumindest darf angenommen werden, daß Zeitsoldaten der Institution Bundeswehr mit all ihren Begleitumständen positiver gegenüberstehen als z. B. Wehrpflichtige. Insofern lassen sich die vorgefundenen Unterschiede zwar als eine Einwirkung des Militärs interpretieren, sie müssen aber auf Zeit- und Berufssoldaten beschränkt werden. Ob sie sich auf "unfreiwillige" Wehrpflichtige mit skeptischer oder sogar negativer Einstellung zur Bundeswehr generalisieren lassen, erscheint zweifelhaft und bedarf weiterer Untersuchungen.

Es erscheint wenig sinnvoll, die gefundenen Unterschiede zwischen Wehrpflichtigen und Unteroffizieren lediglich durch die Variable "Lebensalter" erklären zu wollen.

Würde das Alter eine Rolle spielen, dann müßten sich auch zwischen Unteroffizieren mit einem Dienstjahr und solchen mit mehr als 3 Dienstjahren Differenzen gezeigt haben. Der Altersunterschied zwischen den beiden Zeitsoldatengruppen ist dreifach so hoch wie der zwischen Wehrpflichtigen und jungen Unteroffizieren, trotzdem ergaben sich keine Unterschiede. Wollte man das Alter trotzdem zur Erklärung heranziehen, so müßte man davon ausgehen, daß zwischen dem 19. und 20. Lebensjahr irgendein Sprung vonstatten gehen würde. In keiner der derzeitig existierenden Sozialisations-theorien und nicht einmal in den heute kaum noch vertretenen Stufentheorien der menschlichen Entwicklung ist aber von einem solch abrupten Sprung die Rede.

Will man ein Fazit ziehen und dabei die praktische Verwertbarkeit der vorliegenden Ergebnisse mit einbeziehen, so lassen sich folgende Sätze und Folgerungen aufstellen:

1. Zeitsoldaten beurteilen Eigenschaften nach ihrer sozialen Erwünschtheit zum Teil anders als dies ungediente Wehrpflichtige tun.
2. Die Dauer der Dienstzeit scheint nur geringen Einfluß auf die gegenüber der zivilen Vergleichsstichprobe andersartige Bewertung von Eigenschaften zu haben.
3. Zeitsoldaten bevorzugen gegenüber ungedienten Wehrpflichtigen extreme Urteile, Wehrpflichtige weichen eher auf neutrale, unverbindliche Definitionen aus.
4. Zeitsoldaten urteilen in sich geschlossener und homogener als ungediente Wehrpflichtige.

5. Bei Untersuchungen mit Eigenschaftslisten und Polaritätsprofilen bei Zeitsoldaten ist zu beachten, daß "indirekte Sympathieurteile" nur dann berechnet werden können, wenn die Wertigkeit der Eigenschaften bei der Population der Zeitsoldaten bekannt ist. Ein Rückgriff auf die bisher vorliegenden deutschsprachigen Publikationen ist nicht zulässig.

6. Ausbilder, Erzieher und Vorgesetzte in der Bundeswehr sollten sich bewußt sein, daß sie in Eigenschaftskategorien denken, die von denen junger Wehrpflichtiger teilweise verschieden sind. Die vorliegende Studie beschäftigte sich mit Unterschieden zwischen Unteroffizieren und Wehrpflichtigen. Gerade zwischen diesen beiden Gruppen ist aber eine gemeinsame Sprache, wie sie z. B. auch die HDV 100/1 im § 52 fordert, von unbedingter Notwendigkeit. Der Unteroffizier ist die zentrale Bezugsperson im Prozeß der militärischen Ausbildung und Erziehung.²⁴⁾ Wenn in der Bundeswehr Wehrpflichtige in ihren Einstellungen, Meinungen und Interessen beeinflusst werden, wenn Sozialisation in irgendeiner Form stattfindet, so sind Träger dieser Sozialisation in erster Linie die Unteroffiziere, d. h. die Gruppen- und Zugführer. Wie soll aber ausgebildet und erzogen werden, wenn zwischen den Sozialisationsagenten, d. h. den Unteroffizieren und den zu sozialisierenden Wehrpflichtigen das wichtigste Medium jeglicher Beeinflussung, die gemeinsame Sprache, fehlt? Nur wenn Unteroffiziere und deren Untergebene in gleichen Kategorien denken, ist eine Verständigung möglich. Der Unteroffizier muß sich dessen bewußt sein. Es nützt wenig, wenn er z. B. vor Rekruten die "Härte" der Ausbildung als ein erstrebens-

wertes Ziel hinstellt, solange die Eigenschaft "hart" für die Wehrpflichtigen negativ geladen ist und damit nicht als positiver Anreiz aufscheinen kann.

7. Zwischen der Bundeswehr und der zivilen Umgebung wird in vielfacher Weise kommuniziert. Solange man sich nicht auf einer gemeinsamen sprachlichen Basis bewegt, sind Mißverständnisse nicht auszuschließen. Dies kann vielfache Konsequenzen haben. Es sei als Beispiel nur an folgendes gedacht: nach dem Ausscheiden aus der Bundeswehr verlangt der Soldat vielfach eine Beurteilung oder ein Zeugnis seines militärischen Vorgesetzten, um sich damit bei einem zivilen Arbeitgeber zu bewerben. Es nützt dem ausscheidenden Soldaten wenig und kann auch nicht im Sinne des Beurteilers sein, wenn in einem solchen Zeugnis Begriffe auftauchen, die im militärischen Bereich durchaus positiv, im zivilen aber neutral oder sogar negativ gewertet werden. Nach den vorliegenden Ergebnissen müßte ein als schwungvoll, hart und ehrgeizig geschilderter Soldat unter Unteroffizieren durchaus als positiv angesehen werden, im Zivilbereich würde diese Kennzeichnung bestenfalls als neutral bzw. undifferenziert gelten. Vorausgesetzt, die ermittelten Daten gelten nicht nur für Unteroffiziere, sondern auch für alle anderen Vorgesetzengruppen einschl. der Offiziere, so erscheint es, überspitzt formuliert, sogar notwendig, Listen von Begriffen aufzustellen, wo Mißverständnisse möglich oder sogar wahrscheinlich sein werden. Dies ist nach den vorliegenden Ergebnissen natürlich noch nicht möglich, sondern bedürfte weiterer repräsentativer Untersuchungen.

Tabelle 1
Mittlere Sympathiegrade (arithm. Mittel) aller Eigenschaften getrennt
nach Versuchspersonen

Eigenschaft	Zeitsoldaten (n = 122)		Wehrpflichtige (n = 83)		Vergleich			
	m	s	m	s	F	Signifikanz	t	Signifikanz
1. mutig	4.66	1.23	5.10	1.42	1.32	-	2.36	< 0.5
2. entgegenkommend	5.68	1.07	5.79	0.78	1.86	< 0.1	0.80	-
3. rücksichtigend	2.31	1.23	2.15	1.34	1.19	-	0.88	-
4. hart	4.98	1.40	3.24	1.29	1.18	-	9.01	< 0.1
5. überheblich	1.97	1.21	2.12	1.32	1.18	-	0.84	-
6. schwach	2.70	1.36	2.42	1.20	1.05	-	1.66	-
7. fortschrittlich	5.73	0.93	5.87	1.05	1.20	-	1.00	-
8. lasch	1.91	1.08	2.37	1.10	1.03	-	2.97	< 0.1
9. arbeitswillig	6.07	0.95	5.32	1.14	1.44	< 0.5	5.11	< 0.1
10. sparsam	5.01	1.38	5.10	1.24	1.24	-	0.48	-
11. mißtrauisch	4.42	1.36	4.06	1.23	1.21	-	1.93	-
12. ohne Erziehung	1.51	0.79	2.35	1.13	2.59	< 0.1	6.26	< 0.1
13. charmant	4.68	1.29	5.55	0.94	1.86	< 0.1	5.26	< 0.1
14. religiös	4.03	1.25	3.91	1.46	1.36	-	0.63	-
15. tapfer	5.31	1.14	5.38	1.19	1.10	-	0.42	-
16. pflichtbewußt	6.13	0.96	5.71	1.15	1.43	< 0.5	2.83	< 0.1
17. grausam	1.78	1.24	1.49	0.97	1.64	< 0.1	1.80	-
18. anspruchsvoll	4.51	1.01	4.37	1.32	1.71	< 0.1	0.86	-
19. temperamentvoll	4.95	0.98	4.36	1.68	2.68	< 0.1	3.17	< 0.1
20. bescheiden	4.80	1.15	4.79	1.26	1.21	-	0.06	-
21. heimatliebend	4.92	1.08	4.14	1.70	2.45	< 0.1	4.02	< 0.1
22. treu	5.52	1.17	5.81	1.72	2.09	< 0.1	1.44	-

Forts.Tab.1

Eigenschaft	Zeitsoldaten		Wehrpflichtige		F	Vergleich		
	m	s	m	s		Signifikanz	t	Signifikanz
23. höflich	5.59	1.02	5.79	0.78	1.70	< 0.1	1.51	-
24. modern	5.16	1.34	4.98	1.12	1.02	-	1.01	-
25. draufgängerisch	4.00	1.37	3.71	1.34	1.05	-	1.50	-
26. logisch	5.80	1.10	5.57	1.12	1.02	-	1.46	-
27. schwungvoll	5.45	1.09	4.77	1.05	1.09	-	4.45	< 0.1
28. großzügig	4.54	1.07	5.10	1.33	1.55	< 0.5	3.32	< 0.1
29. konzentriert	5.80	1.07	5.30	1.23	1.32	-	3.08	< 0.1
30. diplomatisch	5.43	1.24	5.62	1.36	1.20	-	1.03	-
31. verwegen	3.90	1.37	3.74	1.38	1.02	-	0.81	-
32. demokratisch	5.97	0.86	5.90	1.33	2.37	< 0.1	0.45	-
33. ritterlich	4.85	1.28	4.49	1.65	1.67	< 0.1	1.75	-
34. scharfsinnig	5.63	1.08	5.57	1.12	1.14	-	0.39	-
35. optimistisch	4.91	1.16	4.95	1.39	1.43	-	0.22	-
36. verbissen	4.57	1.40	4.30	1.23	1.29	-	1.42	-
37. humorvoll	5.56	0.94	6.12	0.96	1.04	-	4.15	< 0.1
38. schönheitsliebend	4.52	1.20	5.14	1.15	1.09	-	3.69	< 0.1
39. kaltblütig	3.84	1.72	3.41	1.53	1.24	-	1.83	-
40. sorglos	2.73	1.44	3.55	1.53	1.12	-	3.90	< 0.1
41. regelmäßig	5.23	1.11	4.21	1.19	1.13	-	6.27	< 0.1
42. arbeitsscheu	1.60	0.65	2.33	1.28	3.90	< 0.1	5.36	< 0.1
43. schmutzig	1.65	0.72	2.24	1.28	3.15	< 0.1	4.20	< 0.1
44. stolz	4.57	1.27	4.33	1.27	1.00	-	1.33	-
45. ehrgeizig	5.26	1.38	4.90	1.50	1.17	-	1.77	-
46. künstlerisch	4.97	0.98	4.95	1.39	2.00	< 0.1	0.12	-
47. kultiviert	5.77	0.73	5.41	0.71	1.06	-	3.50	< 0.1
48. traditionsgebunden	3.74	1.20	3.56	1.54	1.63	< 0.1	0.99	-
49. stur	2.48	1.39	2.15	1.34	1.07	-	1.69	-
50. verschlossen	3.00	0.87	3.00	1.24	2.02	< 0.1	0.00	-

Legende: m = arithmetisches Mittel; s = Standardabweichung; F = F-Test (Prüfwert); t = t-Test für unabhängige Stichproben (Prüfwert)

Anmerkungen

- 1) E. L. Cowen, The social desirability of trait descriptive terms; Preliminary norms and sex differences, in: J. Soc. Psych., 1964, 63, S. 281 - 293
- 2) N. H. Anderson, Likableness ratings of 555 personality-trait words, in: J. Pers. Soc. Psych., 1968, 9, S. 272 - 279
- 3) Vgl. dazu: M. Busz, R. Cohen, U. Poser, A. Schümer, R. Schümer, Die soziale Bewertung von 880 Eigenschaftsbegriffen sowie die Analyse der Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen einigen dieser Begriffe, in: Zeitschrift für exp. u. angew. Psych., 1972, 19, S. 282 - 308; J. Klapproth, Erwünschtheit und Bedeutung von 338 alltagspsychologischen Eigenschaftsbegriffen, in: Psych. Beitr., 1972, 14, S. 496 - 520; P. Klein, Soziale Erwünschtheit von Eigenschaften in Abhängigkeit von Nationalität, Schulbildung und Geschlecht der Beurteiler, in: Psych. u. Praxis, 1974, 18, S. 86 - 92; H. E. Lück, Zur sozialen Erwünschtheit von Eigenschaftsbezeichnungen, in: Psych. Rundschau, 1968, 19, S. 258 - 266; P. Schönbach, Likableness ratings of 100 German personality-trait words corresponding to a subset of Anderson's 555 trait words, in: Europ. J. of Soc. Psych., 1972, 2, S. 327 - 343
- 4) P. Klein, a.a.O.
- 5) H. E. Lück, S. Regelman, P. Schönbach, Zur sozialen Erwünschtheit von Eigenschaftsbezeichnungen, in: Zeitschr. f. exp. u. angew. Psych., 1976, 23, S. 253 - 266
- 6) Vgl. z. B. D. Katz, K. W. Braly, Racial stereotypes of 100 college students, in: J. of Abn. Soc. Psych., 1933, 28, S. 280 - 290; K. S. Sodhi, R. Bergius, Nationale Vorurteile, Berlin 1953
- 7) Vgl. R. Bergius, H. Werbik, G. Winter, Urteile deutscher Arbeitnehmer über Völker in Relation zur Zahl ihrer ausländischen Bekannten I., in: Psych. Beitr., 1970, S. 485 - 532
- 8) Vgl. z. B. P. R. Hofstätter, Individuum und Gesellschaft, Frankfurt/Berlin/Wien 1972, S. 106 f.

- 9) Vgl. z. B. W. Janke, E. Debus, Eigenschaftswörterliste (EWL), Göttingen, in Vorbereitung
- 10) Vgl. E. L. Cowen, a.a.O.; P. Klein, a.a.O.
- 11) Vgl. M. Busz u. a., a.a.O.; P. Klein, a.a.O.; P. Schönbach, a.a.O.
- 12) E. Goffman, Asylums, New York 1961
- 13) H. Treiber, Wie man Soldaten macht, Düsseldorf 1973
- 14) Für die Durchführung eines Teils der Befragungen und für die Aufbereitung des statistischen Materials ist der Verfasser Herrn Leutnant Schoof und Herrn E. Plaschke zu Dank verpflichtet
- 15) R. Bergius u. a., a.a.O.
- 16) P. Klein, Änderung des Deutschlandbildes junger Franzosen nach einem einjährigen Deutschlandaufenthalt, in: Psych. Beitr., 1972, 14, S. 253 - 282
- 17) P. Klein, 1974, a.a.O.
- 18) Vgl. P. Klein, Urteile junger französischer Arbeitnehmer über Deutsche vor, während und nach einem einjährigen Arbeitsaufenthalt in Deutschland, Frankfurt/Bern 1976, S. 96 ff.
- 19) Vgl. E. Mittenecker, Planung und Auswertung von Experimenten, Wien 1964, S. 57 f.
- 20) Vgl. E. Mittenecker, a.a.O., S. 38, 69 ff.
- 21) P. Klein, 1974, a.a.O.
- 22) W. Unsöld, Der Gefühlswert von 51 Eigenschaften bei nationunabhängiger und nationabhängiger Bewertung. Dipl. Arbeit, Universität Tübingen 1969
- 23) R. Bergius u. a., a.a.O.
- 24) Vgl. E. Lippert, P. Schneider, R. Zoll, Sozialisation in der Bundeswehr, München 1976, S. 140

Literaturverzeichnis

Anderson, N. H.

Likableness ratings of 555 personality-trait words, in: Journal of Personality and Social Psychology, 1968

Bergius, R., Werbik, H., Winter, G.

Urteile deutscher Arbeitnehmer über Völker in Relation zur Zahl ihrer ausländischen Bekannten I., in: Psychologische Beiträge, 1970, 12. Jg.

Busz, M., Cohen, R., Poser, U., Schümer, A., Schümer, R., Sonnenfeld, C.

Die soziale Bewertung von 880 Eigenschaftsbegriffen sowie die Analyse der Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen einigen dieser Begriffe, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 1972, 19. Jg.

Cowen, E. L.

The social desirability of trait descriptive terms: Preliminary norms and sex differences, Journal of Personality and Social Psychology, 1964, 63. Jg.

Goffman, E.

Asylums, New York 1961

Hofstätter, P. R.

Individuum und Gesellschaft, Frankfurt/Berlin/Wien 1972

Janke, W., Debus, E.

Eigenschaftswörterliste (EWL), Göttingen, in Vorbereitung

Katz, D., Braly, K. W.

Racial stereotypes of 100 college students, in: Journal of Abnormal and Social Psychology, 1933, 28. Jg.

Klapproth, J.

Erwünschtheit und Bedeutung von 338 alltagspsychologischen Eigenschaftsbegriffen, in: Psychologische Beiträge, 1972, 14. Jg.

Klein, P.

Änderung des Deutschlandbildes junger Franzosen nach einem einjährigen Deutschlandaufenthalt, in: Psychologische Beiträge, 1972, 14. Jg.

Klein, P.

Soziale Erwünschtheit von Eigenschaften in Abhängigkeit von Nationalität, Schulbildung und Geschlecht der Beurteiler, in: Psychologie und Praxis, 1974, 18. Jg.

Klein, P.

Urteile junger französischer Arbeitnehmer über Deutsche vor, während und nach einem einjährigen Arbeitsaufenthalt in Deutschland, Frankfurt/Bern 1976

Lippert, E., Schneider, P., Zoll, R.

Sozialisation in der Bundeswehr, München 1976

Lück, H. E.

Zur sozialen Erwünschtheit von Eigenschaftsbezeichnungen, in: Psychologische Rundschau, 1968, 19. Jg.

Lück, H. E., Regelmann, S., Schönbach, P.

Zur sozialen Erwünschtheit von Eigenschaftsbezeichnungen. Datenvergleiche: Köln 1966 - Bochum 1971 - Köln 1972, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 1976, 23. Jg.

Mittenecker, E.

Planung und statistische Auswertung von Experimenten, Wien 1964

Schönbach, P.

Likableness ratings of 100 German personality-trait words corresponding to a subset of Anderson's 555 trait words, in: European Journal of Social Psychology, 1972, 2. Jg.

Sodhi, K. S., Bergius, R.

Nationale Vorurteile, Berlin 1952

Treiber, H.

Wie man Soldaten macht, Düsseldorf 1973

Unsöld, W.

Der Gefühlswert von 51 Eigenschaften bei nationunabhängiger und nationabhängiger Bewertung, Dipl. Arbeit, Universität Tübingen 1969

Thomas Krämer-Badoni, Roland Wakenhut

Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen
Bewußtseins und interaktionistische Einstellungs-
forschung: Versuch einer Integration

Vorbemerkung

Die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins ist eine unter mehreren für den Sozialisationsprozeß einschlägigen Theorien. Wir stellen sie hier nicht deshalb zur Diskussion, weil wir glauben, daß man nur mit ihr zu sinnvollen Ergebnissen kommen kann, sondern deshalb, weil sie einige wichtige forschungsstrategische Vorzüge zu besitzen scheint. Den für die Theoriebildung vielleicht wichtigsten Vorzug, die Annahme einer Entwicklungslogik, formulieren Döbert und Nunner-Winkler folgendermaßen:

"Eine Entwicklungslogik erlaubt es, das Konzept einer gelungenen Sozialisation, das jede Sozialisationstheorie schon allein deshalb benötigt, weil sie die gesellschaftlich vorgegebene Definition von gelungenen Sozialisationsprozessen nicht schlichtweg ignorieren kann, zu präzisieren. Das ist zumindest dann wichtig, wenn sich Sozialisationstheorie nicht darauf beschränken will, die Genese eines typischen Sozialcharakters nachzukonstruieren, sondern darüber hinaus einen Bewertungsmaßstab für den Vergleich von Sozialcharakteren anzielt, um so gegebene Persönlichkeitsstrukturen am Potential menschlicher Entwicklung messen zu können."¹⁾

Ein weiterer Vorzug liegt darin, daß die Dimensionen, die das moralische Bewußtsein konstituieren, aus dem Paradigma des sozialen Handelns abgeleitet sind. Es liegt also in der Theorie selbst eine Verknüpfung des sozialen Handelns mit Bewußtseinsstrukturen vor. In diesem Zusammenhang steht auch der dritte Vorzug, der darin besteht, daß mithilfe dieser Theorie - im Gegensatz z.B. zu jenen, die sich ausschließlich auf das Verhalten beziehen - gerade die das Verhalten steuernden Strukturen erfaßt werden können. Sie er-

laubt also ein hohes Generalisierungsniveau bei gleichzeitig konkreten Aussagen. Einen vierten Vorzug sehen wir darin, daß aufgrund der Konzeptualisierung von in sich konsistenten Entwicklungsstufen und der Präzisierung der Entwicklungsrichtung der Blick frei wird für die Erforschung der gesellschaftlichen Bedingungen, die für das Erreichen der jeweiligen Stufen förderlich oder hinderlich sind. Wenn man vorsichtig genug damit umgeht, kann man zu Aussagen und Bewertungen des Entwicklungsstandes einer Gesellschaft kommen, jedenfalls in bezug auf die in ihr entwickelten Handlungspotentiale. Schließlich ist die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins aufgrund ihrer auch das Erwachsenenalter einbeziehenden Struktur besonders für die Erforschung von Sozialisationsprozessen bei Erwachsenen geeignet.

Die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins kann also als eine Theorie begriffen werden, die - auf dem Hintergrund einer explizierten Vorstellung eines gelungenen Sozialisationsprozesses - zugleich die das Handeln steuernden Bewußtseinsstrukturen als auch die mit den Bewußtseinsstrukturen interagierenden gesellschaftlichen Strukturen thematisiert. Damit hebt sich diese Theorie von sozialpsychologischen und soziologischen Erklärungsansätzen wie dem Einstellungs- oder Rollenkonzept ab, die in der Sozialisationsforschung bislang dominieren.²⁾ Es ist allerdings nicht unser Ziel, diese Konzepte abzulösen, sondern, ausgehend von der Kohlbergschen Theorie, sie auf eine neue Grundlage zu

stellen. Dies läßt sich exemplarisch an einer interaktionistischen Reformulierung des traditionellen Einstellungskonzepts aufweisen, die insbesondere zu einer stringenteren Verknüpfung von Einstellung und Verhalten führt als dies in der Einstellungsforschung bisher möglich war.

Die beiliegende Ausarbeitung gehört zu den theoretischen Vorarbeiten für die Untersuchung von Sozialisationsprozessen in der Bundeswehr. In dieser Untersuchung haben wir vor, mit einem standardisierten Test zum moralischen Urteil, der mehrere moralische Dilemmata samt Antwortvorgaben enthält, die Struktur des moralischen Urteils bei Wehrpflichtigen quer- und längsschnittlich in zwei Untersuchungstakten zu erheben. Der Forderung nach der Einbeziehung der Person-Situation-Interaktion versuchen wir dadurch gerecht zu werden, daß einige der vorgegebenen Dilemmata sehr spezifisch auf die Situation des Wehrpflichtigen in der Bundeswehr bezogen sind. Die Dilemmata sind in ihrer objektiven Struktur und der durch die normative Organisation Bundeswehr objektiv vorgegebenen Lösungsmöglichkeit eindeutig, während sie auf der Seite der subjektiven Situationsinterpretation einen ziemlichen Spielraum haben. Die Situationsinterpretation drückt sich in der Wahl der von uns vorformulierten Antwortvorgaben aus, die - zumindest bezogen auf vorgegebene Situationen in der Form moralischer Dilemmata - die jeweilige Struktur des moralischen Urteils repräsentiert.

1. Zur Situation der Persönlichkeitsforschung

Die Entwicklung der Persönlichkeits- bzw. Verhaltensforschung³⁾ in den letzten Jahren ist gekennzeichnet durch eine sich anbahnende Konvergenz bislang konträrer Ansätze, wie behavioristischer und psychodynamischer Positionen⁴⁾, sowie durch eine Rezeption sozialisationstheoretischer Ansätze, wie im "cognitive developmental approach to socialization" von Kohlberg⁵⁾, der auf den symbolischen Interaktionismus von Mead⁶⁾ und auf die genetische Epistemologie von Piaget⁷⁾ zurückgreift. Diese in ihrer Zielrichtung absehbare Entwicklung läuft auf eine neue Konzeption von Persönlichkeit hinaus, die mit dem Stichwort "interaktionistisch"⁸⁾ oder "biokognitiv"⁹⁾ bezeichnet wird. Hinter dieser unterschiedlichen begrifflichen Akzentuierung, die vom jeweiligen theoretischen Ausgangspunkt des Autors herrührt, steht die gemeinsame Auffassung, daß individuelles Verhalten sowohl eine Funktion latenter Eigenschaften oder "traits" einer Person als auch der jeweiligen Situation und schließlich der spezifischen Interaktion von Person und Situation ist. Ausgehend von dieser Grundannahme lassen sich die konträren behavioristischen und psychodynamischen Positionen in der Persönlichkeitsforschung auflösen und zu einem neuen interaktionistischen Ansatz integrieren. Dieser Zugang zur Persönlichkeit zeichnet sich zudem durch seine Offenheit gegenüber einer sozialisationstheoretischen Einbindung aus und kann als Ausgangsbasis für eine Integration psychologischer Fachdisziplinen wie Entwicklungs-, Sozial- und Persönlichkeitspsychologie

in eine umfassende Sozialisationsforschung benutzt werden.

Ein wesentlicher Anstoß für diese Entwicklung war die Auseinandersetzung mit dem in der US-amerikanischen Persönlichkeitsforschung in den 60er Jahren stark favorisierten Situationismus¹⁰⁾, der auf dem Boden des Skinnerschen Behaviorismus entstand.¹¹⁾

Im situationistischen Zugang wird Persönlichkeit auf beobachtbares Verhalten reduziert, das im wesentlichen als eine Funktion der Situation aufgefaßt wird. Der Begriff "Persönlichkeit" wird damit überflüssig und nach Farber¹²⁾, einem extremen Vertreter des Situationismus, zu einer "historischen Kuriosität". Der gleiche Autor beschreibt die Position des Situationismus prägnant mit folgenden Worten:

"... behavior is a function of its antecedents ... and the laws relating behavior to its antecedents can be discovered in the manner of other natural sciences, by observation and analysis of empirical events."¹³⁾

Die darin enthaltene Kritik am "trait"-Konzept der traditionellen Persönlichkeitsforschung, von der allerdings einige Autoren¹⁴⁾ explizit Variablen wie Intelligenzleistungen und kognitive Stile ausnehmen, wirkte befruchtend auf die empirische Persönlichkeitsforschung und führte zu ersten Konsequenzen für die diagnostischen Methoden.¹⁵⁾ Diese Diskussion wurde bislang von der deutschsprachigen Psychologie kaum aufgenommen¹⁶⁾, nach wie vor setzen die zur Erfassung von Persönlichkeitskonstrukten oder Einstellungen verwendeten Meßinstrumente latente Eigenschaften bzw. "traits" als alleinige Bedingungen des Verhaltens

voraus. Die auch in der empirischen Sozialforschung überwiegend verwendeten "paper and pencil"-Tests weisen durchgängig Indikatoren auf, die unter Vernachlässigung situativer Verhaltensbedingungen allein auf "traits" als Verhaltensdeterminanten abzielen. Die langsam sich durchsetzende Verwendung probabilistischer Meßmodelle führt zwar zu einem reduzierten, realistischen Anspruch dieser Meßinstrumente - "traits" gelten nur noch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als Verhaltensauslöser -, der zu enge theoretische Ansatz wird damit aber nicht aufgehoben. Erst über die Einbeziehung situativer Verhaltensbedingungen kann individuelles Verhalten adäquater, d.h. vollständiger, beschrieben und erklärt werden. Die unzureichenden Verhaltensvorhersagen anhand sozialwissenschaftlicher Meßinstrumente, die nur selten mehr als 10% der Verhaltensvariabilität aufklären, mögen darin mit eine Ursache haben.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, in Abhebung von den theoretischen Annahmen des Situationismus und des Personologismus¹⁷⁾ den interaktionistischen Zugang knapp zu umreißen, soweit es die bisherigen theoretischen Formulierungen von Mischel¹⁸⁾, Bowers¹⁹⁾ und Endler²⁰⁾ zulassen. Wie Ekehammar²¹⁾ in einer psychologiegeschichtlichen Analyse ausführt, haben diese Formulierungen in der traditionellen Persönlichkeitsforschung etliche Vorläufer²²⁾, die allerdings kaum empirische Belege vorweisen konnten. Eine Gegenüberstellung der Annahmen²³⁾ von Situationismus und Personologismus könnte folgendermaßen vorgenommen werden:²⁴⁾

Situationismus

Individuelles Verhalten ist im wesentlichen eine Funktion der Situation, d.h. Verhalten variiert intersituativ

(Intersituative Variabilität des Verhaltens)

In gleichen Situationen tritt gleiches Verhalten auf; etwaige interindividuelle Differenzen im Verhalten resultieren aus einer unterschiedlichen Lerngeschichte oder werden als Fehlervarianz betrachtet.

Ziel: Maximierung der intersituativen Verhaltensvariabilität, Minimierung der intrasituativen Verhaltensvariabilität, Differenzierung von Situationen.

Personologismus

Individuelles Verhalten ist im wesentlichen eine Funktion von intrasubjektiven "traits", d.h. Verhalten ist intersituativ konsistent.

(Intersituative Ähnlichkeit oder Gleichheit des Verhaltens)

In gleichen Situationen tritt unterschiedliches Verhalten auf, das auf unterschiedliche Ausprägungsgrade des "trait" zurückgeführt wird und im Mittelpunkt des Interesses steht.

Ziel: Minimierung der intersituativen Verhaltensvariabilität, Maximierung der intrasituativen Verhaltensvariabilität (bei konstant gehaltener Situation); Differenzierung von Personen.

Aus den Zielsetzungen der beiden Zugänge ergeben sich für die empirischen Forschungsmethoden weitreichende Konsequenzen, die gerade bei den personologischen Ansätzen zu einem umfangreichen mathematisch-statistischen Methodenkanon führten. Diese sog. klassische Testtheorie mit ihren korrelationsstatistischen Verfahren, die eine Maximierung der Verhaltens- bzw. Merkmalsvariabilität implizieren, fügte sich in den vorgegebenen Rahmen zunächst in idealer Weise ein. Bei der Messung von gezielt vorgenommenen Merkmalsänderungen, wie etwa bei der Kontrolle von kollektiven Lern- oder Therapieerfolgen oder bei der Erfassung von Sozialisationseinwirkungen, offenbarte sich aber die formale Unvereinbarkeit von vorgegebener Maximierung der Merkmalsvariabilität mit der durch die Merkmalsänderung angezielten Minimierung oder Homogenisierung der Verhaltensvariabilität. Während man diese Widersprüchlichkeit z.B. im Bereich der Lernzielkontrollen durch alternative, varianzunabhängige Meßmethoden zu beseitigen sucht²⁵⁾, ist sie in der empirischen Sozialforschung nach wie vor gegeben.

Im situationistischen Zugang dagegen muß aufgrund der Zielsetzung zunächst eine detaillierte Analyse und Zuordnung von vorangegangenen Stimuli zu nachfolgenden Responen erfolgen. Diese S-R-Beziehungen werden mit der formalen Klassifikation nach unabhängigen (=Stimulus) und abhängigen (=Response) Variablen gleichgesetzt. Da eine kontrollierte Analyse von S-R-Beziehungen nur über experimentelle Methoden möglich ist, nehmen diese im Situationismus einen zentralen

Stellenwert ein. Verknüpft ist damit freilich eine weitreichende Auflösung von Verhalten und Situation in isolierte und kontrollierbare S-R-Verknüpfungen. Durch diese Auflösung bedingt, wird Verhalten auf einem abstrakt-reduzierten Niveau betrachtet, das mit realem Verhalten kaum mehr in Verbindung zu bringen ist. Der Schluß von den zumeist kausal interpretierten S-R-Beziehungen auf reales Verhalten ist problematisch, da die "ökologische Gültigkeit"²⁶⁾ unzureichend ist. Abgesehen von diesem Problem basieren experimentelle Methoden notwendig auf einer eindeutigen Unterscheidung von Stimulus und Response, denn wo dies nicht gelingt, ist die "objektive" Verhaltensanalyse am Ende.²⁷⁾ Gerade bei komplexen Verhaltensformen, wie z.B. beim Sprachverhalten, konnte aber der überzeugende Nachweis geführt werden²⁸⁾, daß eine S-R-Betrachtung unzureichend ist, um den Erwerb dieses Verhaltens zu beschreiben.

Zu diesen hier nur grob umrissenen, grundlegenden Problemen des situationistischen und personologischen Zugangs kommt eine Fülle von empirischen Befunden, die beide Zugänge in Frage stellen. Exemplarisch sei für eine empirisch fundierte Kritik des Personologismus auf Mischel²⁹⁾ und für die entsprechende Kritik am Situationismus auf Bowers³⁰⁾ verwiesen. Ein Fazit aus all diesen Überlegungen kann aber nun nicht darin bestehen, eine Art von kombiniertem Ansatz zu entwickeln, der Person und Situation als gemeinsame Verhaltensbedingungen integriert. Wie die Zusammenstellung von Bowers³¹⁾ über Varianzanteile am Verhalten von Person, Situation und ihrer

Wechselwirkung klar erkennen läßt, weisen alle empirischen Befunde auf einen interaktionistischen Zugang hin. Denn durch die Wechselwirkung zwischen Person und Situation konnten im Durchschnitt über 18 Untersuchungen etwa 20 % der Verhaltensvarianz aufgeklärt werden, während sich auf Personeneinflüsse ca. 12 % und auf die Situation ca. 10 % zurückführen ließen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, an der Einstellungsforschung, die als Paradigma für die Erfassung von Sozialisationsprozessen gelten kann³²⁾, diesen interaktionistischen Ansatz zu verdeutlichen und eine mögliche sozialisationstheoretische Einbindung in die Stufentheorie der Entwicklung des moralischen Bewußtseins nach Kohlberg³³⁾ zu geben. Für die Genese von Einstellungen wurde bislang keine so differenzierte Betrachtung vorgenommen wie für die Entwicklung des moralischen Urteils. Gewisse Parallelen ergeben sich allenfalls zu der wenig diskutierten Facettentheorie der Einstellung³⁴⁾, in der Einstellung und zugehöriges Verhalten auf verschiedenen Stufen bzw. Ebenen erfaßt werden. Dieser Ansatz ist aber ausschließlich auf eine querschnittliche Betrachtung angelegt, ohne jeden ontogenetischen Bezug. Nimmt man dagegen Einstellung als ein Äquivalent zum moralischen Urteil, erhält die überwiegend statistisch-ahistorische Einstellungsforschung eine neue Dimension, welche die fehlende Integration theoretischer und empirisch-meßtechnischer Bemühungen³⁵⁾ leisten könnte.

2. Die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins

(Theorie des moralischen Bewußtseins)³⁶⁾

Die Theorie des moralischen Bewußtseins gehört in den Kontext kognitiver Entwicklungstheorien. Die Annahmen, auf denen sie beruht, sind folglich auf zwei Ebenen zu formulieren, und zwar einmal auf der generelleren Ebene kognitiver Entwicklungstheorien, zum anderen auf der spezifischen Ebene der Theorie des moralischen Bewußtseins.

Auf der generellen Ebene lassen sich die wichtigsten Annahmen von Kohlberg knapp folgendermaßen zusammenfassen³⁷⁾:

1. Grundlegende Entwicklung impliziert grundlegende Transformation kognitiver Strukturen.
2. Die Entwicklung kognitiver Strukturen ist das Ergebnis einer Interaktion zwischen Person- und Umweltstrukturen.
3. Kognitive Strukturen sind immer Handlungsstrukturen.
4. Die Richtung der kognitiven Entwicklung zielt auf ein größeres Gleichgewicht in der Interaktion Person-Umwelt ab. Gleichgewicht äußert sich in Reziprozität zwischen Personverhalten gegenüber wahrgenommenen Objekten oder Situationen und vice versa.
5. Affektive und kognitive Entwicklung verlaufen parallel, sie repräsentieren nur unterschiedliche Perspektiven bei der Betrachtung von Entwicklung.

Der zentrale Begriff der kognitiven Struktur bei Kohlberg ist nicht direkt äquivalent einer kognitiven Repräsentanz spezifischer Responses, sondern umfaßt nur Qualität und Organisation möglicher Responses gegenüber wahrgenommenen Objekten oder Situationen. Eine präzise Zuordnung von Stimuli zu Responses und eine Isolierung von S-R-Beziehungen zur Verhaltensanalyse ist demnach kaum möglich. Notwendig wird damit auch eine Unterscheidung von Änderung kognitiver Strukturen und von Änderung manifester Verhaltensweisen, die nicht kausal-deterministisch verknüpft sind.

Auf der spezifischen Ebene der Theorie des moralischen Bewußtseins ist die zentrale These die, daß sich das moralische Bewußtsein in Stufen entwickelt, deren Reihenfolge festliegt. Damit wird die Entwicklung des moralischen Bewußtseins in der Form einer Entwicklungslogik rekonstruierbar. Dies impliziert die folgenden Annahmen:

1. Es kann in der Entwicklung keine Stufe übersprungen werden.
2. Es gibt keine Umkehrung der Stufenentwicklung (nach Kohlberg³⁸) falsifiziert ein einziger Fall der Umkehrung in einer Längsschnittanalyse die Theorie der Entwicklungsstufen).
3. Es gibt unter normalen Umständen keinen Rückfall von einer fortgeschrittenen Stufe auf eine bereits überwundene Stufe.

Im Gegensatz zur Entwicklung der logischen Denkstrukturen nimmt Kohlberg an, daß es Entwicklungsstufen

des moralischen Bewußtseins auch im Erwachsenenalter gibt. Insgesamt unterscheidet Kohlberg - wie aus dem folgenden Schema ersichtlich - drei Grundorientierungen mit insgesamt sechs Entwicklungsstufen³⁹⁾:

Klassifikation und Definition moralischer Stufen

A. Präkonventionelle Ebene

Auf dieser Ebene beruht die moralische Wertung auf äußeren, physisch präsenten Geschehnissen, auf unmittelbarem Verhalten. Mit Worten wie gut und schlecht, richtig und falsch verbinden sich auf dieser Ebene Vorstellungen von physischen oder triebbefriedigenden Konsequenzen. Die Durchsetzung moralischer Regeln wird mit physischer Macht verbunden gesehen.

Stufe I: Orientierung an Strafe

Gehorsam und Respekt gegenüber Macht in Form physischer Überlegenheit. Die physischen Konsequenzen bestimmen den Wert und die Richtigkeit einer Handlung. Strafvermeidung und die Akzeptierung einer "natürlichen" Machtordnung stehen im Vordergrund.

Stufe II: Relativer Instrumentalismus

Als richtige Handlung wird jene angesehen, die den eigenen Bedürfnissen und gelegentlich auch denen anderer am meisten nützt. Menschliche Beziehungen werden als ein Austausch von Gütern und Vergünstigungen angesehen. Die Stärke einer Position hängt mit dem Besitz solcher Tauschgüter zusammen. Loyalität, Großzügigkeit oder Gerechtigkeit spielen dabei keine Rolle.

B. Konventionelle Ebene

Auf dieser Ebene wird die Richtigkeit sozialen Handelns an den Erwartungen der anderen, der Familie, der Gruppe oder des Staates gemessen. Die Einhaltung übernommener Rollen und die Aufrechterhaltung und Rechtfertigung der sozialen Ordnung sowie die Anerkennung der Funktionen der einzelnen Gruppenmitglieder stehen auf dieser Ebene im Vordergrund.

Stufe III: "Netter-Mensch"-Orientierung

Gutes und richtiges Verhalten ist das, was andere erfreut und ihnen nützlich ist. Es kommt viel auf die Intention des Handelnden an ("Wenn er es doch aber gut gemeint hat ..."). Was man tun soll, braucht man nicht erst geheissen zu werden. Was man zu tun hat, ist ziemlich klar. (Stereotype Vorstellungen vom "natürlichen" Verhalten).

Stufe IV: Recht und Ordnung:

Autorität und feste Regeln muß es geben. Jeder hat seine Pflicht zu erfüllen und das Gesetz zu achten. Die soziale Ordnung ist, so wie sie ist und kann nicht in Frage gestellt werden. Wer sich nicht in diese Ordnung einfügen will, soll sich ein anderes Land suchen, wo er "machen kann, was er will". Man hat jedenfalls auf die Rechte seiner Mitmenschen zu achten.

C. Postkonventionelle Ebene der moralischen Autonomie

Auf dieser Ebene wird moralisches Handeln und moralisches Urteilen auf die Ebene der Menschheit verlagert. Moralischen Werten wird eine zeitlich und räum-

lich universelle Gültigkeit und eine Existenz unabhängig von Macht und Autorität verliehen.

Stufe V: Orientierungen an der Legalität eines sozialen Kontrakts

Richtiges Handeln ist solches, das sich in Übereinstimmung mit demokratisch aufgestellten Leit-Werten und Regeln befindet. Der Relativität individueller Bedürfnisse und Meinungen ist man sich bewußt. Zur Wahrung individueller Rechte werden Prozeduren einer Konsensusfindung und demokratischen Willensbildung anerkannt und gewahrt. Mehrheitsentscheidungen werden akzeptiert, aber gleichfalls individuelle Freiheiten und Rechte als unantastbarer Besitzstand respektiert. Gesetze sind da zur Optimierung des sozialen Miteinanders. Erfüllen sie diesen Zweck nicht richtig, werden nationale Überlegungen angestellt, sie zu ändern.

Stufe VI: Orientierung an einer universellen Ethik

Was Recht ist, wird definiert durch Gewissensentscheidung in Übereinstimmung mit ethischen Prinzipien. Diese Prinzipien beanspruchen universelle Gültigkeit, zeitliche Beständigkeit und logische Konsistenz. Sie sind keine Regeln, die konkretes Handeln vorschreiben, sondern abstrakte Leitvorstellungen, die ihrerseits zur Bewertung von Rollenerwartungen, Bedürfnissen und Motiven, seien es die eigenen oder die anderer, herangezogen werden. Es sind im wesentlichen die Prinzipien der Gerechtigkeit, der Gleichheit und die Achtung der Menschenwürde und des menschlichen Lebens überhaupt, denen universelle

Gültigkeit verliehen wird. Einschränkungen dieser Prinzipien aufgrund irgendwelcher physischer oder sozialer Merkmale (wie Hautfarbe, Geschlecht, Religion usw.) sind nicht zulässig.

Die Theorie der Entwicklung des moralischen Bewußtseins ist keine Reifungstheorie, sondern eine interaktionistische Theorie. Zwar liegt die Stufensequenz fest, aber welche Stufen erreicht werden (und auch wann sie erreicht werden), ist nicht das Ergebnis biologischer Reifungsschübe, sondern ist ein Produkt der Interaktion zwischen der Struktur des Organismus und der Struktur der sozioökonomischen und soziokulturellen Umwelt. Daher kann angenommen werden, daß relevante Veränderungen der Gesellschaftsstrukturen auch relevante Bestimmungsgründe für die kollektive Erreichbarkeit oder Nichterreichbarkeit von Entwicklungsstufen liefern.

Die Dimensionen, die das moralische Bewußtsein kennzeichnen, werden entweder aus dem Paradigma des sozialen Handelns abgeleitet⁴⁰⁾, oder sie gelten als eine Zusammenstellung von Begriffen, die kulturell universelle Phänomene wie z.B. Strafe, Eigentum, Handlungsmotiv, Regeln usw. bezeichnen⁴¹⁾. Diese Begriffe finden auf jeder Entwicklungsstufe Verwendung und sind auf jeder dieser Stufen anders definiert. Die jeweils höhere Stufe ist gegenüber der niedrigeren differenzierter und integriert die Begriffe der vorherigen Stufe.

Wir werden im folgenden noch zeigen, daß die Theorie des moralischen Bewußtseins eine hochdifferenzierte

integrative Theorie ist, die eine ganze Reihe der Probleme der traditionellen Persönlichkeits- und Einstellungsforschung zu lösen in der Lage ist. Die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins soll erlauben, das Verhalten von Subjekten in sozial relevanten und moralisch definierbaren Situationen nach der Wahrscheinlichkeit seines Eintretens zu prognostizieren. Um eine solche Prognose bewerkstelligen zu können, muß die Stufe des moralischen Bewußtseins anhand der Struktur der moralischen Urteile festgestellt werden. Nun hat auch diese Theorie - analog dem "attitude-behavior" Problem der Einstellungsforschung - die Schwierigkeit, die Annahme einer Konsistenz zwischen moralischem Urteil und moralischem Verhalten zu rechtfertigen. Zu diesem Problem lassen sich Aussagen auf verschiedenen Ebenen formulieren. Auf einer allgemeinen Ebene gilt eine Art "Korrespondenzpostulat", das Kohlberg folgendermaßen zusammenfaßt:

"We can relate moral judgement to moral action in light of our earlier contention that the major general individual and group differences in moral judgement are developmental differences. What we are ready to predict is not that people in a moral situation will do what they said they should do outside that situation, but that maturity of moral thought should predict to maturity of moral action. This means that specific forms of moral action require specific forms of moral thought as prerequisites, that the judgement-action relationship is best thought of as the correspondence between the general maturity of an individual's moral judgement and the maturity of his moral action. This implies the cognitive-developmental contention (Kohlberg 1969) that maturity of moral judgement and action have heavy cognitive components, and suggest a broader

developmental notion of moral action than represented by the "bag of virtues."⁴²⁾

Das Korrespondenzpostulat beruht auf der Annahme, daß kognitive Strukturen immer Handlungsstrukturen sind.

Auf einer konkreten Ebene ergeben sich aus verschiedenen empirischen Untersuchungen Hinweise auf die Geltung und die Art der Geltung des Korrespondenzpostulats. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Das erste Beispiel stammt aus dem Bereich der sog. "Mogelstudien". Diese Untersuchungen sind in der Regel so angelegt, daß bei bestimmten Aufgabenstellungen durch den Versuchsleiter implizit die Chance gegeben wird, bei der Durchführung der Aufgabe zu mogeln (z.B. läßt der Versuchsleiter die Versuchspersonen unbeaufsichtigt). Prognose und Ergebnis faßt Kohlberg wie folgt zusammen:

"Das konventionelle Kind denkt zwar, "mogeln ist schlecht", und bemüht sich, den Erwartungen der Autorität zu genügen, doch es hat keinen wirklichen Grund, bei einer Versuchung nicht zu mogeln, wenn die Autorität sich nicht darum kümmert, ob andere es tun. Im Gegensatz dazu definiert eine Vp mit prinzipieller Moralität (Stufe 5 oder 6) das Problem dergestalt, daß ein impliziter Vertrag mit dem Erwachsenen einzuhalten sei, und überlegt sich, daß die im Mogeln enthaltene Ungleichheit oder Übervorteilung gleichwohl gilt, auch wenn die sozialen Erwartungen in der Situation zweifelhaft sind. Infolgedessen überrascht es nicht festzustellen, daß Vp mit prinzipieller Moralität vermutlich weniger mogeln werden als konventionelle oder prä-moralische Vp. Aus einer Gruppe von Collegestudenten mogelten 11% der Studenten mit prinzipieller Moral, verglichen mit 42% der konventionellen Vp. Aus einer Gruppe von Sechsklässlern mogelten nur 20% der Kinder mit prinzipieller Moral verglichen mit 67% der konventionellen Kinder und 83% der prä-moralischen Kinder."⁴³⁾

Dieses Beispiel ist trennscharf für die groben Stufen konventioneller und postkonventioneller Moral.⁴⁴⁾

Das nächste Beispiel, gewonnen an dem berühmten Experiment von Milgram, unterscheidet zwischen den beiden Stufen innerhalb der postkonventionellen Moral:

"In dieser Situation befiehlt der Versuchsleiter den Vp, einen Teilnehmer bei einem Lernexperiment mit sinnlosen Silben zunehmend stärkere Elektroschocks zu verabreichen, d.h. die Vp wurden mit Hilfe von vom Tonband abgespielten Schmerzensschreien im Glauben gelassen, sie würden den Betreffenden für mangelhafte Lernleistungen tatsächlich durch Elektroschocks bestrafen. Die Situation war natürlich simuliert. Bei dieser Studie war nur von Vp der Stufe 6 zu erwarten, daß sie das moralische Recht der Autorität in Frage stellten, von ihnen zu fordern, einem anderen Schmerz zuzufügen. Vp der Stufe 5 - "Sozialvertrag" - tendierten zu der Annahme, daß die wissentliche und freiwillige Beteiligung der anderen sie von der Verantwortung ihm gegenüber entband, während ihre Einwilligung zur Teilnahme sie verpflichtete, mitzuspielen. Wie zu erwarten, weigerten sich 75% einer kleinen Gruppe (6) von Vp der Stufe 6, verglichen mit nur 13% der übrigen 24 Vp mit niedrigeren moralischen Stufen."⁴⁵⁾

Diese Ergebnisse geben genügend triftige Hinweise a) auf die generelle Geltung des Korrespondenzpostulats und b) auf die zulässige Art der auf dem Korrespondenzpostulatabasierenden Prognosen. Der Vorteil dieser Theorie gegenüber jenen Einstellungstheorien, die Einstellungen prinzipiell als intersituativ wirksame, verhaltensbestimmende latente Strukturen begreifen, ist nämlich der, daß sie in der Lage ist, dem Konsistenzpostulat (Einstellung-Verhalten) eine nach Stufen des moralischen Bewußtseins differenzierte Form zu geben: Konsistenz von moralischem Urteil und moralischem Handeln ist um so wahrscheinlicher je höher die Stufe des moralischen Bewußtseins ist. Oder an-

ders ausgedrückt: Auf der höchsten Stufe des moralischen Bewußtseins ist die Wahrscheinlichkeit am geringsten, daß die Umsetzung des moralischen Urteils in Handeln sistiert wird. Für die Stufen der konventionellen Moralität dagegen ist diese Wahrscheinlichkeit am größten, da diese Stufen einmal an gesellschaftlich vorgegebenen Segmentierungen orientiert sind (folglich diese instrumentell definierten Bereiche nicht moralisch reformulieren), zum anderen aber - wie das Beispiel der Mogelstudien zeigt - solche Vp ohnehin dazu neigen, sich der situativen Vorteile trotz eines anderslautenden moralischen Urteils zu bedienen.

3. Interaktionismus und Einstellungsforschung

Neben ersten, früheren Versuchen zu einer interaktionistischen Neufassung von Einstellungen zu gelangen⁴⁶⁾, hat kürzlich Bierbrauer⁴⁷⁾ aus einer zusammenfassenden Kritik am "trait"-Konzept der traditionellen Persönlichkeits- und Einstellungsforschung die Notwendigkeit eines interaktionistischen Konzepts von Einstellung abgeleitet:

"Der traditionelle Ansatz, der von einer kausalen Sequenz zwischen innerer Struktur (Attitüde) und offenem Verhalten ausgeht, kann der konflikthafter Natur gesellschaftlicher Interaktion nicht Rechnung tragen, denn soziale Interaktion erfordert vom Individuum einerseits Anpassung an die "widerspruchsvoll-komplexe Realität bürgerlicher Lebensverhältnisse" (...), andererseits Stabilität zur Aufrechterhaltung seiner Identität. Darin liegen die Schwächen des Attitüdenkonzepts. Will man dennoch grundsätzlich daran festhalten, weil das Konzept einen Begriff für die Identität sozialer Objekte und Ereignisse verbürgt, dann darf es nicht einen verkürz-

ten Index für Verhalten bezeichnen, sondern muß integraler Bestandteil von sozialen Handlungen werden. Soziale Interaktion ist die Basis, auf der Attitüden gebildet, verändert oder aufgegeben werden."48)

Und weiter aus der Kritik der Persönlichkeitstheorie:

"Die personenzentrierte Sichtweise der traditionellen Persönlichkeitstheorie (vgl. BIERBRAUER 1974), deren Anspruch es ist, individuelles Verhalten situationsunabhängig zu prognostizieren, konnte diesen Vorsatz weder empirisch erfüllen, noch gelang es ihr, eine befriedigende Antwort darauf zu geben, wie sich die Person durch ihre jeweilige soziale Umwelt verändert. (...) Eine Theorie individuellen Sozialverhaltens muß vor allem deutlich machen, daß und in welcher Weise individuelle Strukturen nur als Teil eines komplexen Interaktionsgefüges zu verstehen sind, auf dessen Basis das Individuum seine Umweltbedingungen fortlaufend verändert, erzeugt und ebenso davon beeinflusst wird. Dies erfordert neue begriffliche Konstruktionen, die Aufdeckung funktionaler Zusammenhänge und kritische Auseinandersetzung mit den herkömmlichen Ansätzen sozialpsychologischer Konzepte."49)

Bierbrauers These ist - wohl beeinflusst von den Arbeiten Bems - vereinfacht die, daß Einstellungen dem Verhalten folgen: situativ notwendiges oder aufgenötigtes Verhalten führt zu entsprechenden Einstellungen bzw. Einstellungsänderungen. Diese These enthält im Grunde genommen ein umgekehrtes Konsistenzpostulat (Verhalten - Einstellung) und kann in ihrer verhältnismäßigen Einfachheit und Einseitigkeit ebenso viele empirische Plausibilisierungen für sich geltend machen wie die ursprüngliche These der latenten Strukturen. Bierbrauer erfüllt damit allerdings seinen Anspruch, "individuelle Strukturen nur als Teil eines komplexen Interaktionsgefüges zu verstehen", nicht ganz. Oder anders: Bierbrauer hat das Problem

zwar exakt bezeichnet, aber keinen "problemlösenden" Theorieentwurf geliefert. Weiter dagegen reichen Ansätze wie sie von Bowers⁵¹⁾ und von Wakenhut⁵²⁾ im Rahmen einer kritischen Bestandsaufnahme der Einstellungsforschung vorgelegt wurden.

Nach einer massiven Kritik an den metaphysischen und psychologischen Annahmen des S-R-Situationismus Skinnerscher Provenienz sowie dessen methodologischen Bias entwirft Bowers sein Konzept einer interaktionistischen Theorie:

"An interactionistic or biocognitive view denies the primacy of either traits or situations in the determination of behavior; instead, it fully recognizes that whatever main effects do emerge will depend entirely upon the particular sample of settings and individuals under consideration. (...) More specifically, interactionism argues that situations are as much a function of the person as the person's behavior is a function of the situation."⁵³⁾

Daß die Person eine Funktion der Situation sein kann, braucht nicht weiter dargelegt zu werden. Dagegen erfordert der Satz, daß die Situation auch eine Funktion der Person ist, eine genauere Erläuterung. Die Situation ist - wie Bowers dargelegt - in doppeltem Sinn eine Funktion der Person, und zwar einmal:

"... the situation is a function of the observer in the sense that the observer's cognitive schemas filter and organize the environment in a fashion that makes it impossible ever to completely separate the environment from the person observing it."⁵⁴⁾

Zum anderen sind die Situationen, in denen sich Personen bewegen, z.T. ihre eigenen sozialen Konstruktionen:

"Wachtel pointed out, that a great deal of a person's social environment is engendered by his own behavior."⁵⁵⁾

Hierfür liefert Bowers ausreichende empirische Evidenzen. Der zentrale Begriff dieses theoretischen Ansatzes ist der der Kognition. Kognition gilt als Organisationsstruktur sowohl der Wahrnehmung als auch des Wissens von der Realität:

"The emphasis upon cognition as an organizing structure that determines our perception and knowledge of reality distinguishes it from a situationist account. The latter position views cognition as an implicit response that mediates the impact of an "objective" environment on "objective" behavior."⁵⁶⁾

Eine ähnlich starke Betonung von Kognition findet sich auch bei Rokeach⁵⁷⁾, der auf die enge Verknüpfung von Kognition mit der Genese und Veränderung von Einstellungen verweist. Sein komplexes, offenes Einstellung-Wert-System, das neben der Wahrnehmung der sozialen und materiellen Umwelt auch die Selbstwahrnehmung integriert, stellt einen ersten Schritt in Richtung einer interaktionistischen Einstellungsforschung dar.

Einstellung als Interaktionskonzept sprengt notwendig den Rahmen der traditionellen Einstellungsforschung, die in Einstellung ein "trait"-ähnliches, verhaltensteuerndes Konstrukt sieht, das weitgehende intersituative Konsistenz aufweist. Im Sinne der Grundannahme des Interaktionismus, daß Verhalten eine Funktion von Personeneinstellung und Situation sowie der spezifischen Interaktion zwischen Personeneinstellung und Situation ist, kann Einstellung folgendermaßen konzipiert werden:⁵⁸⁾

Einstellung ist ein System latenter, nicht direkt erfaßbarer (kognitiver, affektiver und aktionaler) Verhaltensbereitschaften gegenüber einem sozialen Objekt. Soziale Objekte als Ziel oder Gegenstand einer Einstellung werden zwar abgehoben von der jeweiligen Umgebung wahrgenommen und erlebt, doch bestimmt, gestaltpsychologisch gesprochen, der Grund, wie das Objekt oder, wieder im Sinne der Gestaltpsychologie, die Figur wahrgenommen wird⁵²⁾. Die Selektion von Verhaltensbereitschaften bzw. von Verhaltensalternativen in einer aktuellen Situation wird, abgesehen vom Einstellungsobjekt, auch davon abhängen, auf welche Weise die Situation wahrgenommen und erlebt wird. Denn Situationen lassen sich nicht unabhängig von den gerade agierenden Personen analysieren, da sie ja von den Personen mit herbeigeführt oder geschaffen wurden. Aber nicht jede Situation, in der eine Person mit dem Einstellungsobjekt konfrontiert wird, führt zu Verhalten gegenüber dem Einstellungsobjekt. Die Situation muß dazu verhaltensrelevant werden - z.B. durch äußere Zwänge - und muß entsprechend von der Person als verhaltensrelevant empfunden werden. Zwischen Person und Situation ist eine Wechselwirkung anzunehmen, die in Form einer reziproken Beziehung aufzufassen ist. Eine Analyse von Person, Situation und Verhalten in Begriffen von abhängigen und unabhängigen Variablen greift demnach zu kurz. Angesichts der Komplexität und Vielschichtigkeit dieser Beziehungen können Aussagen über künftiges Verhalten in bestimmten Situationen immer nur als Wahrscheinlichkeitsaussagen getroffen werden, die diesem Bezie-

lungsnetz gerechter werden als deterministische Aussagen.

Bei diesem Stand der Darstellung kann der interaktionistische Ansatz entsprechend der obigen (s. S. 71) Gegenüberstellung der Annahmen von Situationismus und Personologismus so formuliert werden:

Interaktionismus

Das Verhalten gegenüber einem Einstellungsobjekt ist eine Funktion von Personeneinstellung und Situation wie aber auch der Interaktion zwischen Personeneinstellung und Situation, d.h. Verhalten kann intersituativ variieren (partielle intersituative Verhaltensvariabilität).

In gleichen Situationen tritt dann gleiches Verhalten gegenüber dem Einstellungsobjekt auf, wenn gleiche Einstellungsausprägung und gleiche Interaktion zwischen Situation und Personeneinstellung gegeben ist.

Zielrichtung: Maximierung der inter- und intrasituativen Verhaltensvariabilität; Differenzierung von Personen und Situationen.

Da in dieser Formulierung dem Prozeß der Interaktion besonderes Gewicht zukommt, soll er noch weiter verfolgt werden. Im Rückgriff auf Piaget⁶⁰⁾ kann Interaktion in Begriffen von Akkomodation und Assimilation verdeutlicht werden⁶¹⁾. Kognitive Strukturen bzw. Schemata - als solche sind auch Einstellungen zu verstehen⁶²⁾ - werden einerseits an die Gegebenheiten

der Umwelt akkomodiert, d.h. angepaßt, andererseits aber werden den kognitiven Strukturen auch die Gegebenheiten der Umwelt assimiliert, d.h. wieder angepaßt. Diese beiden Prozesse der Akkomodation und Assimilation lassen sich mit Piaget folgendermaßen verdeutlichen:

"Die Assimilation und Akkomodation gehen von einem chaotischen Zustand der Undifferenziertheit zu einem Zustand der Differenziertheit mit korrelativen Koordinationen über. Die ursprünglichen Richtungen der Assimilation und der Akkomodation sind natürlich einander entgegengesetzt. Die Assimilation ist konservativ und möchte die Umwelt dem Organismus so unterordnen, wie sie ist, während die Akkomodation Quelle von Veränderungen ist und dem Organismus den sukzessiven Zwängen der Umwelt beugt (...). Die Assimilation und die Akkomodation sind also die beiden Pole einer Interaktion zwischen dem Organismus und der Umwelt, welche die Bedingung für jedes biologische und intellektuelle Funktionieren ist, und eine solche Interaktion setzt von Anfang an ein Gleichgewicht zwischen den beiden Bestrebungen entgegengesetzter Pole voraus."⁶³⁾

Mit dem Piagetschen Paradigma der Interaktion von Person und Situation bzw. Umwelt ist eine spezifische Form der Interaktion angezielt, nämlich die sog. "dynamische Interaktion"⁶⁴⁾. Bei dieser Interaktionsform findet eine wechselseitige Beeinflussung aller beteiligten Einflußgrößen statt. Die Person kann also als eine Funktion der Situation, die Situation als eine Funktion der Person oder auch das Verhalten als eine Funktion der Situation und vice versa aufgefaßt werden. Je nach Ausgangspunkt oder Fragestellung sind die Rollen von abhängigen und unabhängigen Variablen grundsätzlich austauschbar. Die geläufige, aus dem varianzanalytischen Modell überna

nommene Konzeption von Interaktion muß davon deutlich abgegrenzt werden, weil sonst Interaktion mit der Wechselwirkung zwischen unabhängigen Variablen, nämlich Person und Situation, in ihrem Einfluß auf die abhängige Variable, das Verhalten, gleichgesetzt wird. Wechselwirkung bzw. Interaktion könnte damit nur in einer Richtung stattfinden, während bei einer dynamischen Interaktion eine zweiseitige Beeinflussung vorgesehen ist. Varianzanalytische Konzeptionen von Interaktion, wie sie z.B. die Arbeiten von Endler und Mitarbeitern enthalten⁶⁵⁾, die Interaktion als eine lineare Funktion von unabhängigen Variablen definieren, fallen unter das Verdikt von Overton⁶⁶⁾, der diese additive Konzeption der Interaktion verwirft. Wie Overton und Reese⁶⁷⁾ hierzu darlegen, steht hinter diesem Paradigma ein mechanistisches Menschenbild, dem sie ein "organismisches" Menschenbild gegenüberstellen, wie es exemplarisch einer dynamisch verstandenen Interaktion zugrundeliegt. Das wesentliche Moment einer organismischen Vorstellung des Menschen ist die Reziprozität der Beziehungen zwischen Umwelt bzw. Situation und Person, wie sie auch die Piagetsche Auffassung vorsieht.

Mit Akkomodation und Assimilation sind die grundlegenden Mechanismen der Interaktion Person-Umwelt bzw. Person-Situation beschrieben. Interaktion findet natürlich nicht nur auf der kognitiven Ebene, sondern auch auf der aktionalen Ebene statt und entsprechend sind Akkomodation und Assimilation auch auf Verhalten zu beziehen. Es kann aber nicht darum gehen, eine kausale Sequenz von kognitiver Struktur

und spezifischem Verhalten zu postulieren, sondern zunächst nur darum, Korrespondenzen zu suchen und für Verhaltensprognosen im Sinne von Wahrscheinlichkeitsaussagen zu verwenden.

4. Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins und interaktionistische Einstellungsforschung: Versuch einer Integration

Konsequenterweise hat eine Einbindung des interaktionistischen Einstellungskonzepts in die Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins bei der Genese von Einstellungen anzusetzen. Es würde zu weit führen, alle vorliegenden Ansätze zur Genese und Veränderung von Einstellungen, wie sie z.B. von Ostrom⁶⁸⁾ zusammengestellt wurden, unter diesem Aspekt zu diskutieren. Aufgrund der bisherigen Argumentation müßten lediglich die u.a. von Staats⁶⁹⁾ und Lott und Lott⁷⁰⁾ vorgeschlagenen behavioristischen S-R-Ansätze zur Erklärung von Einstellungsentwicklung ausgeklammert werden. Wendet man sich aber einer abstrakteren Betrachtungsebene zu, nämlich der umfassenderen Ebene der politischen Sozialisation, ergibt sich eine überschaubare Verknüpfungsmöglichkeit mit der Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins. Hess und Torney⁷¹⁾ führen vier Wirkungsmodelle politischer Sozialisation an, die Erwerb, Veränderung und Stabilisierung von Einstellungen erklären sollen:

1. "accumulation model": Aufnahme von Informationen durch spezifisches und direktes Lernen als Grundlage der Einstellungsbildung. Beispiel: Vermitt-

lung einer Einstellung zu den Ländern der Dritten Welt in der Schule.

2. "interpersonal transfer model": Übertragung früherer affektiver und Interaktionserfahrungen auf Sachverhalte und Zusammenhänge außerhalb der Primärgruppen. Beispiel: Einstellung gegenüber dem Vater wird zur Einstellung gegenüber Autoritätspersonen.
3. "identification model": Direkte Übernahme von Einstellungen und Verhaltensbereitschaften anderer Personen durch Imitation. Beispiel: Übernahme einer Einstellung gegenüber gesellschaftlichen Randgruppen von den Eltern.
4. "cognitive developmental model": Entwicklung von Einstellungen nach den Prinzipien der kognitiven Entwicklung von Kohlberg. Beispiel: Genese einer Einstellung zu den Prinzipien einer Demokratie.

Hess und Torney sind der Ansicht, daß es sich dabei nicht um konkurrierende Modelle handelt, sondern um - bezogen auf das Alter des Einstellungsträgers und spezifische Einstellungsobjekte - einander ergänzende Vorstellungen. Eine nähere Analyse dieser Modelle legt es nahe, alle angeführten Varianten unter dem gemeinsamen Bezugspunkt der Kohlbergschen Annahmen zur Entwicklung des moralischen Urteils zu diskutieren⁷²⁾. Diese Modelle beschreiben nämlich zeitlich verschieden ablaufende Prozesse der Einstellungsentwicklung, die sich fast ebenso gut in Begriffen von Akkomodation und Assimilation ausdrücken lassen. Das "interpersonal model" umfaßt

z.B. primär einen Akkomodationsprozeß, in dem früh in Familie oder peer-group erworbene Strukturen auf gesellschaftlich-politische Strukturen übertragen werden, während das "accumulation model" primär einen Assimilationsprozeß beschreibt, in dem Strukturen der Umwelt übernommen werden. Nicht zu übersehen ist allerdings, daß trotz des Hinweises von Hess und Torney⁷³⁾ auf eine ontogenetisch spezifische Genese und Entwicklung von Einstellungen, der Gedanke einer prozeßhaften Entwicklung noch zu sehr zugunsten eines einmalig kurzfristigen Entwicklungsaktes zurückgestellt wird.

Auf der anderen Seite liegt der interaktionistische Charakter der Kohlbergschen Entwicklungstheorie auf der Hand (vgl. Annahmen 2. und 4., S. 75), denn die Interaktion von Strukturen des Organismus mit Strukturen der Umwelt hat ihre Äquivalenz in der Person-Situation-Interaktion der oben skizzierten interaktionistischen Einstellungsforschung. Der beiden gemeinsame Hintergrund ist, woran Ball nachdrücklich erinnert, das Problem der Konstruktion von Sinn:

"In other words, the meaning or definition of the situation is not waiting there, available for any who would take it; it must be constructed, whether alone, or more usually, in concert with other like-situated actors in the process of social interaction."⁷⁴⁾

Daß die kognitiven Strukturen bzw. Schemata entwicklungsabhängig sind, widerspricht nicht dem Kohlbergschen Satz, daß sie keine Folge der Reifung sind. Denn die Stufen der moralischen Entwicklung - und diese sind unterschiedlich strukturierte kognitive

Schemata - sind selbst Produkte und Errungenschaften einer historisch-gesellschaftlichen Entwicklung. Jedenfalls muß man diese Annahme haben, wenn man nicht auf die grundlegende Beziehung zwischen Ontogenese und den Theorien der soziokulturellen Evolution verzichten will (vgl. hierzu Abschnitt 5.). Im übrigen ist diese Annahme durch interkulturelle Untersuchungen insofern empirisch belegt, als das Auftreten der verschiedenen Stufen des moralischen Bewußtseins mit dem Entwicklungsstand der jeweiligen Gesellschaft kovariiert.⁷⁵⁾

Die Stufen des moralischen Bewußtseins sind unterschiedlich strukturierte kognitive Schemata. Da Kognition - wie oben dargelegt - die Organisationsstruktur zugleich von Wahrnehmung und Wissen spezifischer Gegenstandsbereiche ist und da der Gegenstandsbereich des moralischen Bewußtseins in einem weiten Sinn die normativ-ethische Grundlage und Begründung (aber auch deren Kritik) der gesellschaftlichen Realität betrifft, können die Stufen des moralischen Bewußtseins als unterschiedliche Wahrnehmungs- und Wissensstrukturen der gesellschaftlichen Realität begriffen werden. Gibt man dieser Definition den ihr zustehenden interaktionistischen Sinn, dann sind die Stufen des moralischen Bewußtseins diejenigen kognitiven Schemata, die - durch Prozesse der Assimilation und Akkomodation - die gesellschaftliche Realität unterschiedlich, je nach Stufe, rekonstruieren.

Die Genese der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins kann analog zur Genese von Einstellungen

als Produkt der Interaktion von Person und Situation verstanden werden, denn in beiden Fällen handelt es sich um die spezifisch interaktionistische Produktion von Sinnstrukturen. Der für die interaktionistische Einstellungsforschung zentrale Begriff der Wahrnehmung findet seine Entsprechung im Kohlbergschen Begriff der Erfahrung. Es sei an dieser Stelle noch einmal hervorgehoben, daß die beiden Begriffe Wahrnehmung und Erfahrung nicht nur kognitive Vorgänge beschreiben, sondern ebenso sehr auch begleitende affektive Prozesse mitbeinhalten. In Betracht zu ziehen ist schließlich noch, daß die Einstellungsforschung ähnlich den Entwicklungstrends der Dimensionen des moralischen Urteils differentielle Charakteristika kennt, wie Zentralität und kognitive Differenziertheit von Einstellungen, die sich als dynamische Systemmerkmale interpretieren lassen⁷⁶⁾. Die Richtung der Entwicklung von Einstellungen ließe sich gleichzeitig kennzeichnen durch zunehmende kognitive Strukturiertheit und durch verminderte Situationsabhängigkeit des korrespondierenden Verhaltens, ohne daß dieses aber völlig von der Umwelt losgelöst wird. Wachsende kognitive Strukturiertheit impliziert vermehrte Kenntnis und Antizipation fremder Standpunkte und Meinungen gegenüber dem Einstellungsobjekt⁷⁷⁾ und damit eine weitreichendere Antizipation auch situativer Kontingenzen. Verhalten wird in der Folge weniger beeinflussbar und damit für einen Beobachter eher prognostizierbar.

Über diese skizzierten Kongruenzen der interaktionistischen Einstellungsforschung mit der Theorie der

Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins hinaus hat letztere den Vorteil, das Postulat der Einstellungs-Verhaltens-Konsistenz in die differenziertere Form des Korrespondenzpostulats, eines abgestuften Konsistenzpostulats, überführen zu können. Das Problem der situativen Abhängigkeit von einstellungsbedingten Responsen findet damit eine mögliche Lösung.

5. Exkurs: Ontogenese und soziokultureller Wandel

Um die Reichweite des oben skizzierten Theorieentwurfs zu verdeutlichen, sollen in einem Exkurs Zusammenhänge von Ontogenese und soziokulturellem Wandel aufgezeigt werden.

Nesselroade und Baltes⁷⁸⁾ erweitern im Rahmen des dargestellten vollständig interaktionistischen Ansatzes die querschnittliche Situation-Person-Interaktion um die Komponente des kurz- bis mittelfristigen historischen Wandels von Gesellschaft:

"Models of development which have emphasized either an active organism in a passive environment or a passive organism in an active environment are being challenged by those of dialectic orientation which view development and change of the organism and environment as concurrent, mutually influencing phenomena which, in their interaction, are properly studied together. These largely theoretical papers lack substantial empirical support for their views, however, and the writers believe that the evidence provided here on the interactive relationships between individual and historical change components contributes to conceptual and methodological advancement on this point."⁷⁹⁾

Nesselroade und Baltes haben Adoleszente in einer längsschnittlich angelegten Querschnittanalyse

("cross-sectional sequences analysis") untersucht, um den Einfluß des kulturellen Wandels (kurzfristiger Trends) u.a. auf die Persönlichkeitsentwicklung zu analysieren. Neben anderen wurden folgende Trends einbezogen: Gesellschaftlich akzeptierte Aggressivität im Zusammenhang mit dem Aktivismus gegen den Vietnamkrieg; Zunahme ethischer, moralischer und politischer Diskussionsgegenstände in der Jugend; generelle Infragestellung von Führungsautoritäten.

Die in diesem Zusammenhang relevanten Ergebnisse für Persönlichkeitsdimensionen fassen die beiden Autoren wie folgt zusammen:

"In the case of personality dimensions, time difference rather than cross-sectional (cohort) age differences dominated the picture. This finding delegates a lesser role to chronological age in the nature (direction, rate) of adolescent personality development than to the historical time period (1970 - 1971 vs. 1971 - 1972) during which development occurs. (...) It was found, for instance, that all adolescents (largely independent of their age) showed a significant decrement in super-egostrength, social-emotional anxiety, and achievement from 1970 to either 1971 and/or 1972 and an increase in independence during that same time interval."⁸⁰⁾

Und weiter an anderer Stelle:

"Examination of the various 1970 - 1971, 1971 - 1972 and 1970 - 1972 personality stability coefficient indicated that females show higher average stability than males; that there are wide differences among dimensions in the magnitude of associated stabilities with some dimensions exhibiting trait-like (e.g. extraversion, superego strength) and other state-like (e.g. social-emotional anxiety) features; that stability, by and large, increased with cohort/age; and that the 1971 - 1972 time period produced higher 1-year stabilities than the 1970 - 1971 span. These

development differences in stability, then, were also related to historical time as much as they were to chronological age."81)

Diese Ergebnisse sprechen grundsätzlich dafür, daß es möglich und notwendig ist, mithilfe geeigneter Untersuchungsdesigns gesellschaftliche Trends zu isolieren und ihren Einfluß auf die Entwicklung des moralischen Bewußtseins zu untersuchen. Voraussetzung dabei ist immer, daß es gelingt, die Stufen des moralischen Bewußtseins als zur Verhaltensprognose geeignete latente Verhaltenspotentiale plausibel zu machen.⁸²⁾

Ein weiteres wichtiges Ergebnis ihrer Untersuchung, das sich auf die Theoriekonstruktion selbst bezieht, formulieren Baltes und Nesselrode folgendermaßen:

"Finally, with regard to metatheoretical implications, it was maintained that the rich amount of evidence found for historical time effects (over such short periods of time) has direct bearing on recent discussions of the relative merits of mechanistic versus organismic versus personological models and the significance of dialectic conceptions of development. The conclusion was reached that the data examined urgently plead for recognition of the need for, and the development of, models which explicitly deal with the interaction between individual and historical change."⁸³⁾

Wenn sich auch die Autoren pauschal von den Entwicklungstheorien des Piagetschen Typs - mit theoretisch unzulänglichen Argumenten - absetzen, so ist gerade ihre letzte Forderung ohne weiteres in eine interaktionistische Theorie der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins integrierbar. Der Vorwurf nämlich gegen diese Theorien, sie berücksichtigten

nicht die Beziehung von Ontogenese und Phylogenese (Evolution), trifft die Kohlbergsche Theorie nicht, denn diese Beziehung ist, wie oben schon erwähnt, in der Konstruktion der Stufen impliziert. Die Beziehung zwischen Ontogenese und kurz- bzw. mittelfristigem sozialen Wandel - und das meinen Nesselroade und Baltus, wenn sie von Evolution sprechen - formuliert einen Teil jener Bedingungen, die den Übergang von einer Stufe zur anderen entweder fördern oder erschweren. Kohlberg selbst hat zwar diese Komponenten nicht explizit ausgearbeitet, aber die Struktur seiner Theorie sperrt sich nicht nur nicht gegen die Einbeziehung des "historical change", sondern erfordert diese geradezu.

6. Das Problem des Situationskonzepts

Eines der schwierigsten Probleme, das der Ansatz einer Interaktion zwischen Person und Umwelt bzw. Situation mit sich bringt, ist das Problem eines theoretisch stringenten und gleichzeitig operationalisierbaren Situationskonzepts.

Eine Kernforderung aus unseren Überlegungen zur interaktionistischen Einstellungsforschung ist die nach einer Repräsentanz der sozialen Situationen in der Einstellungsmessung. Adäquate Indikatoren, gleichgültig, ob man verbal-symbolische Situationsschilderungen, künstlich-experimentelle oder reale Situationen heranzieht, müssen die für die interessierenden Personen relevanten sozialen Situationen abbilden, in denen einstellungsbedingtes Verhalten stattfinden kann. Auf den ersten Blick scheint es ein undurch-

führbares Unterfangen zu sein, die Vielzahl möglicher, in Frage kommender Situationen zu erfassen.

Eine mögliche Lösung dieses Problems wird einerseits vom Konzept der Situationsdefinition⁸⁴⁾ nahegelegt wie andererseits von der sog. psychologischen Situation nach Lewin⁸⁵⁾.

Entscheidend für das Verhalten einer Person ist demnach nicht notwendig die "objektiv" vorliegende Situation, sondern die subjektiv wahrgenommene und interpretierte Situation.

Unter diesem Aspekt müßte es möglich sein, eine überschaubare Anzahl von Klassen aus gleich wahrgenommenen Situationen als Indikatoren zu verwenden. Dazu vorliegende empirische Analysen aus der Streß- und Angstforschung⁸⁶⁾ lassen eine geringe, handhabbare Zahl derartiger Situationsklassen erwarten.

Gleichwohl ist diese Lösung nicht besonders befriedigend. Denn einmal kann jede individuell wahrgenommene Situation trotz gleicher Situationsmerkmale eine jeweils unterschiedliche Interpretation beinhalten, zum anderen ist die subjektiv wahrgenommene und interpretierte Situation nur dann ein brauchbarer Indikator, wenn die subjektive Wahrnehmung ihr Korrelat in einer Beschreibung objektiver Situationsmerkmale findet. Die inhaltliche Interpretation der empirisch gefundenen, subjektiven Situationsklassen wurde dann auch in den erwähnten Untersuchungen an objektiven Situationscharakteristika festgemacht. Die Beschreibung objektiver Situationsmerkmale eröffnet die Chance, die gesellschaftlich-objektive Normativität, die sich in ihr ausdrückt, sowohl als Folie der subjektiven

Wahrnehmung zu betrachten wie auch als Interpretationskriterium der empirischen Befunde zu aktualisieren.

Wir wollen nun am Beispiel der Stufenübergänge in der Theorie des moralischen Bewußtseins und am Beispiel der Umsetzung moralischer Urteile in moralisches Handeln die Relevanz von gesellschaftlich "objektiven" Situationsdefinitionen verdeutlichen:

1. Der Übergang von einer Stufe des moralischen Bewußtseins zur nächsten ist abhängig von Erfahrungen, die von den betreffenden Personen in den Interaktionen mit der Umwelt gemacht werden. Erfahrungen sind in diesem Sinne kognitiv verarbeitete Wahrnehmungen, die zu neuen Stufen des moralischen Bewußtseins, also zu neuen kognitiven Schemata führen. Einige der empirischen Befunde, auf die Kohlberg⁸⁷⁾ hinweist, sprechen dafür, daß die Situationen, in denen die für den Übergang von einer Stufe des moralischen Bewußtseins zur nächsten relevanten Erfahrungen gemacht werden, besser in Begriffen objektiver Situationsmerkmale als subjektiver Situationswahrnehmungen zu beschreiben sind: "None of the longitudinal subjects who did not attend college, but went directly into the army and/or to adult occupations developed principled thinking." Hieran mag die Gefahr deutlich werden, daß der Rekurs auf die subjektive Situationswahrnehmung gerade die objektiven Situationsunterschiede verwischen mag statt sie zu verdeutlichen.

2. Der Einfluß der Situation auf die Bildung moralischer Urteile und deren Umsetzung in Verhalten dürfte je nach der aktuellen Stufe des moralischen Bewußtseins unterschiedlich sein: Je höher die Entwicklungsstufe des moralischen Bewußtseins, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß unter situativen Zwängen die Umsetzung des moralischen Handelns unterbleibt. Während also auf den Stufen der konventionellen Moral die gesellschaftlich-situativen Randbedingungen geradezu konstitutiv sind (z.B. Gruppennormen), folglich die Verschärfung situativer Zwänge und Normen vermutlich auch zu einer problemlosen Sistierung der Umsetzung moralischer Urteile in Handeln führen dürfte, sind die Stufen der postkonventionellen Moral gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie den situativen Zwängen, wenn diese ihrem moralischen Urteil widersprechen, Widerstand entgegenzusetzen in der Lage sind; d.h., daß Personen mit postkonventioneller Moral auch unter Zwang seltener gegen ihr moralisches Bewußtsein handeln.

Gerade das zweite Beispiel macht klar, wie sehr es auf die subjektive Situationswahrnehmung und die objektive Situationsbeschreibung ankommt, will man über das Verhalten von Personen mehr sagen, als daß sie ihrer Situationsinterpretation entsprechend gehandelt haben. Denn gesellschaftliche Normativität und Zwang sind nur zum Teil Produkte der subjektiven Wahrnehmung; zu einem wesentlicheren Teil resultieren sie aus dem gesellschaftlichen Institutionen- und Normensystem, das seine Wirkungen in relativer Unabhängig-

keit von subjektiven Interpretationen entfaltet. Zwar werden gesellschaftliche Zwänge individuell unterschiedlich wahrgenommen, sie sind aber auch "objektiv" graduell unterschieden. Man kann also auf die Situationsbeschreibung nach objektiven Merkmalen nicht verzichten.

Gleichwohl besteht zwischen der subjektiven Wahrnehmung und der objektiven Situation eine Wechselwirkung. Genau das meint der Terminus der "social construction of reality"⁸⁸⁾. Will man also dem Postulat der Person-Umwelt-Interaktion gerecht werden, dann darf man diese Interaktion nicht unter der Hand in eine subjektiv wahrgenommene Interaktion mit der Umwelt verkürzen und damit letztlich wieder auf einen intrasubjektiven Prozeß zurückgreifen.

Es kommt also darauf an, die für spezifische Populationen typischen Situationen mithilfe objektiver Merkmale so zu beschreiben, daß die subjektive Wahrnehmung dieser Situationen als von deren objektiven Merkmalen bestimmte Interpretation begreifbar wird. In diesem Sinne ist gesellschaftlicher Zwang zwar ein Phänomen, das subjektiv mehr oder weniger stark wahrgenommen wird, dessen Grenzen aber durch objektiv-graduelle Unterschiede markiert werden.

7. Möglichkeiten und Perspektiven der Operationalisierung

Von den bisherigen theoretischen Überlegungen ergeben sich für die empirische Umsetzung eines vollständig interaktionistischen Ansatzes in der Einstellungsforschung folgende Festlegungen:⁸⁹⁾

- Einstellungsbedingtes Verhalten ist eine Funktion von - u.a. - Personeneinstellung und Situation. Verhaltensalternativen, die Gegenstand von Prognosen sind, müssen "typisch" für Person und Situation sein.
- Ähnliches gilt für die Situationen, die sich - u.a. - als eine Funktion der Personeneinstellung betrachten lassen und entsprechend "typisch" für die Person sein müssen.
- Einzubeziehen ist neben der aktuellen Interaktion zwischen Person und Situation auch die ontogenetisch abhängige Entwicklungsstufe der Personeneinstellung, da beide Faktoren einstellungsrelevantes Verhalten mitbringen.
- Besondere Bedeutung ist der subjektiven Repräsentanz von Situationen beizumessen, die für die Person eine Form von "Realität" darstellt und wesentlichen Einfluß auf das Verhalten ausübt.

Ausgehend von diesen theoretischen Vorgaben könnte ein empirisches Vorgehen in folgenden Schritten erfolgen:

1. Schritt: Über welche Population von Personen sollen Vorhersagen von einstellungsbedingten Verhalten getroffen werden? Dazu ist eine genaue Abgrenzung der Zielpopulation erforderlich, die sich z.B. über die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Organisation oder Institution oder auch über soziodemografische Merkmale vornehmen läßt. Wieweit diese Abgrenzung tatsächlich zu einer Population

führt, innerhalb der eine Vergleichbarkeit des einstellungsbedingten Verhaltens gegeben ist, muß in einem nachgeordneten Schritt explizit überprüft werden.

2. Schritt: Auf welche Qualitäten von einstellungsbedingtem Verhalten gegenüber welchem Einstellungsobjekt sollen sich die Vorhersagen erstrecken und welche Einstellung korrespondiert mit diesen Verhaltensqualitäten? Die Auswahl der Verhaltensqualitäten kann durch die Fragestellung bereits bestimmt sein, wenn etwa wünschenswerte Verhaltensweisen gegenüber dem Einstellungsgegenstand vorgegeben sind. Andernfalls lassen sich Verhaltensalternativen in der Zielpopulation durch eine empirische Erhebung gewinnen, in der festgestellt wird, welches Verhalten gegenüber dem Einstellungsobjekt überhaupt möglich ist.

Um den ontogenetischen Aspekt zu berücksichtigen, ist es erforderlich, bezogen auf die Entwicklungsstufen einer Einstellung, entsprechende Verhaltensalternativen zu erheben und auszuwählen. Als Vorbilder könnten die Versuche von Rest⁹⁰⁾ und Lind⁹¹⁾ dienen, welche die unterschiedlichen Stufen des moralischen Bewußtseins anhand von spezifischen verbalen Argumentationsstrukturen erfassen. Ein mögliches Vorgehen würde darin bestehen, diesen Argumentationsstrukturen entsprechende Handlungsstrukturen zuzuordnen, um so die Handlungsrelevanz verschiedener Entwicklungsstufen von Einstellungen abbilden zu können.

3. Schritt: In welchem Kontext bzw. in welchen sozialen Situationen zeigen die angezielten Personen diejenigen Verhaltensweisen, auf die sich die Prognosen beziehen sollen? Eingedenk der theoretischen Vorgaben kann eine Analyse und Erhebung dieser Situationen nicht bei der subjektiven Wahrnehmung und Interpretation der Situation - wie wichtig sie auch für die je subjektive Situationsdefinition sein mag - stehenbleiben, sondern muß auch die Erfassbarkeit objektiver Situationsmerkmale als Bezugspunkt und Kriterium für ihre Auswahl heranziehen. Die Situationen müssen so beschaffen sein, daß sie die Verhaltensalternativen, die verschiedene Stufen der Entwicklung repräsentieren, auch tatsächlich zulassen bzw. provozieren. Die für alle Indikatoren in der Einstellungsforschung zentrale Forderung nach Trennschärfe bzw. Aktualität⁹²⁾ ist damit in zweifacher Hinsicht zu erfüllen, Aktualität ist sowohl bezogen auf den ontogenetisch-längsschnittlichen wie aber auch gleichzeitig auf den aktuell-querschnittlichen Aspekt zu gewährleisten. Die Situationen müssen grundsätzlich in beiden Aspekten eine Maximierung der Variabilität ermöglichen. Zudem ist es notwendig, das Umfeld der Situationen oder die Weite des situativen Kontexts insoweit zu berücksichtigen, wie das angezielte Verhalten dadurch beeinflußt werden kann. Dieser maximalistisch klingenden Forderung wird man in der Praxis kaum vollständig gerecht werden können, da ihre Erfüllung und Kontrolle empirisch nur schwer überprüft werden kann.

4. Schritt: Mit welchen empirisch handhabbaren Indikatoren lassen sich die gefundenen Situationen samt zugehörigen Verhaltensalternativen für eine Messung abbilden? Grundsätzlich bieten sich reale Lebenssituationen an, in denen manifestes reales Verhalten erfaßt wird⁹³⁾. Es kommen aber auch experimentell-symbolische Situationen wie Spielsituationen in Frage, die manifestes symbolisches Verhalten provozieren⁹⁴⁾. Schließlich lassen sich auch verbal-symbolisierte Situationen in Form von Situationsschilderungen oder Kurzgeschichten verwenden, auf die die Personen verbal-symbolisch reagieren⁹⁵⁾. Bei der Entscheidung für einen bestimmten Typ von Indikator ist allerdings zu berücksichtigen, daß mit zunehmender Abstraktion von der Verhaltensrealität die Sicherheit des Schlusses auf künftiges reales Verhalten abnehmen kann. Allein aus Gründen der Forschungsökonomie wird man aber auf die letztgenannte Möglichkeit zurückgreifen, die zudem für die nachfolgende Quantifizierung eindeutiger, wenn möglicherweise auch "realitätsfernere" Daten liefert (s. Schritt 6 und 7).

5. Schritt: Wie kann die Vielzahl der möglichen Situationsindikatoren reduziert werden? Es bietet sich zunächst an, solche Situationen zu einer Klasse zusammenzufassen, die für die angezielten Personen gleiche Verhaltensrelevanz haben, d.h. gleiches Verhalten provozieren. Verhaltensrelevanz von Situationen darf aber nicht allein am

Ergebnis gemessen werden, ohne die eigentlichen Ursachen zu bedenken. Gleiches Verhalten in einer Situation bedeutet nicht notwendig gleiche Wahrnehmung und Interpretation dieser Situation, sondern kann ebensogut das Ergebnis äußerer Zwänge sein. Situationsklassen lassen sich somit nach zumindest zwei Kriterien bilden, nach der subjektiven Ähnlichkeit und nach objektiven Zwängen. Nach unseren theoretischen Überlegungen zum Situationskonzept müßte vorgängig eine Klassifikation der Situationen nach objektiv-gesellschaftlichen Zwängen erfolgen, der sich eine subjektive Einschätzung durch die Personen anschließt.

6. Schritt: Die Situationen sind schließlich mit den Verhaltensalternativen derartig zu kombinieren, daß in der Meßsituation sich die Personen in jeder Situation für jede der vorgegebenen Verhaltensalternativen entscheiden können. Es ist einsichtig, daß diese Manipulation in der Regel nur mit verbal-symbolisierten Situationsindikatoren gelingen wird.

7. Schritt: Schließlich gilt es, ein adäquates Meßmodell für die Quantifizierung des anfallenden 3-dimensionalen Datenkörpers (Personen X Situationen X Verhalten) auszuwählen. Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, wollte man eine meßtheoretisch fundierte Diskussion der Kriterien für diese Wahl geben. So mag an dieser Stelle der Hinweis genügen, daß ausgehend von einem Votum zugunsten eines probabilistischen Meßmodells⁹⁶⁾ vorerst nur die Poisson-Interaktionsmodelle nach Scheib-lechner in Frage kommen, die auch eine Quantifizierung des Interaktionspotentials zwischen Person und Situation erlauben.

Anmerkungen

- 1) R. Döbert und G. Nunner-Winkler, Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt 1975, S. 23
- 2) H. Renn, Die Messung von Sozialisierungswirkungen, München 1973
- 3) Im folgenden wird nur mehr von Persönlichkeitsforschung gesprochen, ohne damit eine ausschließliche Orientierung an der Person als solcher zu präjudizieren. Auch wenn Th. Herrmann (Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung, Göttingen 1976, 3. Aufl.) sich in seiner Zielsetzung für die Persönlichkeitsforschung explizit nur auf latente Konstrukte bezieht, so steht doch zu Beginn und am Ende des Forschungsprozesses manifestes Verhalten. Konstrukte werden zuerst über manifestes Verhalten erschlossen und dienen nachfolgend der Erklärung von manifestem Verhalten.
- 4) P.L. Wachtel, Psychodynamics, behavior therapy, and the implacable experimenter: An enquiry into the consistency of personality, in: Journal of Abnormal Psychology, 1973, 82, S. 324 - 334
- 5) L. Kohlberg, Stage and sequence: The cognitive developmental approach to socialization, in: D.A. Goslin (Ed.), Handbook of socialization theory and research, Chicago 1969, S. 347 - 480. Deutsch in L. Kohlberg, Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt 1974, S. 7 - 255
- 6) G.H. Mead, Mind, self and society, Chicago 1932
- 7) J. Piaget, Gesammelte Werke - Studienausgabe Vol. 1 - 10, Stuttgart 1975
- 8) B. Ekehammar, Interactionism in personality from a historical perspective, in: Psychological Bulletin, 1974, 81, S. 1026 - 1048
- 9) K.S. Bowers, Situationism in psychology: An analysis and a critique, in: Psychological Review, 1973, 80, S. 307 - 336

- 10) Der Begriff geht auf G.W. Allport, Traits revisited, in: American Psychologist, 1966, 21, S. 1 - 10
- 11) Vgl. die Auseinandersetzung im Journal of Personality in den Jahren 1972 - 1974
- 12) I.E. Farber, A framework for the study of personality as a behavioral science, in: P. Worchel und D. Byrne (Eds.), Personality Change, New York 1964
- 13) Ebenda, S. 6
- 14) Zum Beispiel W. Mischel, Continuity and change in personality, in: American Psychologist, 1969, 24, S. 1012 - 1018
- 15) Vgl. S-R-Inventare von N.S. Endler, J.McV. Hunt, A.J. Rosenstein, An S-R-Inventory of Anxiousness, in: Psychological Monographs, 1962, No. 536, 76, No. 17, sowie N.S. Endler, J.McV. Hunt, S-R-Inventories of hostility and comparisons of the proportions of variance from persons, responses and situations for hostility and anxiousness, in: Journal of Personality and Social Psychology, 1968, 9, S. 309 - 315
- 16) In dem für den deutschsprachigen Raum als repräsentativ geltenden "Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung" von Th. Herrmann, wurde erst in der 3. Auflage von 1976 knapp Notiz davon genommen.
- 17) Unter diesem Begriff lassen sich mit B. Ekehammar, a.a.O., alle Ansätze zusammenfassen, die auf Konzepten wie Eigenschaft, "trait", latente Struktur oder anderen intrapsychischen Konstrukten basieren.

- 18) W. Mischel, Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality, in: Psychological Review, 1973, 80, 252 - 283. Wenn hier Arbeiten von W. Mischel (1968, 1969, 1973) als exemplarisch für die Positionen des Situationismus und des Interaktionismus zitiert werden, so liegt dies daran, daß der Autor seine bisherigen Auffassungen in der Arbeit von 1973 revidiert hat und seitdem ein, wenn auch lerntheoretisch verbrämtes, aber doch eindeutig interaktionistisches Persönlichkeitskonzept vertritt.
- 19) K.S. Bowers, a.a.O.
- 20) N.S. Endler, The case for person-situation interactions, in: Canadian psychological Review, 1975, 16, S. 12 - 21
- 21) B. Ekehammar, a.a.O.
- 22) J.R. Kantor, Principles of Psychology, Vol. I, Bloomington 1924, sowie K. Koffka, Principles of Gestalt Psychology, New York 1935
- 23) In beiden Zugängen existieren noch eine Reihe von weitergehenden Differenzierungen und Besonderheiten, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden muß.
Aus Gründen der besseren Vergleichbarkeit wird hier bei den Annahmen des Personologismus der Aspekt des (manifesten) Verhaltens vergleichsweise stark betont. Für Verhaltensprognosen reicht es natürlich aus, sich auf künftige, latente Merkmalsausprägungen zu beziehen, die ja künftiges manifestes Verhalten mehr oder weniger vollständig determinieren.
- 24) K.S. Bowers, a.a.O., S. 318
- 25) Vgl. P. Strittmatter (Ed.), Lernzielorientierte Leistungsmessung, Weinheim 1973
- 26) E. Brunswik, Representative design and probabilistic theory in a functional psychology, in: Psychological Review, 1955, 62, S. 193 - 217

- 27) Vgl. K.S. Bowers, a.a.O., S. 316 f.
- 28) D.I. Slobin, Psycholinguistics, Glenview, Ill. 1971
- 29) W. Mischel, Personality and assessment, New York 1968
- 30) K.S. Bowers, a.a.O.
- 31) Ebenda, S. 320 f.
- 32) H. Renn, a.a.O.
- 33) L. Kohlberg, a.a.O.; sowie ders., From is to ought: How to commit the naturalistic fallacy and get away with it in the study of moral development, in: Th. Mischel (Ed.), Cognitive development and epistemology, London 1971, S. 151 - 235; ders., Continuities in childhood and adult moral development revisited, in: P.B. Baltes und K.W. Schaie (Eds.), Life - span developmental psychology - Personality and socialization, London 1973, S. 179 - 204
- 34) Vgl. die zusammenfassende Darstellung von E.L. Jordan und H. Horn, Der facettentheoretische Ansatz in der Einstellungsforschung - Methode und Ergebnisse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1975, 27, S. 796 - 816
- 35) R. Wakenhut, Messung gesellschaftlich-politischer Einstellungen mithilfe der Rasch-Skalierung, Bern 1974
- 36) Wir halten uns hier an die Form, die Kohlberg (1969, 1971, 1973) dieser Theorie gegeben hat.
- 37) Die von Kohlberg betonte Abhebung von behavioristischen S-R-Erklärungsansätzen in der Sozialisationsforschung wird hier übergangen, da bereits bei der Diskussion des Situationismus darauf eingegangen wurde.
- 38) L. Kohlberg, 1973, a.a.O., S. 182

- 39) Das Schema entnehmen wir einer Arbeit von G. Lind, Überlegungen und Hinweise zur Auswertung des "Moralisches Urteil-Tests" (m-u-t), unveröffentl. Manuskript, Konstanz 1976, S. 6 f. Es handelt sich hierbei um die besten Formulierungen, da sie auf alle abwertenden oder aufwertenden Bemerkungen verzichten, also eine Art bereinigter Fassung des Stufenschemas darstellen. Wir danken dem Autor für die Genehmigung des Abdrucks.
- 40) R. Döbert und G. Nunner-Winkler, a.a.O., S. 106 f
- 41) L. Kohlberg, 1969, a.a.O., S. 376
- 42) L. Kohlberg, 1971, a.a.O., S. 228
- 43) L. Kohlberg, 1974, a.a.O., S. 94. In seiner Kritik des Situationismus und des "traits"-Konzeptes greift Bowers auf Kohlberg zurück, begreift aber nicht die in seinem Rekurs auf Kohlberg steckende Möglichkeit der Differenzierung (1973, S. 326) "By far the most persuasive case made for honesty as a consistent characteristic of persons has been made by Kohlberg (1969). (...) Suffice it to say that in one study, "The correlation between the moral maturity scores at age 16 and in the mid-twenties was .78 (n=24) (S. 389)." In another Study, "Principled subjects appear much less likely to cheat than conventional subjects. Only one of nine principled subjects cheated while about onehalf of the conventional subjects did so." (Kohlberg 1971, S. 22) Evidently, the substitution of "honesty engendering circumstances" for honest people is somewhat premature."
- 44) Im folgenden wird auf die Einbeziehung der Stufen präkonventioneller Moral verzichtet, da diese Stufen als genuine Stufen tatsächlich nur bei Kindern vorkommen. Dort, wo sie bei Erwachsenen auftreten, sind sie, wie Döbert und Nunner-Winkler gezeigt haben, anders einzustufen (1975, S. 126 ff.), oder sie sind Stufen spezifischer, hier nicht zur Diskussion stehender Entwicklungen wie Delinquenz.

- 45) L. Kohlberg, 1974, a.a.O., S. 95
- 46) Zum Beispiel L.G. Warner und M.L. Defleur, Attitudes as an interactional concept: social constraint and social distance as intervening variables between attitudes and action, in: American Sociological Review, 1969, 34, S. 153 - 169; sowie M. Rokeach und P. Kliejunas, Behavior as a function of attitude-toward-object and attitude-toward-situation, in: Journal of Personality and Social Psychology, 1972, 22, S. 194 - 201
- 47) G. Bierbrauer, Attitüden: Latente Strukturen oder Interaktionskonzepte?, in: Zeitschrift für Soziologie, 1976, 5, S. 4 - 16
- 48) Ebenda, S. 14
- 49) Ebenda, S. 15
- 50) D.J. Bem, Attitudes as self-descriptions: Another look at the attitude behavior link, in: A.G. Greenwald, T.C. Brock, Th.M. Ostrom (Eds.), Psychological foundations of attitudes, New York 1969; ders., Constructing cross-situational consistencies in behavior: Some thoughts on Allport's critique of Mischel, in: Journal of Personality, 1972, 40, S. 17 - 26
- 51) K.S. Bowers, a.a.O.
- 52) R. Wakenhut, Probleme und Möglichkeiten der Einstellungsforschung, in: INFO II des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, München 1976, S. 83 - 94
- 53) K.S. Bowers, a.a.O., S. 327 f.
- 54) Ebenda, S. 328
- 55) Ebenda, S. 329
- 56) Ebenda, S. 333
- 57) M. Rokeach, Beliefs, attitudes and values, San Francisco 1969
- 58) Vgl. R. Wakenhut, 1976, a.a.O.
- 59) Vgl. M. Rokeach und P. Kliejunas, a.a.O.

- 60) J. Piaget, a.a.O.
- 61) Vgl. K.S. Bowers, a.a.O.
- 62) Wenn einer Gleichsetzung von Einstellung und kognitiver Struktur bzw. Schema das Wort geredet wird, so bedeutet das nicht, daß unter der Hand Einstellung auf die kognitive Komponente reduziert wird. Die Kohlbergsche Theorie (vgl. obige Annahmen S.75) steht einer solchen Verkürzung entgegen, denn sie berücksichtigt explizit affektive und aktionale Komponenten.
- 63) J. Piaget, a.a.O., Band II, S. 339
- 64) N.S. Endler, 1975, a.a.O.
- 65) N.S. Endler, J.McV. Hunt, Sources of behavioral variance as measured by the S-R-Inventory of Anxiousness, in: Psychological Bulletin, 1966, 65, S. 336 - 346
- 66) W.F. Overton, On the assumptive base of the nature-nurture controversy: Additive versus interactive conceptions, in: Human Development, 1973, 16, S. 74 - 89
- 67) W.F. Overton, H.W. Reese, Models of development: Methodological implications, in: J.R. Nesselroade, H.W. Reese (Eds.), Life - span developmental psychology - Methodological issues, New York 1973, S. 65-86
- 68) Th. M. Ostrom, The emergence of attitude theory: 1930 - 1940, in: A.G. Greenwald, T.C. Brock, Th.M. Ostrom (Eds.), Psychological foundations of attitudes, New York 1968
- 69) A.W. Staats, Social behaviorism and human motivation: Principles of the attitude - reinforcer - discriminative - system, in: A. G. Greenwald et al., a.a.O.
- 70) A. J. Lott, B.E. Lott, A learning theory approach to interpersonal attitudes, in: A. G. Greenwald et al., a.a.O.
- 71) R.D. Hess, J. V. Torney, The development of political attitudes in children, Chicago 1967

- 72) Den Autoren Hess und Torney lag die grundlegende Arbeit von Kohlberg (1969) zum "cognitive developmental approach to socialization" noch nicht vor.
- 73) R.D. Hess, J. V. Torney, a.a.O., S. 19
- 74) D. B. Ball, "The definition of situation": Some theoretical and methodological consequences of taking W.I. Thomas seriously, in: Journal for the Theorie of Social Behavior, 1972, 2, S. 61 - 82; hier S. 70
- 75) L. Kohlberg, 1974, a.a.O., S. 24 ff. und S. 74 ff.
- 76) E. Lippert, R. Wakenhut, Zur Zentralität von Einstellungen, München 1976, unveröffentl. Manuskript
- 77) Einen ersten empirischen Beleg für diese Annahme liefert eine Untersuchung von R. Honess, Cognitive complexity and social prediction, in: British Journal of Social and Clinical Psychology, 1976, 15, S. 23 - 32
- 78) J. R. Nesselroade, P.B. Baltes, Adolescent personality development and historical change: 1970 - 1972. Monographs of the society for Research in Child Development, 1974, 30, Nr. 1
- 79) Ebenda, S. 57
- 80) Ebenda, S. 69
- 81) Ebenda, S. 69
- 82) Unter diesen Prämissen der kurz- und mittelfristigen gesellschaftlich-historischen Trendveränderungen läßt sich vermutlich auch das Problem gesellschaftlich induzierter Anpassungsstrategien an restriktive gesellschaftliche Zustände nicht nur theoretisch plausibel machen, sondern auch empirisch untersuchen.
- 83) J.R. Nesselroade, P.B. Baltes, a.a.O., S. 71
- 84) W.I. Thomas nach D.W. Ball, a.a.O.
- 85) K. Lewin, Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern 1963

- 86) D. Magnusson, B. Ekhammar, An analysis of situational dimensions: A replication, in: Multivariate Behavioral Research, 1973, 8, S. 331 - 339. Sowie B. Ekhammar et al., Dimension of stressful situations: A comparison between a response analytical and a stimulus analytical approach, in: Multivariate Behavioral Research, 1975, 10, S. 155 - 164
- 87) L. Kohlberg, 1973, a.a.O., S. 195
- 88) P. Berger, Th. Luckmann, The social construction of reality, New York, Garden City 1966
- 89) Die hier vorgenommene Einschränkung bei der Operationalisierung auf das Konzept der Einstellung ist rein begrifflicher Natur. Für Einstellung kann natürlich auch kognitive Struktur bzw. Schema gesetzt werden.
- 90) J. Rest, Longitudinal study of the Defining Issues Test of Moral Judgement: A study for analysing developmental change, in: Developmental Psychology, 1975, 11, S. 738 - 748
- 91) G. Lund, a.a.O.
- 92) Vgl. H. Hartmann, R. Wakenhut, Über Aktualität und Effizienz von Attitudenskalen, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 1973, 3, S. 195 - 206
- 93) Vgl. die Untersuchungen von R.H. Moos, Situational analysis of a therapeutic community milieu, in: Journal of Abnormal Psychology, 1968, 73, S. 49 - 61; ders., Sources of variance in response to questionnaires and in behavior, in: Journal of Abnormal Psychology, 1969, 74, S. 405 - 412
- 94) H. Bludszweit, Methodische Möglichkeiten und Grenzen experimenteller Spiele in der Sozialpsychologischen Forschung, in: H. Hiebsch, L. Sprung (Hrsg.), Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR, Berlin (DDR) 1973

- 95) Vgl. die Untersuchungen von N.S. Endler et al., 1962, a.a.O., sowie ders. et al., 1968, a.a.O.
- 96) R. Wakenhut, 1974, a.a.O.
- 97) H. Scheiblechner, The separation of individual- and systeminfluences on behavior in social contexts, in: Acta Psychologica, 1971, 35, S. 442 - 460; ders., Personality and system influences in groups: Frequency models, in: Acta Psychologica, 1972, 36, S. 322 - 336

Literaturverzeichnis

Allport G.W.

Traits revisited, in: American Psychologist 21, 1-10, 1966

Alker, H.A.

Is personality situationally specific or intrapsychically consistent?, in: Journal of Personality 40, 1-16, 1972

Ball, D.W.

'The definition of situation': Some theoretical and methodological consequences of taking W.I. Thomas seriously, in: Journal for the Theory of Social Behavior 2, 62-82, 1972

Bem, D.J.

Attitudes als self-descriptions: Another look at the attitude behavior link, in: Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, Th.M. (Eds.): Psychological foundations of attitudes, New York; Academic Press, 1969

Bem, D.J.

Beliefs, attitudes, and human affairs, Belmont, Cal.: Brooks/Cole Publishing Company, 1970

Bem, D.J.

Constructing cross-situational consistencies in behavior: Some thoughts on Alker's critique of Mischel, in: Journal of Personality 40, 17-26, 1972

Berger, P. & Luckmann, Th.

The social construction of reality, N.Y., Garden City: Doubleday, 1966

Bierbrauer, G.

Soziale Schicht und Verhaltensstörung: Ein Beispiel zu einer Theorie der kognitiven Sozialisation, in: Keupp, H. (Ed.): Verhaltensstörungen und Sozialstruktur: Epidemiologie, Empirie, Theorie, Praxis, München: Urban & Schwarzenberg, 1974

Bierbrauer, G.

Attitüden: Latente Strukturen oder Interaktionskonzepte?, in: Zeitschrift für Soziologie 5, 4-16, 1976

Bludszuweit, H.

Methodische Möglichkeiten und Grenzen experimenteller Spiele in der sozialpsychologischen Forschung, in: Hiebsch, H. & Sprung, L. (Eds.): Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1973

Bowers, K.S.

Situationism in psychology: An analysis and a critique, in: Psychological Review, 80, 307-336, 1973

Brunswik, E.

Representative design and probabilistic theory in a functional psychology, in: Psychological Review 62, 193-217, 1955

Carlson, R.

Wehre is the person in personality research?, in: Psychological Bulletin 75, 203-219, 1971

Döbert, R. & Nunner-Winker, G.

Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt/Main 1975

Ekehammar, B.

Interactionism in personality from a historical perspective, in: Psychological Bulletin 81, 1026-1048, 1974

Ekehammar, B. Schalling, D. & Magnusson, D.

Dimension of stressfull situations: A comparison between a response analytical and a stimulus analytical approach, in: Multivariate Behavioral Research 10, 155-164, 1975

Endler, N.S.

The person versus the situation - a pseudo issue? A response to Alker, in: Journal of Personality 41, 287-303, 1973

Endler, N.S.

The case for person-situation interactions, in: Canadian psychological Review 16, 12-21, 1975

Endler, N.S. & Hunt, J.McV.

S-R Inventories of hostility and comparisons of the proportions of variance from persons, responses, and situations for hostility and anxiousness, in: Journal of Personality and Social Psychology 9, 303-315, 1968

Endler, N.S. & Hunt, J. McV.
Sources of behavioral variance as measured bei the S-R-
Inventory of Anxiousness, in: Psychological Bulletin
65, 336-346, 1966

Endler, N.S., Hunt, J. McV. & Rosenstein, A.J.
An S-R-Inventory of Anxiousness, in: Psychological
Monographs No. 536, 76 No. 17, 1962

Farber, I.E.
A framework for the study of personality as a behavio-
ral science, in: Worchel, P. & Byrne, D. (Eds.): Per-
sonality Change, New York: Wiley, 1964

Greenwald, A.G.
On defining attitude and attitude theory, in: Green-
wald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, T.M. (Eds.): Psy-
chological foundations of attitudes, New York: Academic
Press, 1968

Hartmann, H. & Wakenhut, R.
Über Aktualität und Effizienz von Attitudenskalen, in:
Zeitschrift für Sozialpsychologie 3, 195-206, 1973

Herrmann, Th.
Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung,
Göttingen: Hogrefe, 1976³

Hess, R.D. & Torney, J.V.
The development of political attitudes in children,
Chicago: Alding Publishing Company, 1967

Holzcamp, K.
Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesell-
schaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M.:
Athenäum, 1973

Honess, T.
Cognitive complexity and social prediction, in: Bri-
tish Journal of Social and Clinical Psychology 15,
23-32, 1976

Jordan, J.E. & Horn, H.
Der facettentheoretische Ansatz in der Einstellungs-
forschung - Methode und Ergebnisse, in: Kölner Zeit-
schrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27, 796-
816, 1975

Kantor, J.R.

Principles of Psychology, Vol I. Bloomington: Principia Press, 1924

Kantor, J.R.

Principles of psychology. Vol. II. Bloomington: Principia Press, 1926

Koffka, K.

Principles of gestalt psychology, New York: Harcourt, Brace, 1935

Kohlberg, L.

Stage and sequence: The cognitive developmental approach to socialization, in: Goslin, D.A. (Ed.): Handbook of socialization theory and research, Chicago: Rand McNally, 1969; deutsch in: Kohlberg, L.: Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt/M. 1974

Kohlberg, L.

From is to ought: How to commit the naturalistic fallacy and get away with it in the study of moral development, in: Mischel, Th. (Ed.): Cognitive development and epistemology, London: Academic Press, 1971

Kohlberg, L.

Continuities in childhood and adult moral development revisited, in: Baltes, P.B. & Schaie, K.W. (Eds.): Life-span developmental psychology - Personality and socialization, London: Academic Press, 1973

Lewin, K.

Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern: Huber, 1963

Lind, G.

Überlegungen und Hinweise zur Auswertung des "Moralischen-Urteil-Tests" (m-u-t), Konstanz 1976, unveröffentlichtes Manuskript

Lippert, E. & Wakenhut, R.

Zur Zentralität von Einstellungen, München: unveröffentlichtes Manuskript, 1976

Lott, A.J. & Lott, B.E.

A learning theory approach to interpersonal attitudes, in: Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, Th.M. (Eds.): Psychological foundations of attitudes, New York: Academic Press, 1968

Magnusson, D. & Ekehammar, B.
An analysis of situational dimensions: A replication,
in: *Multivariate Behavioral Research* 8, 331-339, 1973

Mead, G.H.
Mind, self, and society, Chicago: University of Chi-
cago Press, 1932

Mischel, W.
Personality and assessment, New York: Wiley, 1968

Mischel, W.
Continuity and change in personality, in: *American
Psychologist*, 24, 1012-1018, 1969

Mischel, W.
Toward a cognitive social learning reconceptualiza-
tion of personality, in: *Psychological Review* 80, 252-
283, 1973

Moos, R.H.
Situational analysis of a therapeutic community milieu,
in: *Journal of Abnormal Psychology* 73, 49-61, 1968

Moos, R.H.
Sources of variance in response to questionnaires and
in behavior, in: *Journal of Abnormal Psychology* 74, 405-
412, 1969

Nesselroade, J.R. & Baltes, P.B.
Adolescent personality development and historical change:
1970-1972, in: *Monographs of the Society of Research in
Child Development* 30, Nr. 1, 1974

Ostrom, Th.M.
The emergence of attitude theory: 1930-1940, in:
Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, T.M. (Eds.):
Psychological foundations of attitudes, New York:
Academic Press, 1968

Overton, W.E.
On the assumptive base of the nature-nurture contro-
versy: Additive versus interactive conceptions, in:
Human Development 16, 74-89, 1973

Overton, W.F. & Reese, H.W.
Models of development: Methodological implications, in:
Nesselroade, J.R. & Reese, H.W. (Eds.): *Life-span devel-
opmental psychology*, in: *Methodological issues*, New
York: Academic Press, 1973

Piaget, J.

Gesammelte Werke - Studienausgabe Vol. 1-10, Stuttgart:
Klett, 1975

Renn, H.

Die Messung von Sozialisierungswirkungen, München:
Oldenbourg, 1973

Rest, J.

Longitudinal study of the Defining Issues Test of Moral
Judgement: A study for analysing developmental change,
in: Developmental Psychology 11, 738-748, 1975

Rokeach, M. & Kliejunas, P.

Behavior as a function of attitude-toward-object and
attitude-toward-situation, in: Journal of Personality
and Social Psychology 22, 194-201, 1972

Scheiblechner, H.

The separation of individual- and systeminfluences on
behavior in social contexts, in: Acta Psychologica 35,
442-460, 1971

Scheiblechner, H.

Personality and system influences in groups: Frequency
Models, in: Acta Psychologica 36, 322-336, 1972

Slobin, D.I.

Psycholinguistics, Glenview, Ill.: Scott, Foresman, 1971

Staats, A.W.

Social behaviorism and human motivation: Principles of
the attitude-reinforcer-discriminative-system, in:
Greenwald, A.G., Brock, T.C. & Ostrom, Th.M. (Eds.):
Psychological foundations of attitudes, New York: Aca-
demic Press, 1968

Sprittmatter, P. (Ed.)

Lernzielorientierte Leistungsmessung, Weinheim: Beltz,
1973

Wachtel, P.L.

Psychodynamics, behavior therapy, and the implacable
experimenter: An inquiry into the consistency of per-
sonality, in: Journal of Abnormal Psychology, 82,
324-334, 1973

Wakenhut, R.

Messung gesellschaftlich-politischer Einstellungen mithilfe der Rasch-Skalierung, Bern: Huber, 1974

Wakenhut, R.

Probleme und Möglichkeiten der Einstellungsforschung, in: INFO II des Sozialwissenschaftlichen Instituts, München 1976

Warner, L.G. & Defleur, M.L.

Attitudes as an interactional concept: social constraint and social distance as intervening variables between attitudes and action, in: American Sociological Review 34, 153-169, 1969